

Montag, 23. Juni 1986 - D ***
Springer-Verlag AG, Post 10 95 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 10 11



MEXICO 86
Jeder hat sein Letztes gegeben
Überschäumende Freude bei den deutschen Spielern nach dem Sieg über Mexiko.

POLITIK
ÖVP: Für Österreich: Im nächsten Jahr am Ballhausplatz - Mit diesem Motto hat die ÖVP ihren Bundesparteitag abgeschlossen.
Nicaragua: Die Bundesregierung lehnt weiterhin die Wiederaufnahme der Entwicklungshilfe für Nicaragua ab.

Heute in der WELT
Studienplatz-Service der WELT
Vier Stunden lang stand am Freitag ein Experten-Team der Dortmunder Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) in der WELT-Redaktion ratsuchenden Abiturienten und Studenten Rede und Antwort.

Zwischen Salon und Luftschuttkeller
Berlin, November 1937: Mit persönlicher Genehmigung Hitlers darf die Halbjüdin Ingeborg Kohler einen arischen Filmproduzenten heiraten.

WIRTSCHAFT
Binnenschifffahrt: Drei Problemerkzelle bleiben der Binnenschifffahrt noch für einige Zeit die unbedingte Ertragslage, verbunden mit der drückenden Überkapazität, die Gesetzesinitiative zum Seehafen-Hinterlandverkehr und die Liberalisierungs-Bemühungen der EG. (S. 11)

KULTUR
„Rigoletto“: Die Deutsche Oper Berlin zeigt ein Stück namens „Rigoletto“. Es ist von Neuenfels, der sich dabei der Musik Verdi bedient.

SPORT
Tennis: Heute beginnen in London die internationalen Meisterschaften von Wimbledon. Vorjahresmeister Boris Becker bestreitet das Eröffnungsspiel. (S. 18)



AUS ALLER WELT
Kieler Woche: 3700 Segler an Bord von 157 Schiffen tragen bis zum kommenden Wochenende ihre Wettbewerbe aus - ein neuer Rekord.

USA sprechen mit Moskau über Abwehr von Atom-Terroristen

Außenminister Shultz zur WELT: Das Risiko muß vermindert werden

DW, Washington
US-Außenminister George Shultz hat amerikanisch-sowjetische Kontakte bestätigt, deren Ziel ein gemeinsames Vorgehen gegen Atom-Terroristen ist.

SPD Berlin auf Distanz zu Washington

Richtungstreit um Sicherheitspolitik / Delegierte des rechten Flügels verließen den Saal

hsk/DW, Berlin
Die Berliner SPD hat am Wochenende im Beisein des Fraktionschefs im Bundestag, Hans-Jochen Vogel, einen neuen Kurs in der Ost- und Deutschlandpolitik eingeschlagen.

„Literatur darf kompromißlos sein“

Weizsäcker wirbt bei PEN-Tagung um Verständnis für Politiker / Grass: Deutsch-deutsches ansprechen

P.FREITZE/DW, Hamburg
Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat bei den Schriftstellern um Verständnis für die Politiker geworben.

Strauß-Kritik gilt nur Teilen der FDP

Aber „händeringende Bitte“ an die Freien Demokraten: Versammlungsrecht verschärfen

GÜNTHER BADING, Nürnberg
Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß hat klargestellt, daß er an einer Fortsetzung der Koalition mit der FDP im Bund über den Januar 1987 hinaus interessiert ist.

DER KOMMENTAR

Wir siegten

PETER DITTMAR

Wir haben gewonnen. Das sagt sich heute leicht. Und erleichtert. Schließlich haben wir auch bei weit nach Mitternacht eingetaktet.

Warschau will Reaktor ändern

DW, Warschau/Berlin

Eine Sonderkommission der polnischen Regierung hat Vorschläge zum Bau des ersten polnischen Reaktorbaus in Zarnowitz an der Ostseeküste vorgelegt.

Grüne unterstützen Schröder nicht

m.J. Bad Harzburg

Niedersachsens Grüne werden bei der Wahl des Ministerpräsidenten im neuen Landtag Gerhard Schröder (SPD) nicht unterstützen.

Pretoria nimmt zwei Priester fest

DW, Pretoria

In Südafrika sind am Wochenende zwei weitere katholische Priester verhaftet worden.

Scheel verteidigt sich: Ich wollte etwas bewegen

Gedenkrede zum 17. Juni sollte „zum Nachdenken anregen“

DW, Bonn/Hamburg
Der ehemalige Bundespräsident Walter Scheel hat sich gegen die Kritik an seiner Rede zum 17. Juni, in der das Wort Wiedervereinigung nicht ein einziges Mal vorkam, verteidigt.

„Volksentscheid ausweiten“

DW, Essen

Der SPD-Fraktionsvorsitzende hat eine Ausweitung der Möglichkeiten zum Volksentscheid angeregt.

Waffen waren für Peru bestimmt

DW, Lima/Washington

Die von Behörden Panamas auf einem dänischen Frachter beschlagnahmten Waffen sollten nach Informationen aus amerikanischen Nachrichtenkreisen an linke Guerrillas in Peru geliefert werden.

1987 höhere Neuverschuldung

DW, Bonn

Bundesminister Gerhard Stoltenberg (CDU) hält im nächsten Jahr ein leichtes Ansteigen der Neuverschuldung des Bundes für möglich.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

FDP als Wende-Partei?

Von Diethart Goos

Schweigen ist keine Tugend der Liberalen. Gerade hat die FDP in Niedersachsen einen mageren Zuwachs von 0,1 Prozent erstritten und ist in diesem Land koalitionsfähig geworden. Aber noch liegen schwere Prüfungen vor ihr. Erst wenn sie in die Rückkehr in den bayerischen Landtag am 12. Oktober und in die Hamburgische Bürgerschaft am 9. November schafft, kann sie der Januar-Wahl des Bundestages zuversichtlich entgegenblicken.

Sie hat in Niedersachsen mit einer klaren Koalitionsaussage für die CDU zugelegt und sie hat auf ihren Erfolg hin deutliche Bestätigungen sogar von Strauß bekommen, daß die Union der Meinung ist, die FDP zu brauchen. Die Koalition zu stärken, sollte also Richtschnur blaugelber Strategie sein. Aber was tun die Cheffliberalen? Statt sich auf die nächsten Wahlen zu konzentrieren, wird aus heiterem Himmel und ohne verständlichen Anlaß wieder ein Unfall in Aussicht gestellt.

Martin Bangemann tut es noch behutsam. Hans-Dietrich Genscher, sein Vorgänger im Amte des Parteivorsitzenden, nennt dagegen die Hamburger SPD in aller Offenheit als möglichen Partner. Generalsekretär Haussmann sucht die zündenden Flammen auszutreten, bevor sich ein für die FDP gefährlicher Flächenbrand ausbreiten kann. Doch der Hamburger Landesvorsitzende Ingo von Münch gießt ebenso Öl ins Feuer wie sein nordrhein-westfälischer Kollege, der zungenfertige Staatsminister Möllemann.

Gewiß, von der Papierform her bietet sich die schwache Hamburger CDU den Liberalen als Koalitionspartner kaum an. Theoretisch könnte also die FDP sich in Hamburg als Retter der Rechtsstaatlichkeit fühlen, wenn sie sich der SPD andient. Aber praktisch braucht sie sich nicht jetzt anzudienen, und daher kann es sein, daß die kaum konsolidierte Fünfprozentpartei damit eine Menge Wähler quer durch die Republik verschreckt, die hinter dieser Eilfertigkeit ein weitergehendes Konzept vermuten. In dieser Zeit ist nicht Machtwechselspieler gefragt, sondern Zuverlässigkeit gegenüber gefährlichen innen- und sicherheitspolitischen Ausschlägen der SPD.

Politische Preise

Von Peter M. Ranke

Die schütischen Terrorgruppen in Libanon halten noch immer acht Franzosen, fünf Amerikaner und sieben andere Ausländer als Geiseln fest. Das Martyrium dieser Menschen, die zum Teil schon mehr als ein Jahr verschwunden sind und unter primitivsten Umständen dahingevegetieren, ist grauhaft. Aber die Kidnapper handeln, wie die Freilassung von zwei Franzosen in West-Beirut beweist, durchaus nicht chaotisch, sondern sie folgen Plänen und Befehlen.

Eine „Revolutionäre Justiz-Organisation“, wahrscheinlich nur ein anderer Name für den „Islamischen Dschihad“, hatte vier Franzosen eines TV-Teams am 8. März entführt und verlangt, Frankreich müsse seine Nahostpolitik ändern und solle aus Libanon verschwinden. Die libanesischen Schützen sind Parteigänger des Ayatollah-Regimes in Teheran gegen Irak, das von Frankreich mit Waffen unterstützt wird. Am 3. April zogen die 45 französischen Beobachter eines früheren Waffenstillstandes aus West-Beirut ab. Zufall? Wenige Tage vor der Freilassung der beiden Franzosen besetzten syrische Truppen und libanesischen Soldaten der 1. Brigade in der Bekaa das Dorf Meschghara, wo sich prosyrische Milizen und die schütische Miliz der Hizbollah-Partei blutige Kämpfe geliefert hatten. Waren die beiden Franzosen vielleicht dort „versteckt“? Die Syrer sind durchaus in der Lage, in der Bekaa für Ordnung zu sorgen. Sie wissen genau, wo die restlichen zwanzig Geiseln gefangengehalten werden, wenn sie noch am Leben sind. Dankadressen an Präsident Assad sind daher überflüssig.

Syrien unterstützt seinen iranischen Bundesgenossen weiter im Golfkrieg, seitdem es von Teheran wieder billiges Öl bekommt. Und Syrien scheint auch der Vermittler des Handels zwischen Teheran und Paris zu sein. Freilassung der restlichen iranischen Geiseln gegen Abnahme von iranischem Öl und gegen Waffenlieferungen – das scheint der von Paris geforderte Preis zu sein. Und Paris ist zahlungswillig. Ein Tauschhandel droht, der die Weltpolitik beeinflussen muß: Geiselnahme und Terror auf der einen Waagschale, Kurswechsel mit Lieferung von Kriegsgütern und Krediten auf der anderen.

Stochern im Kot

Von Paul F. Reitze

Der Bundespräsident hat vor dem Internationalen PEN-Kongreß, der am Sonntag in Hamburg begann, sehr behutsam das Spannungsverhältnis zwischen Literatur und Politik angesprochen. Er warb bei den Schriftstellern um das Anerkenntnis, daß auch die Politik Würde hat, kein schmutziges Geschäft ist.

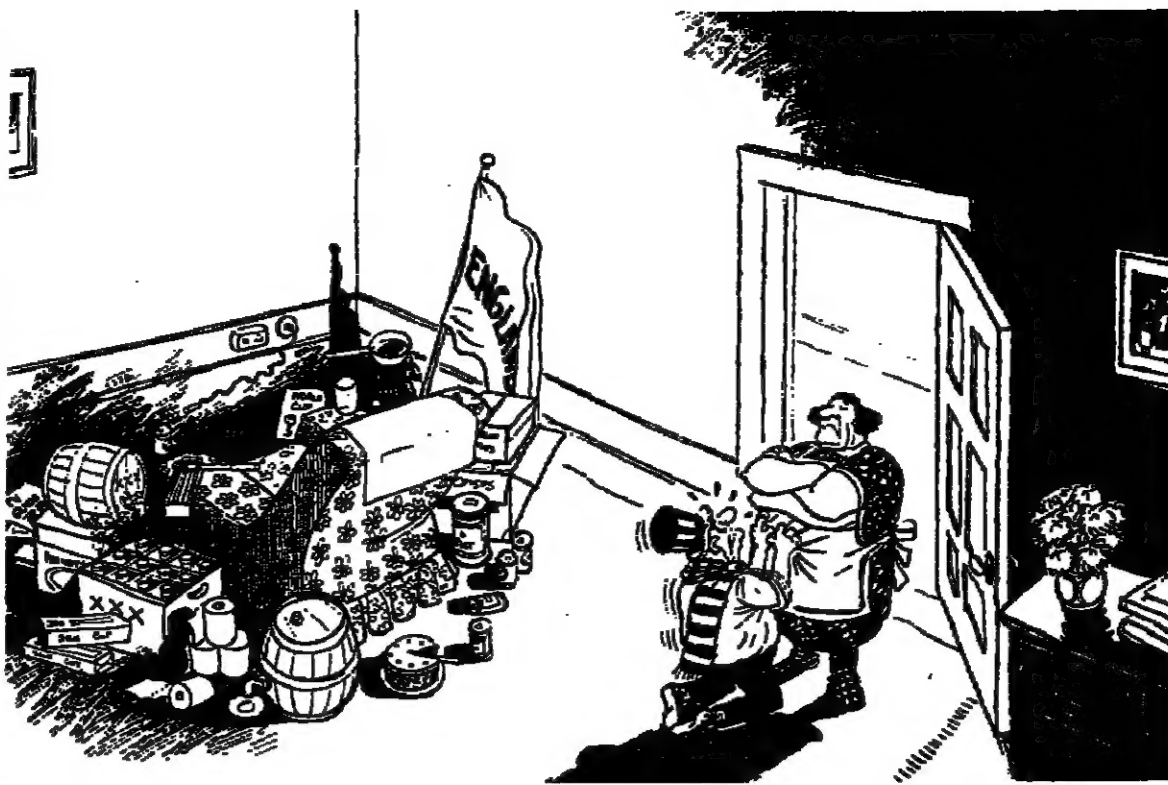
Günter Grass hat die Akzente anders gesetzt. Was ist Aufgabe eines Autors? Die Antwort: „Leichenflederei.“ Er „will die Kehreite ans Licht bringen“, er „wühlt im Fluchtgepack“, er stochert im Kot der Mächtigen.“ Auffälligkeit, Widerstand: das sind nun die Tugenden, die der schreibenden Zunft empfohlen werden.

Für die deutsche Gegenwart wäre von solcher Literatur wenig Erschließendes zu erwarten. Den Beweis hat Grass selbst angetreten mit seinem im Frühjahr erschienenen Roman „Die Rättin“. Da leitet plötzlich ein Autor staatsverdrossen, statt durch Erzählen zu gestalten. Er wird wehleidig – was nach einem früheren Grass-Wort der Tod der Literatur ist.

Warum fällt es eigentlich so vielen deutschen Literaten so schwer, mit der freien Staatsordnung der Bundesrepublik im Frieden zu leben? Grass hat in der „Rättin“ Adenauer auf die gleiche Ebene gestellt wie Ulbricht, nannte beide „Fälscher“. Die fünfziger Jahre mit ihren Aufbauleistungen erscheinen ihm als ein einziger Sumpf, als billigte er nicht auch den durch sie erworbenen Wohlstand.

Grass hat in seiner Hamburger Rede die dreißiger Jahre erwähnt. Dies wäre in der Tat Anlaß genug, darüber nachzudenken, daß die Weimarer Republik auch an der maßlosen, die staatlichen Strukturen denunzierenden Hämne vieler Intellektueller zugrunde gegangen ist. Die zweite deutsche Demokratie sollte wenigstens eine Grundübereinstimmung wert sein.

In seiner Erzählung „Das Treffen in Telgte“ beschreibt Günter Grass, wie unfriedfertig Autoren sein können: Das Tagungslokal, in dem eine Resolution ausarbeiten wollen, geht schließlich in Flammen auf – Brandstiftung. Der Schriftsteller als Gedanken-Brandstifter. Das ist eine Vorstellung, die warm macht, aber nicht ums Herz.



„Ich schwöre, du darfst den Apparat zur Prinzenhochzeit haben – bitte, Doris, wo hast du ihn versteckt?“

Wer ist Slutskij?

Von Enno v. Loewenstern

Die Neubesetzungen in der „DDR“-Justiz markieren insofern einen Einschnitt, als nunmehr allein Juristen der SED die höchsten Richterämter innehaben. Früher überließ man dies Feld den „Blockparteien“ CDU und LDPD, die zwar auch ihre Politik nach den Maßgaben des Marxismus-Leninismus auszurichten hatten, jedoch äußerlich einen gewissen bürgerlichen Zuschnitt pflegen durften. Dies mochte naiven Betrachtern den Eindruck richterlicher Unabhängigkeit vorspiegeln. In Wahrheit waren die scheinbar bürgerlichen Richter strikt an die sozialistische Gesetzlichkeit gebunden.

Kritiker bezweifeln, daß es eine sozialistische Gesetzlichkeit gibt. Sie sprechen von einer Willkürjustiz. Andere erwidern, daß es doch einen gigantischen Gesetzesapparat im Real existierenden Sozialismus gibt. Manche dieser Gesetze mögen den Laien erscheinen, als könnten sie auch in westlichen Gesetzbüchern stehen; die Grundrechts-Garantien in der sowjetischen oder der Ostberliner Verfassung werden gern von Apologeten als Spiegelbilder westlicher Freiheitsrechte zitiert. Das Problem ist die Auslegung. Sie setzt erstens einen Klassenstandpunkt voraus und zweitens entweder engen Kontakt mit dessen Interpreten oder die Gabe der unfehlbaren Divination. Denn was gestern Klassenstandpunkt war, kann heute Rechts- oder Linksabweichung sein. Nur die Partei hat immer recht.

Wer den äquidistanten Systemvergleich betreibt, kann darauf hinweisen, daß es Bestimmungen über Spionage oder Beleidigung in Gesetzbüchern beiderseits des Eisernen Vorhangs gibt. Aber nur jenseits des Eisernen Vorhangs ist ausnahmslos jede Mitteilung an Außenstehende, selbst wenn sie nur die Lebensmittellieferung betrifft, Spionage – falls sie geeignet scheint, die herrschende Lehre in ein schiefes Licht zu rücken. Und nur jenseits des Eisernen Vorhangs ist ausnahmslos jede Kritik an Amtsträgern eine strafwürdige Beleidigung – es sei denn, sie erfolgte seitens der Parteispitze.

Das ist für den Beobachter umso verwirrender, als die Arbeiterklas-

se unablässig zur Kritik aufgerufen und das Recht zur freien Meinungsäußerung in allen sozialistischen Verfassungen hervorgehoben wird. Aber alle derartigen Gewährleistungen stehen, ausgesprochen oder unausgesprochen, unter dem Vorbehalt des Klassenstandpunktes. Das heißt, wenn die Kritik als die Sache des Sozialismus abträglich empfunden wird, ist sie zu unterbinden und der Täter als Klassenfeind zu behandeln.

Dem Klassenfeind stehen keine Grundrechtsausübungen zu. Es kann ihm durchaus widerfahren, daß er heute für eine Kritik verurteilt wird, die morgen von der Parteispitze aufgegriffen wird – ohne daß er deswegen als Klassengenosse rehabilitiert werden muß. Berichte über sowjetische Zuchthäuser, in denen sich Verurteilte und ihre Verurteiler im gleichen Zentrakt wiederfinden, gelten nur in marxistisch ungeschulten westlichen Kreisen als Kuriosum.

Nun kann, wer im Sozialismus schriftstellerisch tätig ist oder aus sonstigen Gründen zu öffentlichen Äußerungen veranlaßt wird, dem Problem ausweichen suchen, indem er nicht tadelt, sondern nur lobt. Aber auch das ist keine Versicherung gegen den Verdacht des Mangels an Klassenstandpunkt. A. G. Slutskij, der Parteihistoriker der KPdSU, hat es beispielhaft erfahren.

Im Sommer 1930 stieß Josef Stalin zufällig auf einen Artikel Slutskijs über Rosa Luxemburg, ein, wie es schien, nach sozialistischer



Ist Lob oder Tadel sozialistisch? Stalin

Lehre unzweifelhaftes Opfer des Klassenfeindes und von Slutskij entsprechend freundlich behandelt. Stalin befand sich gerade zur Kur im Kaukasus und hatte demgemäß Zeit zum Zeitunglesen; das war Slutskijs Unglück. Auch darin kann, wer will, ein Stück sozialistischer Gesetzlichkeit sehen. Es ist bis heute nicht ganz klar, was Stalin an dem Aufsatz störte, sicher ist nur, daß in der „Proletarskaja Revolutsija“ ein Leserbrief des Abonnenten Josef Stalin erschien, der sich mit der „Gefahr des Luxemburgismus“ auseinandersetzte. Dies löste eine feurige Kampagne wider den Luxemburgismus in der Sowjetpresse aus; der unselbige Slutskij beging Selbstmord, als die sozialistische Gesetzlichkeit ihn aus der Partei ausstieß. Aber das ist nicht einmal so bezeichnend wie Karl Radeks Bericht über den Augenblick, als Stalin, die Zeitung in der Hand, vor seine Mitarbeiter mit der Frage trat: „Wer ist Slutskij?“

„Und sie standen alle da“, sagte Radek – dieser lebenslang unangefochtene Klassenkämpfer, bis Stalin ihn 1937 verurteilen ließ –, „und wußten sich keinen Rat, was sie antworten sollten: sollten sie Slutskij preisen oder verdammen?“

Es sind Vorgänge wie diese, die vielleicht erklären, weshalb man in der Justiz des SED-Staates für die Beseitigung auch des letzten möglichen Zweifels an Linientreue und Antizipationsvermögen sorgt. Denn nicht nur lebt immer noch soviel bürgerliche Verirrung in den Hirnen der Arbeiter und Bauern, daß sie an eine besondere Autorität der Gerichte (anstelle bloßer exekutiver Aburteilung durch Parteigremien) glauben – die Partei fördert diese Vorstellung sogar. Aber sie will dafür sorgen, daß nicht der geringste Fehler, nicht die mindeste Schwäche sich in die „Recht“-Sprechung einschleicht. Daß sie so besorgt ist, daß ihr nicht einmal mehr die bürgerlich getarnten Handlanger vom Schlage Toepitz genügen, scheint auf eine innere Schwäche zu deuten. Es geht viel Rumor um in der „DDR“, allerlei Friedens- und Umwelt- und sonstige Bewegung. Offenbar hat die Führung das Gefühl, daß die Zeit nicht für sie arbeitet.

IM GESPRÄCH Jakow P. Rjabow

Technokrat an die Seine

Von Rose-Marie Borngässer

Michail Gorbatschow macht sein „Generalisten-Prinzip“ wahr. Seinem jüngsten Ausspruch: „Schluß mit den Spezialisten, wir brauchen Allround-Männer für den Sowjetstaat“, hat Jakow Petrowitsch Rjabow zweifellos seinen neuen Posten als Botschafter für Frankreich zu verdanken. Einen größeren Unterschied als zwischen dem bisherigen Sowjetbotschafter Jurij Worontow, der jetzt das Amt des ersten Stellvertreters des Außenministers innehat, und dem nach der Sommersession des Obersten Sowjets ernannten Rjabow ist kaum denkbar.

Worontow verkörperte den Typus des weltgewandten parierenden Nadelstreifen-Diplomaten. Ihm folgt nun ein Technokrat, dem innerhalb der klügeligen Sprünge vom einfachen Dreher aus Sverdlow zum leitenden Direktor in der Schwerindustrie gelang. Die Ernennung Rjabows löste in diplomatischen Kreisen Erstaunen aus, daß man doch diesen vakanten Botschafterposten an der Seine mit Wladimir Sagladin gehandelt, derzeit Dobrynins Stellvertreter in der internationalen Abteilung des ZK und international erfahren durch Auftritte an allen möglichen Medienbrennpunkten des Westens.

Die Daten über den neuen Sowjetbotschafter sind spärlich. Geboren wurde er am 28. März 1928, von Nationalität ist er Russe. Bereits 1954 trat er in die Partei ein; er bekleidet seit 1956 Funktionen im Parteiapparat. Im Jahre 1976 wurde er zum ZK-Sekretär für Schwerindustrie ernannt. 1979 erfolgte dann seine Bestellung zum Ersten stellvertretenden Vorsitzenden von Gosplan, der staatlichen Wirtschaftsplanbehörde. Zum Vorsitzenden des Staatskomitees für außenwirtschaftliche Beziehungen wurde er 1983 ernannt. Man spricht davon, daß Rjabow ein Protegé Kirilenkos



Stichwort: „Generalisten-Prinzip“: Neuer Sowjetbotschafter Jakow Rjabow

war, eines legendären Breschnew-Vertrauten, der in ihm auch einen Getreuen sah und dem er es sicher zu verdanken hat, daß er bestmöglicherweise mit der Rüstungsindustrie der UdSSR vertraut gemacht wurde.

Daß derzeit ein völliges Revirement im außenpolitischen Sektor der UdSSR erfolgt, beweist neben der Ernennung Dubinins anstelle von Dobrynin am Potomac nun auch der jüngste Coup Gorbatschows in Paris. Das Außenministerium, das sich jahrelang unter Gromyko zum Funktions-Clique etablierte, soll offenbar systematisch aufgebrochen werden, um dem zunehmenden Staatsüberhaupt jeden Einfluß auf die Außenpolitik zu nehmen. Dergleichen ist sowjetischer Brauch; aber es ist ein faszinierender Einfall, einen Mann ohne jegliche Auslands- und geschweige denn diplomatische Erfahrung justament auf den Posten zu schicken, auf dem wie kaum irgendwo anders auf Stil, Takt und Formen geachtet wird.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Nürnberger Zeitung

Die meiste in Meinen Parteilagerware über die Gorbatschows:

Die behutsame Art, mit der Kultusminister Hans Maier gestern in Nürnberg den Streitpunkt behandelt hat, liegt nicht jedem. Möglicherweise bleibt vielen verborgen, daß Maier mit seiner Bemerkung, nicht Widerspruch und Systemkritik erzeuge Kunst, wie auch die Zustimmung nicht Unkunst ausmache, dasselbe meint wie Strauß. Nur ist dessen Vokabular („düsterer Götterdämmerungspalette“, „aus der alten deutschen Literaturgeschichte ausklingen“) viel kräftiger – und provokanter als eine Maier-Rede. Gerade darum sollte man sich ernsthafter darüber unterhalten. Der Bundestag hat es gestern nicht getan. Die Strauß-Gegner wollten halt mal wieder ihren Bub-Mann haben.

The Daily Telegraph

Die britische Zeitung schreibt zur Klassenverbrennung USA-GASSEN:

Reagans Bekenntnis, daß der Krenn einen ersten Fortschritt gemacht habe, der einen Wendepunkt bedeuten könnte, heißt, daß in Genf endlich ernsthafte Gespräche begonnen haben ... Gorbatschow braucht aus innenpolitischen und wirtschaftlichen Gründen ein Übereinkommen. Reagan will vermutlich nicht indirekt die sowjetische Wirtschaft stützen, aber er braucht ein verlässliches und gezieltes westliches Bündnis.

ALLGEMEINE

Das Hamburger Blatt bewertet Albrechts Rede:

Mit der Einrichtung eines zusätzlichen Umweltministeriums löst Al-

brecht zwei Probleme. Er konzentriert die verwetzten Zuständigkeiten in einem Ressort, und er gewinnt koalitionspolitischen Spielraum. So kann Haasebmann das Bundesratsministerium an die FDP abtreten und deren Landesvorsitzenden Jürgens für den Verzicht auf den Agrarbereich entschädigen. Albrechts Vize wird dafür voraussichtlich das neue Umweltressort übernehmen, mit dem er Waltrams bundespolitische Aktivitäten unterstützen kann.

LE MATIN

Er kommentiert die Freilassung von vier aus französischen Geiseln in Beirut:

Man darf sich keine Illusionen über das Kommende machen. Für die anderen wird noch gezahlt werden müssen, und vielleicht nicht nur mit der Rückerstattung der einen Milliarde Dollar des Schahs an Iran oder dem Wegschicken Radschawis, des unerbittlichen Feindes Khomeinis, aus Frankreich. Denn diejenigen, die in Libanon die französischen Geiseln festhalten, sind große und sehr erfahrene Manipulatoren. Von Clausewitz haben sie gelernt, wie man Krieg führt, von Machiavelli, wie man Politik macht.

SÜDWEST PRESSE

Die Ulmer Zeitung bemängelt sich mit der Kritik an Rebuter:

Der technische Fortschritt gefährdet die Beschäftigung nicht, sondern sichert sie, obwohl er Arbeitsplätze herkömmlicher Art kostet. Denn er trägt im einzelnen Unternehmen zu einer rationelleren und besseren Produktion bei und verschafft dadurch den Produzenten größere Absatzchancen. Der Chip und der mit seiner Hilfe tätige Roboter begegnen zunächst vielfach dem gleichen Mißtrauen wie einst zu Beginn des Industriezeitalters die Maschine.

Berlins SPD riskiert den Konflikt im Bündnis

Auszug der Rechten, als die neue Richtung längst eingeschlagen war / Von Hans-Rüdiger Karutz

Ausgerechnet am Nervenknäuel der westlichen Welt, dem Kern dessen, was Bündnis und Wertegemeinschaft zusammenhalten, leiten deutsche Sozialdemokraten ein umgekehrtes „Godesberg“ ein: Berlins SPD will sich mit ihrem Sicherheits- und ostpolitischen Papier im fünfundzwanzigsten Jahr des Mauerbaus offenbar endgültig mit den widernatürlichen Gegebenheiten abfinden und sich in die „Kraft der Fakten“ schicken.

Mit einer neuen Beschreibung der Welt, in der die Allianz eher zur Mesalliance gerät, die sowjetische Seite hingegen Züge eines Papiertigers annimmt, rückt man einer vermeintlichen „Politik der Illusionen“ zu Leibe. Hier schlägt sich das fast missionarische Sendungsbewußtsein der neuen SPD, ihr Jonglieren mit den deutschen Dingen und dem nationalen Pathos nieder. Was braucht es die Amerikaner, wenn sich nur die Deutschen in Ost und West arrangieren, dem sowjetischen Bären die Kral-

len maniküren und den „Weg des Friedens“ gehen?

Auf dem SPD-Parteitreffen am Wochenende sprachen die linken Köpfe der Partei offen von einer „bewußten Zäsur“, einem „historischen Parteitag“. Denn es ist der Beginn der Umformung von Begriffen und Leitvorstellungen, die bisher die Berliner einten: Das freie Berlin verstand sich bislang uneingeschränkt als Vorbild einer freiheitlich-demokratischen Politik, die ihre Anziehungskraft und Mahnwirkung ohne Abstriche in die „DDR“ und den gesamten Ostblock hinein entfaltet.

Das SPD-Papier nährt dagegen die Illusion eines „deutschen Weges“, bei dem Berlin allenfalls noch am Wegstrand liegt – die SPD, einst die klassische Berlin-Partei, weiß nichts mehr mit der Metropole der Deutschen anzufangen.

Es sind Sätze wie diese, die Berlins Verankerung im Bewußtsein vor allem der Amerikaner als verteidigungswert, als symbolhaft in Frage stellen und deshalb für die

Stadt und mit ihr Westeuropa lebensgefährlich werden können:

● „Die europäischen Verbündeten, voran die Bundesrepublik Deutschland, müssen die Entspannungspolitik notfalls bis zum Konflikt im Bündnis verteidigen und vertreten.“ Konflikte – mit den Schutzmächten Berlins?

● „Die Zugehörigkeit zum westlichen Bündnis ist nicht die Staatsraison der Bundesrepublik, sondern ein wichtiger Bestandteil ihrer konkreten Politik.“ Ist die West-Verankerung nicht seit Herbert Wehners Bundestagsrede das Credo jeder demokratischen Partei in der Bundesrepublik?

● West-Berlins Rolle als „Metropole mit eigenständigem Profil“ könne erst dann wirksam werden, „wenn der trennende Charakter der Berlin (West) umgebenden Grenzen überwunden sein wird.“ Wer hat denn die Mauer gebaut?

● Die „geschichtliche Wahrheit“ sei, eine europäische Friedensordnung werde es nur mit „zwei gleichberechtigten Staaten ... ge-

ben, die ihre Existenz nicht gegenseitig in Frage stellen.“ Die ungelöste deutsche Frage also als letzte Antwort der Geschichte, wo doch der Bundespräsident, auf den sich auch die SPD beruft, sagt: „Die deutsche Geschichte geht weiter.“

Der Eklat auf dem Parteitag geschah, als auch die rechte Minderheit vernünftiger Sozialdemokraten ihre politische Unschuld verloren hatte. Der Auszug der knapp hundert Delegierten, die einen irrationalen Aufstand der Linken mit Beschimpfungen („Die kalten Krieger sterben nicht aus! Ihr solltet euch schämen!“) bis hin zu hysterischen Weinkrämpfen einiger Genossen auslöste, hatte einen eher formalen Grund: Den dritten Teil des Papiers mit seinen Aussagen zur Sicherheitspartnerschaft wollten die Rechten wegen Änderungen im Detail, nicht in der Linie, an eine Kommission überweisen. Auch Rechts suchte den Konsens mit Links und stimmte den ersten beiden Teilen fast geschlossen zu. Es waren nur einige erfahre-

ne Genossen wie Lothar Löffler („Was wollen wir den Menschen eigentlich zusetzen?“) oder Ex-Senator Klaus Riebschläger („Die Berliner wollen wissen, wohnen die Reise geht“), die für Augenblicke der Nachdenklichkeit auf dem Parteitag sorgten.

Peter Glotz spekuliert neuerdings, nachdem Willy Brandt das Stichwort „Große Koalition“ in den Teich warf, mit der Möglichkeit einer Minderheitsregierung in Bonn – falls die SPD stärkste Bundestagsfraktion werden sollte. Aber jener klaren Mehrheit der Bürger, die in jeder Umfrage das westliche Bündnis bejaht, dürfte eine derart orientierte SPD zum Alptraum werden.

Die Aufgabe der Union ist es nun, einen Konsens der Vernunft mit jenen in der SPD herzustellen, denen Berlins gemeinsame Stimme in der Deutschland- und Berlin-Politik am Herzen liegt. Auch Mangel an einer eigenen Vision für das freie Berlin hat das parteipolitische Wunsche statt Wirklichkeit denken der SPD begünstigt.

Jubelnd feiert die CSU den Freund Helmut Kohl

Zum 50. Parteitag der CSU in Nürnberg hatten sich die Delegierten etwas Besonderes ausgesucht: sie überschütteten den Gast, den Bundeskanzler Helmut Kohl, mit dem besten Beifall.

Von PETER SCHMALZ

Endlich, sagt der Delegierte aus dem Niederbayerischen, sind auch wir eine richtig große Partei geworden – so schön vornehm und unterkühlt. Jetzt könnt's nix mehr schreiben über Bierdunst und so weiter. Draußen dampfen fast 30 Grad im Schatten, doch der wackere CSU-Mann hat sein Jackett wieder übergezogen zum Schutz gegen die Kühle, die aus Dutzenden silbriger Röhren von der Decke auf den Parteitag herabfällt. In der Münchner Bayreutherhalle, dem traditionellen Tagungsort der voluminösen CSU-Treffen, waren die Kühlaggregate mächtig gegen die Wärme von außen und die Hitze der Fernsehscheinwerfer, aber in der weitläufigen und nageheuen Nürnberger Frankenhalle rinnen mehr kühle Schauer als heiße Schweißtropfen. Die nüchterne Atmosphäre moderner Massenkongresse hat auch die CSU erfaßt.

Da bleiben die gut 1000 Delegierten ungerührt auf ihren Plätzen sitzen, wenn Richard Stücklen ans Rednerpult geht und anhebt zu einer Laudatio auf Franz Josef Strauß, weil dieser seit nunmehr einem Vierteljahrhundert Vorsitzender der CSU ist und sie in diesen 25 Jahren zur „erfolgreichsten demokratischen Partei auf deutschem Boden“ machte. Stücklen lobt Strauß als „bundespolitische Speerspitze“ und als „schärfste Waffe“ der Union, weshalb seine Forderung, ein Mann wie dieser gehöre auf die Regierungsbank in Bonn, logisch und konsequent klingt. Sollte aber Stücklen seine Worte als Aufforderung fürs nächste Jahr verstanden haben, dann läßt der gebremste Beifall darauf schließen, daß solche Hoffnungen selbst in der CSU kaum noch auf gläubige Gemüter stoßen.

Der anschließende Beifall erreicht auf der Begeisterungsskala kaum die Marke „lebhafte“, und selbst der ehemalige US-Sicherheitsberater Richard Allen kassiert nur höflichen Applaus für den freundlichen Brief, den er verliest und in dem der amerikanische Präsident Ronald Reagan dem CSU-Chef „good wishes and warm personal greetings“ zum 25. Jubiläum übermittelt. Strauß lobt, daß er in vorderster Front der europäischen Politiker um des Friedens willen „schwere Entscheidungen getroffen hat und dabei standhaft geblieben ist“, und in dem der mächtigste Mann der westlichen Welt dem Münchner Parteipolitiker und Regierungschef seine tiefe persönliche Bewunderung bekundet für das, was er „and the fine people of Bavaria“ erreicht haben.

Professionelle Nabelbeschaue werden über diese gedämpfte Stimmung tiefsinnige Betrachtungen anstellen, die Gründe dafür aber sind zwei recht banale: neben dem kühlen Hallenklima eine spürbare Übersättigung der Partei mit Jubiläen, die in



Helmut Kohl und Franz Josef Strauß: auf dem CSU-Parteitag in Nürnberg waren sie die „Größten“

FOTO: SYEN SIMON

den vergangenen zehn Monaten zu verkraften waren: zwei Wochen lang der 70. Geburtstag des Parteichefs, danach der 40. Gründungstag der Partei, nun das 25. Strauß-Jubiläum und zugleich auch noch der 50. Parteitag seit dem ersten Parteitreffen im Juni 1946, das damals noch Landesversammlung hieß.

Aber dann kommt doch noch Stimmung auf und läßt die Delegierten laut klatschend aufstehen. Es ist 20 Minuten nach elf, eine energiepolitische Resolution mit einem Bekenntnis zur Kernenergie ist soeben verabschiedet, da kommt der Mann, den zu feiern sich die Delegierten diesmal vorgenommen haben: Helmut Kohl, der Bundeskanzler und CDU-Vorsitzende. Es gab schon Zeiten, da haben sie ihn auf CSU-Parteitag beiläufig hereinkommen lassen und sich abgemüht, zumindest so viele Hände zu rühren, daß der Beifall nicht als Affront gewertet werden konnte.

Diesmal aber ist der Applaus Musik in den Ohren des Gastes, der sofort ans Rednerpult gebeten wird und sich dort herzlich bedankt für den freundlichen Empfang. „So stelle ich mir die Beziehungen zwischen CDU und CSU vor.“

Lob für die Minister aus Bayern

Strauß senkt den Kopf und vertieft sich in die Lektüre seines Redemanuskripts. Nur manchmal, wenn Beifall aus der Halle auf blau ausgeschlagene Podium brandet, blickt der CSU-Chef auf und läßt sich von seinem Nachbarn Gerold Tandler den Grund dafür nennen. So kann es möglich sein, daß Strauß auch überhört, wie Kohl die CSU-Minister im Bundeskabinett lobt und dabei Friedrich Zimmermann und Ignaz Kiechle („der viel Prügel eingesteckt hat“) besonders hervorhebt, wie er die Glaubwürdigkeit des Bonner CSU-Landesgruppenchefs Theo Waigel rühmt und über dessen Amt verständnisvoll meint, es sei eines, „in dem man gelegentlich Mißverständnissen von verschiedenen Seiten ausgesetzt ist“.

Kohl, leicht gebräunt und prall gefüllt mit Optimismus, spricht frei und kämpferisch. „Eine gute Rede“, loben auch Mitarbeiter von Strauß. Der

Kanzler gesteht bittere Niederlagen ein, wie die im Saarland, und gibt eine Erklärung, die vermeintlich ganz nach dem Geschmack der CSU ist: „Die Leute haben noch nicht erkannt, welche gute Politik gemacht wird.“

Das deckt sich voll mit der Einschätzung von Strauß, doch die Schlußfolgerungen der beiden sind grundverschieden. Während der CSU-Chef nach der Kanzler-Rede fordert, die Selbstdarstellung der Bundespolitik müsse erheblich verbessert werden, blockt Kohl den längst bekannten Münchner Vorwurf ab: Keiner im Saal solle sagen, diese gute Politik müsse besser verkauft werden. „Sie alle müssen sie hinausstrahlen“, fordert er auf und kassiert dafür ebenso Beifall wie Strauß für seine Meinung.

Es scheint, als ließe sich der Kanzler von der spürbaren Zustimmung aus der weiten Halle anregen, er spürt offensichtlich, daß er wie nie zuvor die Sympathien eines CSU-Parteitages genießt, auch wenn ihm noch manchmal so banale Sätze entschlipfen wie der von der Politik, die sich hart im Raum stößt, oder von den Kindern, die Vorfahrt haben müssen.

Die Delegierten überhören sie gnädig und erfreuen sich an Formulierungen wie: „Lassen Sie uns aufstehen für diese Republik und nicht felle bürgerlich verkriechen.“ Er sagt: „Gehen wir es gemeinsam an, lamentieren wir nicht über den Lauf der Welt. Loben wir uns gegenseitig, reden wir mehr miteinander und weniger übereinander.“

Das ist, was die Delegierten gerne hören, wofür sie die Hände hellklatschen, schließlich aufstehen und mit rhythmischen Beifall dem Kanzler Zustimmung bezeugen.

Kohl hat eine Stunde gesprochen, früher haben nicht wenige dieses Grußwort genutzt für eine leibliche Stärkung mit Bockwurst und Bier. In der Frankenhalle machen die Kioske während dieser 60 Minuten kein großes Geschäft – und auch die nächsten zwei Stunden sind wenig umsatzträchtig: Strauß spricht. Selbst die kraftvolle Klimaanlage vermag die steigende Spannung nicht zu unterkühlen. Wird er den „Männerfreund“ frontal packen, wird er ihn beuteln, wie manche Zuhörer sicher nicht nur aus hehren Motiven erhoffen? Oder

wird er – was in der Vergangenheit auf CSU-Parteitag schon geschehen ist – erst gar nicht der namentlichen Erwähnung für wert finden?

Der bald 71jährige präsentiert sich als Energiebündel, Workkaskaden prasseln in einer Lautstärke auf die Delegierten herab, daß die Ohren dröhnen. Die CSU nennt er die erfolgreichste Partei der Nachkriegsgeschichte, weil sie „eine Partei ist mit klaren Grundsätzen und auch wagt, diese auszusprechen“. Er spricht von Schwachstellen in der Regierungskoalition und erwähnt als erstes die Landwirtschaft. Man müsse den Bauern klarmachen, daß die Schwächung der Union durch Wahlenthaltung „ein Akt der Torheit“ wäre.

Strauß nennt Rau „Johannes den Tauscher“

Zweite Schwachstelle: das soziale Profil. Noch keine Regierung habe in der Sozialpolitik „soweit an Schindeln repariert und soviel an Nutzen gestiftet“, dennoch werde dies nicht anerkannt. „Hier müssen wir in der Öffentlichkeit ansetzen.“

Dann attackiert Strauß den SPD-Kanzlerkandidaten Rau, nennt ihn „Johannes den Tauscher“, weil dieser gegen die Kernenergie agiere, in diesen Tagen aber eine Uran-Anreicherungsanlage in Betrieb genommen habe, deren Risiko ebenso groß sei wie das der Wiederaufbereitungsanlage. Er beschimpft ihn als „Märchenprinz aus dem Land des Lächelns“ und als einen, der „nicht einmal Zirkusdirektor in seinem Kabinett“ sei, geschweige denn Regierungschef.

Aber was fällt ihm zu Helmut Kohl ein? Da sagt er einmal, er stehe hinter dieser Regierung, und ein andermal einen Satz, den man lange nicht gehört hat. Einige Delegierte schauen sich dabei erstaunt an und vergewissern sich gar, ob sie sich nicht verhört haben: Er spricht nicht nur von „unseren Bonner Freunden“, sondern auch von „meinem Freund Kohl“.

Dem Kanzler wird es inzwischen jemand hinterbracht haben, denn als Strauß solches in Nürnberg sagt, ist Kohl bereits in München, wo er die erste deutsche Tierschutzakademie einweihet.

Oxford, eine Uni der Snobs, Trinker und Drogensüchtigen?

Der Tod einer Studentin wirft Schatten auf das Image der englischen Nobel-Universität Oxford. Doch die durch den Tod entstandenen Schlagzeilen über das ausschweifende Leben reicher und aristokratischer Studenten gefährden auch die Bemühungen, eine „normale“ Uni zu werden.

Von RAINER GATERMANN

Hätte das Mädchen, das in den frühen Morgenstunden des 11. Juni tot in einer Studentenbude des traditionsreichen Christ Church College der gleichnamigen geschichtsbeladenen Universität Oxford aufgefunden worden war, nicht Olivia Channon geheißt, wäre der Fall sicherlich von der Fleet-Street-Presse als nüchterne Meldung unter der Rubrik „wieder ein junger Mensch dem Rauschgift zum Opfer gefallen“ abgetan worden. Aber die Tote hieß nunmal Olivia Channon, und damit hatten vor allem die Boulevardzeitungen Stoff für Tage, meistens für die erste Seite, und die gerade begonnene englische Saison der Gartenparties ihr Gesprächsthema. Und auch die Abgeordneten des Unterhauses kamen an „Ollies“ plötzlichem Dahinscheiden nicht vorbei, und die Lords des Oberhauses sprachen ihrer Familie ihr Beileid aus. Zur Beerdigung der Olivia Channon erschienen der Herzog und die Herzogin von Kent.

Das zu Grabe getragene Mädchen, 22 Jahre alt, hat nicht nur viel Leid über ihre Familie gebracht, es sorgte auch dafür, daß „unsere Arbeit, Studenten aus allen sozialen Schichten nach Oxford zu bekommen“, um Jahre zurückgeworfen wurde, meint Ann McElroy, 20jährige Studentin deutscher Philosophie und Redakteurin der Studentenzeitung „Cherwell“.

Warum das wahrscheinlich so sein wird und warum der Tod der Olivia Channon so viel Aufsehen erregte, ist einfach zu erklären, denn sie verkörperte alles, was nach englischer Auffassung – außer der königlichen Familie – zu einem Mitglied der sozialen Spitzenklasse gehört. Ihr Vater, Paul Channon, ist seit Anfang dieses Jahres im Thatcher-Kabinet Minister für Industrie und Handel, 1968 zog er mit 23 Jahren als jüngstes Mitglied ins Unterhaus ein und folgte auf diesem Sitz seinem Vater, Großvater und seiner Großmutter. Durch Heirat sind die Channons mit der irisch-britischen Guinness-Dynastie (Brauereien und Banken), einer der reichsten des Landes, verwandt.

„Ollie“ ging zusammen mit Lady Helen Windsor, der Tochter der Kents, aus. Internat. In Oxford, wo sie sich vor drei Jahren ins St. Hilda College, eines der drei verbleibenden, das nur Mädchen aufnimmt, einschrieb, um moderne Geschichte zu studieren, gehörten ihr Cousin Sebastian Guinness und Gottfried von Bismarck, Ururenkel des „Eisernen Kanzlers“, zu ihren Freunden. Ihre vorjährige Geburtstagsfeier wird immer noch das „Fest des Jahres“ genannt. Ehrengast war Prinzessin Margaret, die Königin-Schwester, aber auch Mick Jagger war für das blonde, hoch- und gutgewachsene Mädchen mit dem fahlen für Lederkleidung kein Unbekannter.

Am Studieren sei sie nie so richtig interessiert gewesen, meint ihre Clique. Dennoch war es am 10. Juni soweit: sie hatte ihre letzte Examenarbeit abgeliefert. Noch in ihrer Stu-

dentinnenuniform, viereckige Mütze, schwarzer Rock und Schlips, weiße Bluse, traf sie sich mit Freunden, darunter von Bismarck (berühmt berüchtigt wegen seiner Feste, vor allem der vorjährigen „Bayerischen Jagd“) und ihre beste Freundin Rose Johnston, Sproß einer bekannten Verlegerfamilie. Man nahm die traditionelle Examenabschlusssmahlzeit ein – Mehl und Joghurt. Dann wurde, nach einem Kneipenbesuch, auf der Bismarckschen Bude im Christ Church College weitergefeiert, hauptsächlich mit Cocktails (Champagner, Juice, Wodka und Weißwein) und Rauschgift, vorzugsweise Heroin.

Nach und nach gingen die Gäste, um noch andere Parties zu besuchen, übrig blieb nur Nicholas Vincent. Er und Olivia schliefen, so heißt es, „völlig gepackt“ gegen 2.30 Uhr ein. Als der junge Mann gegen acht Uhr aufwachte, war Olivia Channon kalt und tot. Der Polizeibericht vermerkt: Sie war völlig bekleidet, lag auf dem Bauch und ist an Erbrochenem erstickt. Eine Kombination aus Alkohol und Rauschgift setzte ihrem Leben ein Ende.

Der Tod entfachte sofort die alte Debatte über das ausschweifende Studentenleben und die Eroberung der Universitäten durch Rauschgift.



Gottfried von Bismarck: Trauer um seine Freundin Olivia Channon

FOTO: DPA

„Oxford liegt viel zu nahe an London. Glückliches Cambridge, das isoliert auf dem windigen Moor liegt“, meint aufbauend der Dekan eines Oxford-College. Andere wollen wissen, daß es fest eingefahrene Lieferkanäle für Drogen zwischen der Hauptstadt, die nur 90 Kilometer entfernt liegt, und der britischen Elite-Hochburg gibt. Die Polizei, so heißt es, sei ihnen auf der Spur.

Dabei – und darin sind sich die meisten einig – ist nur ein minimaler Bruchteil der 12.500köpfigen Oxford-Studentenschaft süchtig, auch Olivia Channon war es wohl nicht. „Wäre sie ein Profi gewesen, wäre ihr das nicht passiert“, meint eine Examenkollegin.

Das Drogen-Problem sei in der Stadt Oxford viel größer als auf der

Uni. „Dies ist eine Trinker-Uni“, sagt der Student Jonathan Charles. In einer kurz nach dem Channon-Tod ausgestrahlten Fernsehsendung versicherte Lord Althorp (22), ein Freund „Ollies“ und Bruder der Prinzessin von Wales: „99 Prozent der Oxford-Studenten können sich finanziell das Rauschgift gar nicht leisten. Sie müssen eher daran denken, wie sie die nächste Tasse Kaffee bezahlen sollen. Was in den letzten Tagen gesagt worden ist, gibt ein so unwirkliches Bild.“

Der Lord, Spitzname Champagner-Charlie, weil er kaum ein Fest ausläßt, richtete, ebenso wie schon zuvor seine prominente Schwester, einen dringenden Appell an die Jugend: „Ich rate jedem, rührt das Zeug nicht an. Es ist noch einfach, gleich am Anfang nein zu sagen.“

Auch Dr. James Kenworthy-Browne, Arzt für einige der Colleges, sieht kein großes Drogenproblem. „Wir wissen, daß hier Drogen genommen werden, wir sehen jedoch nicht viel davon. Bei einigen Studenten gehören sie zum Lebensstil. College-Ärzte werden mit diesem Problem aber jetzt weniger konfrontiert als Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre.“

Die Studentenvertretung sieht ebenfalls Rauschgift nicht als größtes Problem, auch der immense Alkoholkonsum, vor allem nach den Examen, gibt ihr zu keiner Warnung Anlaß. Die Polizei, die die Störungen der allgemeinen Ordnung in der Stadt nicht länger hinnehmen will, gibt den Studenten lediglich den Rat, auf ihren Buden zu saufen.

Was die Studentenvertreter viel mehr stört, ist, daß ihre Uni ihr Image nicht loswerden kann, eine Elite-Anstalt für „Klasse A“ zu sein. Ein Image, das durch das in dem Buch „Bridges“ von Evelyn Waugh verherrlichte Studentenleben der dreißiger Jahre eine Renaissance erlebt. Eine Buchhandlung in Oxford verkauft allein jährlich etwa eintausend Exemplare.

„Eine kleine Clique hat immer das Geld, so ein Leben zu führen, aber das ist nicht unser Leben“, sagt etwas bitter Ann McElroy und fügt hinzu: „Wir versuchen, gegen dieses Bismarck-Image anzukämpfen.“

Gottfried von Bismarck, in der britischen Presse häufig als Prinz tituliert, ist durch den Channon-Fall zum Musterexemplar der leichtlebigen Studenten geworden. Der Student der Politik, Philosophie und Wirtschaft wird auch als aktivstes Mitglied der Piers Gaveston Society beschrieben, die das Leben der exzentrischen „Jeunesse d'oree“, wie von Waugh beschrieben, reaktivieren will. Dazu gehören südhafte teure Diner, extravagante Kleidung und andere Kostspieligkeiten.

„Dies ist aber nur ein ganz geringer Prozentsatz, der jedoch das Image unserer Uni prägt“, meint der Sozialchef der Studentenvertretung, Jim Bretherton. Er befürchtet, daß die Regierung und andere Geldgeber dadurch den Eindruck bekommen könnten, die Studenten seien wohlhabend genug, daß man die Zuschüsse streichen könne.

Ein anderer Student sagt: „Wir haben diese Schickleria satt.“ Seit Jahren versucht man, die Colleges nicht nur für die „Klasse A“ und „einige stinkreiche Ausländer“ zugänglich zu machen. Ann McElroy, die stolz darauf ist, die erste Oxford-Studentin ihrer Schule zu sein, meint, man werde jetzt wohl wieder von vorn anfangen müssen.

Wenn Sie schnell wichtige Informationen brauchen: Nutzen Sie db-data – unseren Datenbank-Service.

Der schnelle Zugriff auf Fachinformationen kann für Unternehmen im Wettbewerb eine wichtige Rolle spielen.

Mit db-data, unserem Datenbank-Service, bieten wir Ihnen Wirtschafts- und Technologie-Informationen aus weltweit über 1.500 themenspezifisch orientierten Datenbanken.

Unsere Broschüre zeigt Ihnen, wie Sie unseren Datenbank-Service nutzen können. Schicken Sie uns einfach den Kupon. Oder wenden Sie sich direkt an unseren Firmenkundenbetreuer – auch wenn Sie noch nicht unser Kunde sind.

Kupon

Name _____

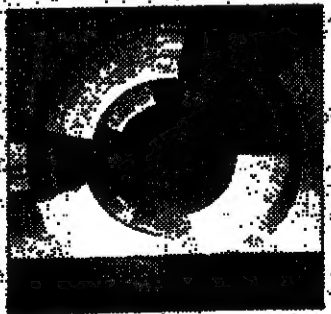
Firma _____

Anschrift _____

Bitte schicken Sie mir kostenlos die Broschüre „db-data. Unser Datenbank-Service“.

Deutsche Bank AG, Z/Firmenkunden-Abteilung
Postfach 10 06 01, 6000 Frankfurt 1

db-data.
Unser Datenbank-Service.



Deutsche Bank

Deutsche Bank

Kritik Geißlers an Genschers Ost-Politik

gba, Bonn

CDU-Generalsekretär Heiner Geißler hat neben einer Abrüstung der Waffen auch eine Abrüstung der Menschenrechtsverletzungen gefordert. Auf der Sommertagung des Politischen Clubs der Evangelischen Akademie Tutzing sagte er, die „Beseitigung des Hungers und der Unterdrückung in der Welt, die Sicherung der Menschenrechte, der Sozial- und Individualrechte“ sei „das eigentliche Thema des Friedens“. Indirekt kritisierte der CDU-Generalsekretär dabei auch Sozialdemokraten und Teile der FDP, insbesondere Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher: „Wer eine neue Phase der Entspannungspolitik einleiten will, aber die

Hasselmann zeichnet sich als Umweltminister ab

Albrecht entscheidet heute über Besetzung der Ressorts

MICHAEL JACH, Hannover

Heute nach der Mittagsstunde, so ist angekündigt, wird die Sphinx sprechen. Nachdem den Freidemokraten bei den niedersächsischen CDU/FDP-Koalitionsverhandlungen seit Freitag das Wirtschafts- und Technologieressort für Walter Hirche und ein geschrumpftes Bundesratsministerium für Heinrich Jürgens zugestanden sind, soll heute vormittag eine kleine CDU-Runde, im Kern bestehend aus Ministerpräsident Ernst Albrecht, dem Landesvorsitzenden Wilfried Hasselmann und Fraktionschef Werner Remmers, sich schlüssig werden über das Personalkonzept des größeren Koalitionspartners.

„Neue Gesichter“ sind davon nicht zu erwarten. Im übrigen hat der Regierungschef über seine Absichten mit der Zukunft der bisherigen CDU-Landesminister einen dichten Schleier des Geheimnisses gebreitet, der allenfalls spekulativ zu durchdringen ist; Albrechts Gefolgsleute in Partei und Regierungsausschüssen sind für hannoversche Verhältnisse nichts Ungewöhnliches, auf gehorsame Nichtwissen und Nichterreichbarkeit verpflichtet.

Kein Interesse an „Finanzen“

Für die Person des Parteichefs und derzeitigen Bundesratsministers Wilfried Hasselmann immerhin scheint sich abzuzeichnen, daß er das von Albrecht am Freitag ausdrücklich befürwortete neue Umweltministerium übernehmen dürfte. Das durch den bereits feststehenden Wechsel von Burkhard Ritz ins Landwirtschaftsressort freigebliebene Finanzministerium, so ist aus Hasselmanns Umgebung zu hören, komme für ihn persönlich nicht in Frage. Ebenso wenig wohl das möglicherweise vakante Innenministerium, sofern Albrecht nicht den jetzigen Amtsinhaber Egidio Mücklinghoff, der in Hameln sein Landtagsmandat verloren hat, den Abschied gibt. Für einen Um-

weltminister Hasselmann spricht zudem, daß sein Staatssekretär, Dieter Haassengier, sich augenscheinlich auf die gleiche Rolle im neuen Hause vorbereitet.

Albrecht ließ dazu bisher verlauten, der Landespartei werde „mit Sicherheit ein wichtiges Ressort“ erhalten. Zudem gilt als ausgesprochen, daß Albrecht jedenfalls gegenüber Hasselmann sich über dessen persönliche Wünsche nicht hinwegsetzen könne. All dies kombiniert, ergibt ein verhältnismäßig „sicheres Bild“.

Bewährtes Management

Als Umweltminister könnte Hasselmann sich auf bewährte Zusammenarbeit mit dem ihm bisher schon unterstellten Fachleuten für Reaktor-sicherheit und Luftreinhaltung stützen, zudem auf ein mit ihm „umzudeckendes“ Ressortmanagement vom Staatssekretär bis zum Pressesprecher. Dies würde es ihm auch im arbeitsintensiven Regierungsamt erleichtern, Kräfte freizuhalten für die Parteiarbeit.

Diese nämlich wird keinesfalls zu vernachlässigen sein, wenn gemäß der gleichlautend mit Albrecht erklärten Absicht in den nächsten Jahren die Führungsreihen überzeugend erneuert werden sollen, um die Landes-CDU für die Landtagswahl 1990 zu rüsten. Die zuvorverteilte umgestaltete Personalfrage betrifft das Generalsekretariat, das nach der Rückkehr des Wahlkampf- und Internas-Amtsinhabers Martin Biemann an die Spitze der Bonner Landesvertretung wieder verweist ist. Als Bewerber im Gespräch waren zeitweilig der Bundesgeschäftsführer des Evangelischen Arbeitskreises der Union, Erhard Hackler (Bonn), und der umweltpolitische Sprecher der CDU-Landtagsfraktion, Kurt-Dieter Gyll (Dannenberg). Hasselmann wünscht sich, den künftigen Generalsekretär „länger zu haben“ und mit „mehr politischer Eigenverantwortung“ auszustatten.

Genschers neue Sicherheitsformel

rnc, Bonn

Seinen für Juli geplanten Besuch in Moskau hat Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher als bedeutungsvoll für die Verbesserung der deutsch-sowjetischen Beziehungen bezeichnet. Diese könnten die amerikanisch-sowjetischen Beziehungen nicht ersetzen, seien aber „von zentraler Bedeutung“ für das West-Ost-Verhältnis, sagte Genscher bei einem Fest der FDP am Hohenortskopf. „Nur durch Zusammenarbeit zwischen West und Ost und nur durch kooperative Lösungen“ sei verlässliche Sicherheit zu schaffen. Eine Politik der ideologischen wie technologischen Abgrenzung sei überholt. Die europäischen Staaten sollen, so Genscher, miteinander in friedlichem Wettbewerb leben können.

Teltschik sieht Abrüstungschancen

rnc, Bonn

Auch die Sowjetunion scheint sich nach ihren kürzlich in Genf unterbreiteten Vorschlägen auf die Möglichkeit einer drastischen Reduzierung ihrer strategischen Atomwaffen einzustellen. Diese Auffassung vertritt der außenpolitische Berater des Bundeskanzlers, Horst Teltschik, im ZDF. Er verwies auf US-Präsident Reagans Rede von Glasboro. Sie sei „besonders erfreulich“ gewesen, weil sie anzeige, daß es jetzt eine Chance gebe, zu einer wirklichen Verringerung von Waffen zu kommen, während bisher im Rahmen des SALT 2-Vertrages lediglich Obergrenzen festgelegt worden seien. Die Vereinigten Staaten hätten schon vor Jahren „tiefe Einschnitte“ in die Arsenale vorgeschlagen.

„Neues Leben nicht wie Geschwulst behandeln“

Kontroversen um § 218 auf dem Rechtskongreß der SPD

HENNING FRANK, Essen

Es lag nicht nur an seiner Heimatstadt Essen, daß von Gustav Heinemann auf dem 6. Rechtspolitischen Kongreß der Sozialdemokraten in der Ruhr-Metropole mehr die Rede war als von dem legendären Kronjuristen der SPD, Adolf Arndt. Der erste sozialdemokratische Bundesjustizminister hatte in der Großen Koalition die Weichen für die Reformpolitik der siebziger Jahre gestellt. An sie wollen die Sozialdemokraten mit einem Konzept einer „menschengerechten Rechtspolitik“ für die neunziger Jahre anknüpfen.

Die Empfehlungen, die dafür in den dreitägigen Beratungen ausgearbeitet wurden, dürften dabei allerdings nur zum Teil von der Kommission für Innen- und Rechtspolitik beim Parteivorstand der SPD berücksichtigt werden. Als Regierungspartei wird „von morgen“ wird sie sich wieder die Vorschläge des früheren ÖTV-Vorsitzenden Heinz Kluncker zur Neuordnung des Dienstrechtes zu eigen machen, die auf eine Abschaffung des Berufsbeamtentums hinauslaufen („Relikt des Obrigkeitsstaates“, noch das geforderte Verbot der Forschung im Bereich der Gentechnologie („Der Grundsatz im Zweifel für die Freiheit der Forschung, könnte für die risikoreiche Genforschung umzukehren sein“) zu eigen machen.

Bedenken vom Philosophen

Die stellvertretende Bundestagsfraktionsvorsitzende Herta Däubler-Gmelin mußte sich gegen den Vorwurf verteidigen, daß die SPD nicht einerseits für einen erhöhten Schutz des menschlichen Lebens im Forschungsbereich eintreten könnte, andererseits aber den Schwangerschaftsabbruch unter den Voraussetzungen des Paragraphen 218 weiter für zulässig hält. Die SPD-Politikerin setzte sich auf dem Rechtspolitischen Kongreß dafür ein, die Zahl der Schwangerschaften erheblich zu vermindern. Das aber könne nicht durch die Änderung strafrechtlicher oder versicherungsrechtlicher Vorschriften erreicht werden. Dazu sei viel mehr eine kinderfreundlichere Gesetzgebung notwendig.

Auch wenn einige weibliche SPD-Mitglieder sich öffentlich in den siebziger Jahren zu der Parole „Mein Bauch gehört mir“ bekannt hätten, so sei dies nie die Meinung ihrer Partei gewesen. Der amerikanische Philosoph Hans Jonas nannte die Frage einiger Frauen, ob ihr Bauch ihr gehöre, berechtigt. „Wo allerdings neues Leben keimt, ist es eben nicht mehr so. Werdeendes Leben darf nicht wie eine Geschwulst behandelt werden.“ Jonas begrüßte es, daß die Einsicht wachse, daß sich der Gesetzgeber der neuen Reproduktionstechniken annehmen müsse und ihn damit vor ganz neuen Aufgaben stelle: „Die Bundesrepublik, wenn sie bald handelt, würde unter den ersten Staaten sein, die den biomedizinischen Durchbruch des letzten Jahrzehnts

auf dem Gebiete der menschlichen Fortpflanzung im Wege der Gesetzgebung – und das heißt hier: Rechts-schöpfung – antwortet.“

So kontrovers die meisten Themen von der Bio- und Gentechnologie über das Arbeitsrecht bis hin zur Einführung von Volksbegehren an Volksentscheiden auf Bundesebene diskutiert wurden, in der Verurteilung der Rechtspolitik der liberal-konservativen Koalition waren sich die Sozialdemokraten einig. Herta Däubler-Gmelin warf vor allem der Union vor, das Grundgesetz für sich zu vereinnahmen. Eine Politik, die „mehr oder weniger offen auf die Spaltung der Gesellschaft hinarbeite, in einen Teil, dem es gutgehe und in einen anderen Teil, dem es nicht ganz so gutgehe“, könne sich nicht auf das Grundgesetz berufen. Die Politikerin warf der Bundesregierung vor, durch eine solche Politik nicht nur das Sozialstaatsprinzip des Grundgesetzes zu verletzen, sondern auch die Voraussetzungen für Freiheit und Demokratie in Frage zu stellen.

Gegen Gewalttätigkeit

Das Kontrastprogramm zu dieser Politik entwarf SPD-Kanzlerkandidat Johannes Rau in Essen. Angesichts der Herausforderungen durch die neuen technischen Entwicklungen setzen die Sozialdemokraten nach den Worten des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten „anstelle von Ausgrenzung auf Teilhabe, anstelle von Gegeneinander auf mehr soziales Miteinander und anstelle von Egoismus und Eilbegierde auf mehr Gerechtigkeit und mehr Solidarität“. So allgemein diese Formulierungen gehalten sind, für die beiden stellvertretenden Parteivorsitzenden Rau und Vogel ist Rechtspolitik ein wichtiges Instrument zur aktiven Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Zu ihr gehört auch die steigende Bereitschaft zur Anwendung von Gewalt der politischen Auseinandersetzungen. Beide sprachen sich entschieden gegen jede Gewalttätigkeit aus und zwar – wie Hans-Jochen Vogel in seinem Schlusswort betonte – „ohne Rücksicht auf die Ziele, die mit der Gewalttätigkeit verfolgt werden“. Der Bonner Oppositionsführer warnte allerdings in diesem Zusammenhang davor, das Recht, die Polizei und die Justiz zu überfordern. Die SPD setze sich für eine Politik ein, die „die Gewaltbereitschaft mindere und nicht durch provokatorisches Verhalten noch steigern“. Vogel rief alle Bürger auf, sich von den Gewalttätigkeiten zu distanzieren: „Die Botschaft der friedlichen Demonstrationen darf nicht durch gewalttätige Exzesse übertönt, verfälscht und so um ihre Wirkung gebracht werden.“ Es war der Vorsitzende der Polizeigewerkschaft, Günter Schröder, der zum Schluß des Rechtspolitischen Kongresses die SPD aufforderte, sich ohne jedes Wenn und Aber zur Polizei zu bekennen.

Ist Bremerhaven der US-Army zu unsicher?

Washington soll Nachschub über Rotterdam sicherstellen

W. WESSENDORF, Bremen

Höchsten Alarm hat der Präsident des Bremer Senats Klaus Wedemeier (SPD) geschlagen. Er befürchtet, daß die USA künftig den zivilen Nachschub für ihre in der Bundesrepublik stationierten Truppen von Bremerhaven nach Rotterdam verlagern. Dem Abgeordnetenhaus und dem Senat in Washington liegt ein entsprechender Antrag des „Department of Defense“ vor, das sogenannte FOV-Gesetz 10, Paragraph 2634, General Military Law Sub-LA zu ändern.

Beim Abschiedessen für den amerikanischen Konsul in Bremen sagte Wedemeier zum US-Botschafter in Bonn, Richard Burt: „Für mich hat eine solche Planung nicht nur wirtschaftliche Aspekte – die Verlagerung des gesamten Verkehrs würde den Verlust von rund 800 Arbeitsplätzen im Hafen von Bremerhaven und von erheblich mehr Arbeitsplätzen im deutschen Transportgewerbe bedeuten.“ Die Verlagerungspläne aber seien auch politisch höchst brisant, meinte der Bürgermeister. Sie beeinträchtigten auch deutsch-amerikanische Sicherheitsinteressen. Der Bremer Regierungschef verdeutlichte: „Ich halte es für unerträglich, daß unsere amerikanischen Freunde sich schon in Friedenszeiten weiter nach Westen orientieren, weil sie große Teile der Bundesrepublik nicht als verteidigungsfähig ansehen.“

Protest Wedemeiers

Eine Entscheidung zugunsten Rotterdams belastete die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Zweckmäßig erscheinende Entscheidungen könnten „politisch töricht“ sein, weil sie das Vertrauen der Partner zueinander sinnlos zerstörten.

Botschafter Burt und die Informationsstelle des US-Kommandos in Heidelberg bezogen am Wochenende zu den Warnungen keine Stellung. Nach Angaben des Bremer Senats versuchen niederländische Regie-

rungsstellen schon seit 1982/83 gemeinsam mit den Amerikanern eine Nachschubtransportlinie westlich des Rheins aufzubauen. Es geht darum, zunächst die privaten Autos der US-Soldaten und dann auch andere Güter über Rotterdam zentral nach Mannheim zu transportieren. Für die US-Streitkräfte wurde ein jährlicher Ausfall von 49 000 sogenannten Mann-Tagen ermittelt, wenn sie ihre Wagen abholen. Das beeinträchtigt die Bereitschaft der US-Truppen, deshalb soll im Rhein-Main-Gebiet ein zweites „Vehicle Processing Center“ errichtet werden.

Expertise der Hardthöhe

In einer dafür eigens angefertigten Studie heißt es, daß Bremerhaven in Krisenzeiten leicht verwundbar sei. Die Seestad soll daher künftig nur noch für die Versorgung der in West-Berlin und Norddeutschland stationierten Truppen sowie für den Munitionsumschlag (den die Niederländer nicht wollen) zuständig sein. Das entspricht einer Verlagerung von 90 Prozent des Nachschubs nach Rotterdam.

Die Bremer Lagerhaus-Gesellschaft (BLG) hat derviel in Übereinstimmung mit dem Bundesminister für die Verteidigung und dem Bundesminister für Verkehr sowie der Deutschen Bundesbahn eine Expertise erarbeitet, in der den US-Streitkräften das Angebot einer flächen-deckenden Verteilung von und bis Bremerhaven angeboten wird. Die BLG, zu gut 50 Prozent in der öffentlichen Hand, bietet an, Bremerhaven auch in Zukunft als Eingangs- und Ausgangspunkt für fünf noch zu schaffenden Auslieferungsteilen in der Bundesrepublik zu erhalten. Dann müßten die US-Bürger nur noch höchstens 65 Kilometer fahren um ihre Autos zu holen. Schließlich würde der Transport westlich des Rheins die USA Investitionen in Millionenhöhe kosten.

Nur 318 Stimmen für Bangemann

gü, Stuttgart

Der FDP-Bundesvorsitzende Martin Bangemann erhielt bei der baden-württembergischen Landesdelegierten-Versammlung in Mannheim das weitaus schlechteste Ergebnis aller Alleinbewerber für die Bundestagswahl 1987. Bei seiner Wahl zum Anhänger der Landesliste stimmten nur 318 von 363 Delegierten für ihn. Mit Bangemann und Generalsekretär Helmut Haussmann an der Spitze will die FDP bei der Bundestagswahl im Südwesten erstmals seit 15 Jahren wieder „zweistellig“ abschneiden. Diese Zielmarke steckte Landespartei-chef Walter Döring ab: „Die FDP muß zweitgrößter Koalitionspartner werden, damit der Mann aus München und die CSU auf eine erträgliche Größe zurückgestutzt werden.“

Biedenkopf wird Spitzenkandidat

dpa, Werl

Die CDU Nordrhein-Westfalen wird mit ihrem Vorsitzenden Kurt Biedenkopf als Spitzenkandidat in die Bundestagswahl 1987 gehen. Dies verlautete auf der Vertreterversammlung der westfälischen CDU am Samstag in Werl. Bildungsministerin Wilms soll Platz zwei der Landesliste besetzen. Auf den dritten Rang wird Arbeitsminister Blüm kommen. Biedenkopf erklärte, daß in der Bundestagswahl am 25. Januar 1987 die „Zukunft der Bundesrepublik für die nächsten 30 Jahre“ auf dem Spiel stehe. Er beschwor die Mitglieder seiner Partei, in dieser „Richtungswahl“ zwischen christlich-liberal und rot-grün alles zu tun, damit die Union die Politik der nächsten Jahrzehnte gestalten könne.

Auf die Bundeswehr kommen schwere Probleme zu: Ihr fehlen Rekruten und das Geld wird knapp / Teil III

Der Geist der Truppe bestimmt den Kampfwert einer Armee. Falschverstandene Werbeslogans und Versäumnisse in der Traditionspflege haben die Bundeswehrosoldaten in ihrem Selbstverständnis verunsichert und ihre Moral geschwächt. Die innere Führung vermochte es nicht, das entstandene Vakuum zu füllen.

Für viele Soldaten ist der berufliche Alltag Ernstfall genug

Von CLEMENS RANGE

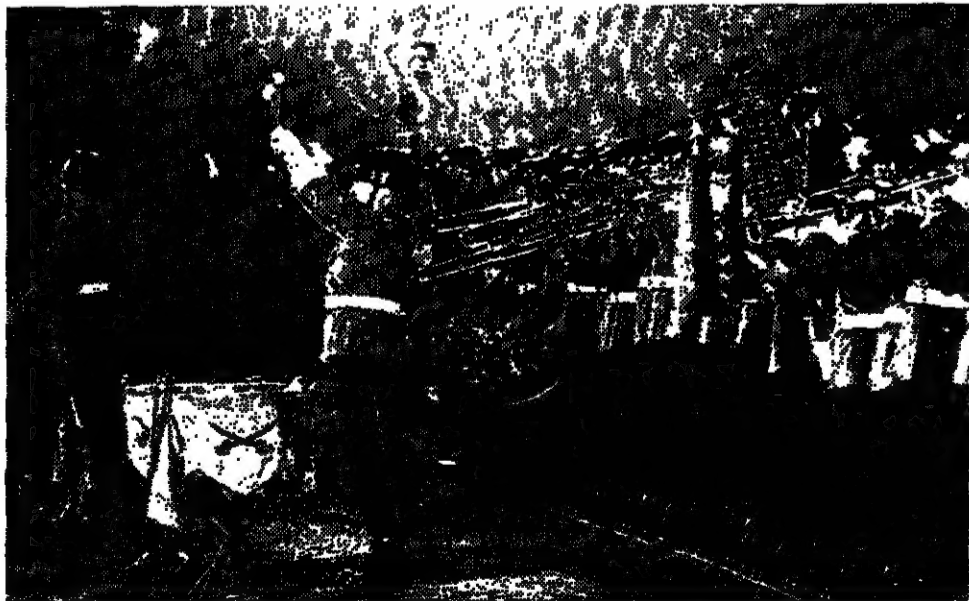
Der Soldat muß wissen, wozu er dient – für sein Vaterland oder für eine Idee, hat einst der SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher gesagt. Die Ausrüstung und Ausbildung sind zwei der drei Säulen, die eine Armee tragen. Die dritte ist der Geist, der sie beseelt. Er bestimmt – dies hat die Geschichte bewiesen – primär den Kampfwert einer Streitmacht.

Wehrberichte, Studien- und Denkschriften sprechen immer wieder den Geist der Truppe an. So kam es zu dem bemerkenswerten Satz in dem vielbeachteten de Maizière-Bericht, daß der Mensch für den Kampfwert wichtiger ist als technische Vollkommenheit. Erfreulicherweise hat sich hier während der Amtszeit von Minister Wörner einiges gewandelt. Kaum Beachtung fand bislang das Phänomen, daß das Ethos des Soldatenberufes in der Diskussion um die innere Führung stiefmütterlich behandelt wurde. „Die moralischen Grundlagen des Soldatenberufes sind weitgehend umstritten“, stellt Generalmajor Gerhard Bruggmann fest. „Der Bundeswehr mangelt aber ein wichtiges Stück Grund unter den Füßen“, meint er weiter, „wenn es keine Klarheit über die Ethik des Soldatenberufes gibt.“

Werbeslogan wie „Ein Beruf wie jeder andere“ und die vernachlässig-

te Vorstellung von der Bundeswehr als ein Betrieb, der Sicherheit produziert, verunsicherten viele Soldaten in ihrem Selbstverständnis. Beurteilungen, in denen weniger Wert auf Charakter gelegt wurde und vor allem der Einfluß politischer Parteien auf die Personalführung hat diese Wandlung mitbewirkt“, sagt Bruggmann.

Militärpfarrer stellen speziell bei jungen Offizieren fest, daß „Fragen des Krieges, die ein besonderes soldatisches Ethos begründen, weil sie die schwere Verantwortung des Soldaten und den Ernst seines Auftrages vor Augen führen und deutlich machen, daß die sittlichen, geistigen und seelischen Kräfte des Soldaten eine gewichtigere Rolle spielen, als der Kasernenalltag vermuten läßt, überfordert“, erklärt Militärdekan Sixt. „Der berufliche Alltag ist für die jüngeren Soldaten Ernstfall genug“, resümiert ein Militärpfarrer. Das Offiziers- und Unteroffizierskorps im alten Sinne scheint so nicht mehr zu existieren. Die Bundeswehr werde nicht mehr als geistige Heimat, sondern als sinnvoller Arbeitsplatz empfunden. Diese Einstellung wundert nicht, wenn man weiß, daß 1979 bei nur 20 Prozent aller Offiziersbewerber – den heutigen Oberleutnanten – das Interesse am Beruf das Hauptmotiv war, die übrigen aber lediglich sorgenfrei und ohne eigene Kosten studieren wollten.



Die Bundeswehr tut sich mit der Traditionspflege schwer. Insbesondere zur Wehrmacht besteht ein gestörtes Verhältnis. Die Truppe aber verlangt eine Rückbesinnung auf diese Überlieferungen.

FOTO: JUPP DÄRCHINGER

Die Stimmung und Berufszufriedenheit vieler Offiziere und Unteroffiziere ist getrübt. Viele „Studentenoffiziere“ sind enttäuscht, ihr Universitätswissen nicht anwenden zu können. Ältere Kameraden seien oft auf das Dienstzeitleben fixiert, beobachtet ein Bataillonskommandeur. Zeitsoldaten und Berufssoldaten klagen seit Jahren über die ungewöhnlich hohe Dienstzeitleistung. Maßnahmen zur Abhilfe gibt es bisher keine. Besonders Unteroffiziere bemängeln, „daß die Familien durch die vielen Überstunden, Versetzungen und Lehrgänge in kaum mehr vertretbarem Maße mitbelastet“ würden.

Die Bindung der eingezogenen Jugendlichen an ihre heimatische Umgebung läßt heimatferne Standorte und Übungen zu einer schweren Belastung für die Bundeswehr werden. „War früher die Geldstrafe das wirkungsvollste Disziplinierungsmittel, so ist dies heute der Entzug des Wochenendausgangs oder Nachurlaubes“, schildert ein Kompaniechef die Situation. Das wohl wichtigste Motiv für die Unlust der Deutschen am Wehrdienst liegt aber im finanzi-

ellen Bereich. So verlieren Wehrpflichtige in den 15 Monaten ihrer Bundeswehrzeit gegenüber Gleichaltrigen, die einen zivilen Beruf ausüben, 10 000 bis 15 000 Mark.

Zuviel Bürokratie und ein Vorschriften-Dickicht behindern engagierte Soldaten, das in der Öffentlichkeit existierende Image der Bundeswehr wirkt sich nachteilig auf die Nachwuchswerbung aus. Vor allem das Heer werde bei jungen Leuten als „Inbegriff des Negativen bei der Bundeswehr“ gesehen, heißt es. Gerade aber diese Teilstreitkraft wird auch in den 90er Jahren die Masse der Wehrpflichtigen und Freiwilligen benötigen.

All diese Faktoren sind auf der Hardthöhe hinlänglich bekannt. Es bedürfe „großer Anstrengungen“, die Attraktivität des Dienstes zu steigern, erklärte Wörner jüngst auf dem sicherheitspolitischen Kongreß der CDU. Nähere Einzelheiten, wie dies gemacht werden soll, nannte der Minister jedoch nicht.

Interessant ist, daß inmitten dieser Entwicklung in der Truppe ein zunehmendes Bedürfnis an Militärgeschichte, ja Tradition, besteht. Über

drei Dekaden entstandene Versäumnisse werden aber nun offenkundig. Die von vielen Vorgesetzten und Politikern vertretene Auffassung, „Kriegserfahrungen sind für heutige Soldaten ohne Wert“, rächt sich jetzt. „In schwerster Zeit muß es für den Soldaten eine Rückbesinnung auf Überlieferungen geben, die ihm Stärke verleiht“, bemerkt ein Oberleutnant und Historiker. „Das Traditionsbewußtsein muß nicht nur wieder geweckt, sondern auch von oben gefördert werden“, sagt ein Hauptfeldwebel. Und er fügt hinzu: „Diese Maßnahme ist nicht kostenintensiv, sie zahlt sich aber langfristig gesehen am meisten aus.“

In diesen Angaben spiegeln sich die strukturellen Schwächen der Bundeswehr. Die Situation ist umso bedenklicher, als die Probleme schon seit Jahren bekannt sind und bis jetzt nur „Flickschusterei“, wie es ein Generalstabsoffizier ausdrückt, betrieben wurde. Ein Gesamtkonzept für eine grundlegende Reform wurde aber nicht erstellt.

Morgen lesen Sie in der WELT:

Die innere Dynamik fehlt

Bonn schlägt neues Konzept zur Luftverteidigung vor

Ziel ist die Abwehr ballistischer Waffen im Weltraum

RÜDIGER MONIAC, Kiel

Für den europäischen Teil der NATO zeichnet sich der Aufbau eines bis in den Weltraum hineinreichenden Verteidigungssystems ab, das neben der Abwehr von „Lufttarnenden“ Flugzeugen und Marschflugkörpern auch Schutz schaffen soll gegen ballistische Raketen der Sowjetunion. Mit diesem bahnbrechenden Projekt befaßt sich der Leiter des Planungsstabes des Bonner Verteidigungsministeriums, Hans Rühle, bei einer transatlantischen Konferenz über „SDI und europäische Sicherheit“ in der Kieler Hermann-Ehlers-Akademie.

In seinen Umrissen ist dieses Projekt unter dem Titel „Erweiterte Luftabwehr“ von den NATO-Verteidigungsministern auf ihrer Frühjahrstagung am 30. April nach einem Vorschlag des Bonner Ressortchefs beschlossen worden. In welche Dimensionen politischer, strategischer, finanzieller und rüstungstechnischer Natur dieses Vorhaben aber hineinreicht, ist jetzt erst durch die Darlegungen von Wörners Planungschef deutlich geworden.

Kaum Parallelen zu SDI

Rühle sagte, nur sehr bedingt habe die „Erweiterte Luftverteidigung“ Europas mit der amerikanischen „Strategischen Verteidigungsinitiative“ (SDI) zu tun. SDI reagiere auf die seit langem existierende strategische Bedrohung durch Langstrecke-Waffen. Neu zeichne sich dagegen eine von den Sowjets entwickelte und ausschließlich gegen Westeuropa gerichtete Bedrohung in Gestalt weitreichender ballistischer Raketen mit verschiedenen, auch nichtkernaren Sprengköpfen sehr hoher Zielgenauigkeit, ebenso bestückten Marschflugkörpern und Flugzeugen ab. Die sogenannte Abstandsabwehr mit hoher Treffgenauigkeit auslösen können. Deshalb sei die NATO ganz unabhängig von SDI zum Aufbau einer

Verteidigung gegen neue sowjetische Angriffsmöglichkeiten gezwungen.

Die sowjetischen Rüstungsanstrengungen seien darauf gerichtet, unter Ausnutzung des Überraschungsmoments die zeitnahe NATO-Vorbereitungen zur Aufnahme der Vorverteidigung zu unterlaufen und die Allianz auf diese Weise sogar das Instrument zur abschreckungssteigernden Anwendung von Atomwaffen von europäischem Boden aus zu entwenden.

Schutz der „Nervenknoten“

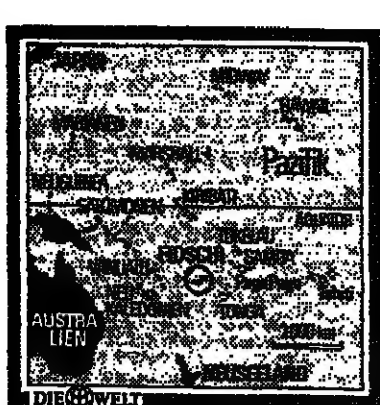
Nach Rühles Darlegungen rechnen die Fachleute Mitte der neunziger Jahre mit einer sowjetischen Angriffsfähigkeit durch 1600 ballistische Raketen der Typen SS 21/22/23 mit Reichweiten bis zu 1000 Kilometern, mit 2000 bis 3000 Marschflugkörpern gleicher Wirkung und etwa 10 000 Angriffen mit Flugzeugen pro Tag, sogenannten „sorties“. Die Treffgenauigkeit der Waffensysteme wird mit „unter 50 Meter“ angenommen, so daß dann der Warschauer Pakt mit einem konventionell vorgetragenen Überraschungsschlag in der Lage wäre, die „Nervenknoten“ der NATO lahmzulegen. Rühle sagte, in Westeuropa gebe es zwischen 200 bis 300 wichtige Ziele, deren Zerstörung es der NATO unmöglich machen würde, „eine zusammenhängende Vorverteidigung aufzubauen, Reserven zu mobilisieren und Verstärkungen aus Übersee anzulandern“.

Nach Rühles Angaben soll die seit langem funktionsfähige integrierte NATO-Luftverteidigung in Europa die zusätzliche Fähigkeit zur Abwehr ballistischer Waffen erhalten. Eine entsprechende ATEM-Rakete (von Anti-Tactical Ballistic Missile) soll entwickelt werden. Im ersten Schritt soll dazu der Kampfwert der Patriot-Rakete gesteigert werden. Das dafür erforderliche Aufklärungs- und Führungssystem müßte sich auch auf Satelliten im Weltraum stützen.

Die Lage der Fidschi-Inseln ist nicht nur für Fischer, sondern auch für Marine-Strategen interessant

Moskaus Fangzüge im Südpazifik

JÜRGEN CORLEIS, Sydney
Überraschend hat der südpazifische Inselstaat Fidschi mit der Sowjetunion Gespräche über die Gewährung von Fischerei- und Hafenzugangsrechten aufgenommen. Fidschis Premierminister Ratu Mara, der dies in einem Zeitungsinterview bestätigte, gilt bisher als der Wortführer des antikomunistischen Flügels im Südpazifik. Er hatte stets jegliche Konzession an die Sowjetunion abgelehnt.
Australien und Neuseeland, die ihre Partner im Südpazifik Forum immer wieder darauf hingewiesen haben, daß die Sowjetunion alle ihr eingeräumten Rechte zur langfristigen Subversion benutzen würde, sind beunruhigt. Das Außenministerium von Fidschi versuchte, die Meldung herunterzuspielen, indem es darauf hinwies, daß die Sowjetunion nur eines der Länder sei, das sich um engere Wirtschaftsbeziehungen bemüht.
Is bestätigte jedoch, daß der sowjetische Botschafter in der australischen Hauptstadt Canberra (die Sowjetunion hat keine Vertretungen in den südpazifischen Inselstaaten) Fidschi besucht habe, um über eine wirtschaftliche Zusammenarbeit zu verhandeln. Als Gesprächsthemen wurden die Fischerei, Holz- und Zuckerwirtschaft und technische Ausbildung genannt.
In Interview mit der „Fiji Sun“ sagte Premierminister Ratu Mara die Gewährung von Hafenrechten für sowjetische Fischereifahrzeuge davon abhängig, daß die von seiner Regierung geforderten Bedingungen erfüllt würden. Auf die Frage, ob ein Abkommen der Sowjetunion Zugang zum Südpazifik gewähren würde, antwortete er: „Die Russen scheinen unsere Gewässer ebenso gut zu kennen wie jeder andere auch.“ Fidschi hat erst kürzlich das Besuchsverbot für sowjetische Kreuzfahrtschiffe aufgehoben, das vor sechs Jahren nach der Invasion in Afghanistan verhängt worden war.
Fidschi ist das dritte Land im Südpazifik, das mit der Sowjetunion um



Fischereirechte verhandelt. Das erste war das kleine Kiribati, die frühere britische Kolonie Gilbert-Inseln. Kiribatis Regierung wünscht das dieses Jahr auslaufende Abkommen zu verlängern, nachdem sie, wie Staatschef Ieremia Tabai kürzlich sagte, gute Erfahrungen damit gemacht hat und zwei Millionen Dollar verdient.
In Vanuatu, dem ehemaligen britisch-französischen Kondominium Neue Hebriden, verhandeln derzeit zwei sowjetische Fischereiexperten und ein Sekretär der Sowjetbotschaft in Canberra mit Regierungschef Pastor Walter Lini. Auch für Vanuatu dürften Konzessionen an die Sowjetunion in erster Linie von der Höhe der Lizenzgebühren abhängen. Wenn die Kasse stimmt, wird Vanuatu Moskau wahrscheinlich auch Hafenrechte einräumen. Die Japaner wollen einen Fischverarbeitungsbetrieb auf der Insel Santo aufbauen, und Pastor Lini hofft, daß die Sowjets ihn übernehmen und weiterführen.
Australische Kommentatoren, die das Vordringen der Sowjetunion im Südpazifik mit Sorge beobachten, weisen übereinstimmend darauf hin, daß die Bereitschaft der Inselstaaten zur Zusammenarbeit mit Moskau wirtschaftliche und psychologische Gründe hat. Dazu gehören die Weigerung der USA, ein internationales Seerechtsabkommen mit Bestimmungen zum Fischereischutz abzuschließen.
Der in Sydney erscheinende „Australian“ schreibt: „Die Führung der meisten pazifischen Staaten ist pro westlich und prodemokratisch. Australien, Frankreich und die Vereinigten Staaten müssen deren Interessen angemessen berücksichtigen, damit diese Staaten sich nicht mit den Sowjets und ihren Verbündeten einlassen. Die Mächte des Pazifiks sollten den Staaten der Region bei ihrer wirtschaftlichen und politischen Entwicklung so beistehen, daß die sowjetische Alternative sich als unattraktiv erweist. Wir dürfen nicht einfach abwarten und die Dinge treiben lassen.“ (SAD)

In Schwierigkeiten: Perus Präsident Alan Garcia läßt jetzt die Vorgänge bei der Niederschlagung der Gefängnisunruhen untersuchen. Seine Präsidentschaft ist fortan von diesem Ereignis überschattet. FOTO: AP

Lateinamerikas Guerrilla nimmt mit Castros Hilfe einen neuen Anlauf

WERNER THOMAS, Mexico City
In Peru kamen mehr als 300 inhaftierte Rebellen bei den blutigen Gefechten in drei Gefängnissen ums Leben. Salvadorianische Partisanen inszenierten in der Provinz San Miguel die größte militärische Aktion seit zweieinhalb Jahren, mindestens 50 Soldaten fielen bei dem Überfall auf ihr Kasernengelände. In Panama wurde der dänische Frachter „Pia Vesta“ beschlagnahmt, weil der Kapitän die in Rostock geladenen Waffen falsch deklariert hatte. Amerikanische Geheimdienstkreise vermuten, daß die heiße Fracht aus der „DDR“ für peruanische Guerrillas bestimmt war.
Die drei Ereignisse kennzeichnen eine bemerkenswerte Entwicklung: Auf dem lateinamerikanischen Halbkontinent gehen die politischen Untergrundbewegungen wieder in die Offensive. Von Guatemala bis Chile liefern Guerrillas Schlagzeilen – und gefährden den Demokratisierungsprozeß. Ein diplomatischer Beobachter in Mexico City kommentierte dieser Tage: „Che Guevaras Traum von einem, zwei, vielen Vietnams scheint nicht mehr so utopisch zu sein.“ Castros argentinischer Kampfgefährte hatte vor fast zwanzig Jahren eine gescheiterte Partisanenoperation in Bolivien mit seinem Leben bezahlen müssen.
120 000 Tote
Mittelamerika steht zwar immer noch im Mittelpunkt der gewalttätigen Machtkämpfe. Die beiden blutigsten Guerrilla-Konflikte finden nach wie vor in El Salvador und Nicaragua (die nicaraguanischen „Contras“ sind freilich die einzigen antikomunistischen Rebellen Lateinamerikas) statt. Die Zahl der Todesopfer in den letzten acht Jahren: zwischen 100 000 und 120 000. Aber auch in Guatemala geht der lange Partisanenkrieg weiter, auch wenn die Militärs das Geschehen heute klar kontrollieren. In den anderen Staaten die



Jewgenij Welichow: Der neue Präsident der sowjetischen Akademie der Wissenschaften? FOTO: FOCUS

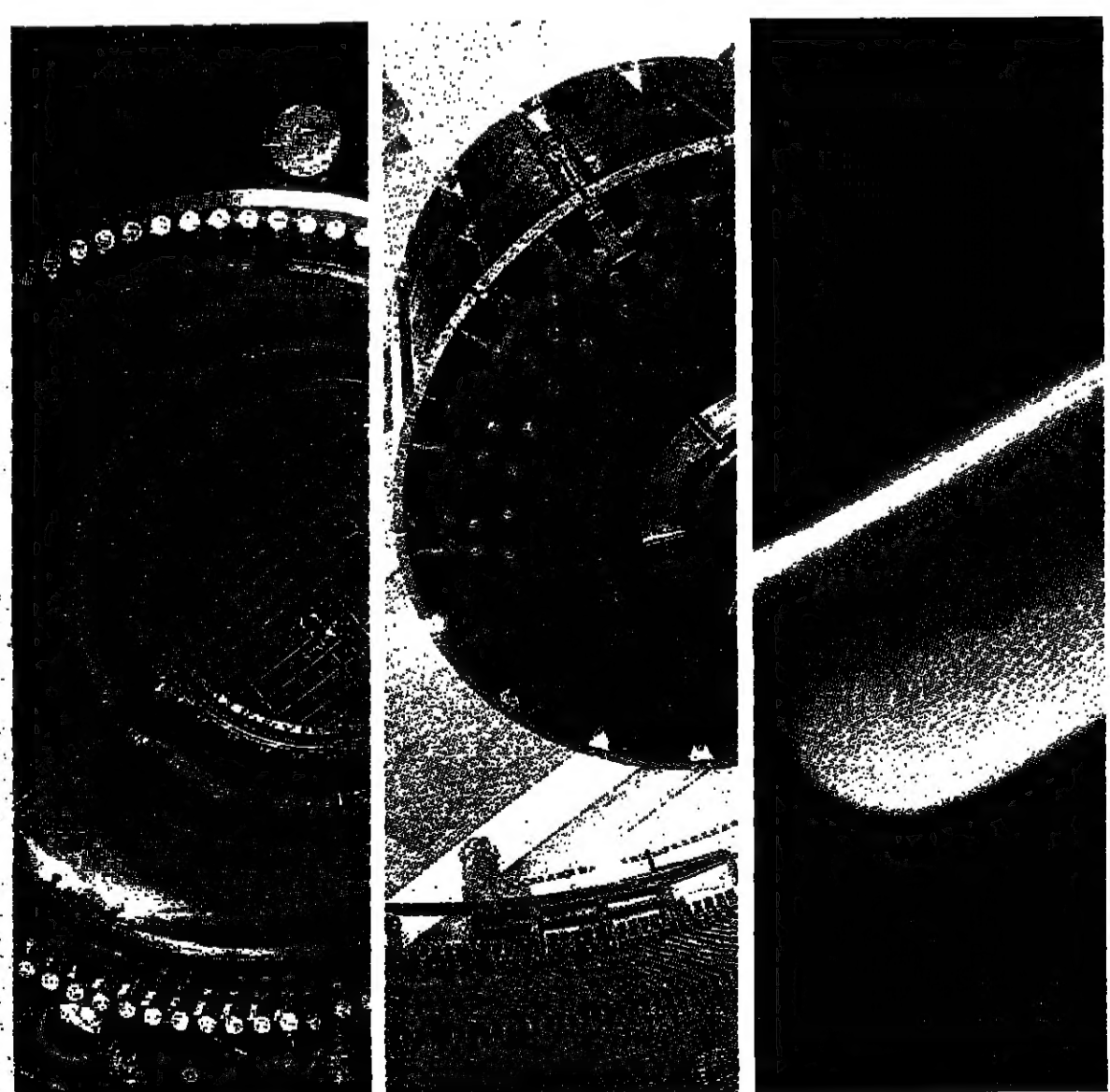
Tschernobyl und andere Gründe

R.-M. BÖRNGÄSSER, Moskau
Als möglicher Nachfolger des Präsidenten der sowjetischen Akademie der Wissenschaften, Anatolij Alexandrow, wird in Moskau informierten Kreisen der 51jährige Jewgenij Welichow, sein bisheriger Stellvertreter, gehandelt. Dieser Atomphysiker koordiniert seit Wochen die wissenschaftliche Seite des Katastropheneinsatzes von Tschernobyl. Er soll sich so energisch seiner Aufgabe angenommen haben, daß er sogar persönliche Gefahren ignorierte und seine eigene Gesundheit aufs Spiel setzte, indem er bei seinen Arbeiten in Tschernobyl eine gefährliche Strahlendosis mitschaltete.
In denselben gewöhnlich gut unterrichteten Moskauer Kreisen hält sich seit Tagen die entsprechende Information, daß Alexandrow seinen Rücktritt erklärt habe. Den Gerüchten zufolge wollte der renommierte Atomphysiker, der im 83. Lebensjahr steht, somit seinem Ausschuß aus dem Gremium zuvorkommen. Es liegt nahe, diesen Entschluß mit der Verantwortung für die Reaktorkatastrophe in Tschernobyl in Zusammenhang zu setzen. Seit 1960 leitete Alexandrow das Kurtschatow-Institut für Atomphysik, das der Wissenschaftsakademie angeschlossen ist.
Schul-Skandal in der Sowjetunion
Über einen Skandal im sowjetischen Schulwesen, in dessen Gefolge 111 Lehrer zur Verantwortung vor Gericht gezogen und Hunderte von Schulen geschlossen worden sind, hat die Zeitung „Sowetskaja Rossija“ berichtet. Die Betroffenen hätten nicht existierende Schüler ausgewiesen und die „Finanzdisziplin“ verletzt, schrieb der Bildungsminister der Russischen Föderationsrepublik, Wesselow, in der Zeitung. 105 000 Rubel (334 000 Mark) seien ungesetzlich ausbezahlt worden.
„Kreml zeigt Entgegenkommen“
DW, New York
Die sowjetischen Unterhändler bei den Genfer Abrüstungsverhandlungen haben nach einem Bericht der „New York Times“ erstmals mögliche Maßnahmen in der Frage der Verifikation bei Langstreckenwaffen vorgeschlagen. Unter Berufung auf Vertreter des US-Regierung schrieb die Zeitung, das Entgegenkommen des Kreml bei der Gesprächsrunde am vergangenen Mittwoch sollte als Zeichen dafür gesehen werden, daß Genf Möglichkeiten für ein ernsthaftes „Geben und Nehmen“ böte.

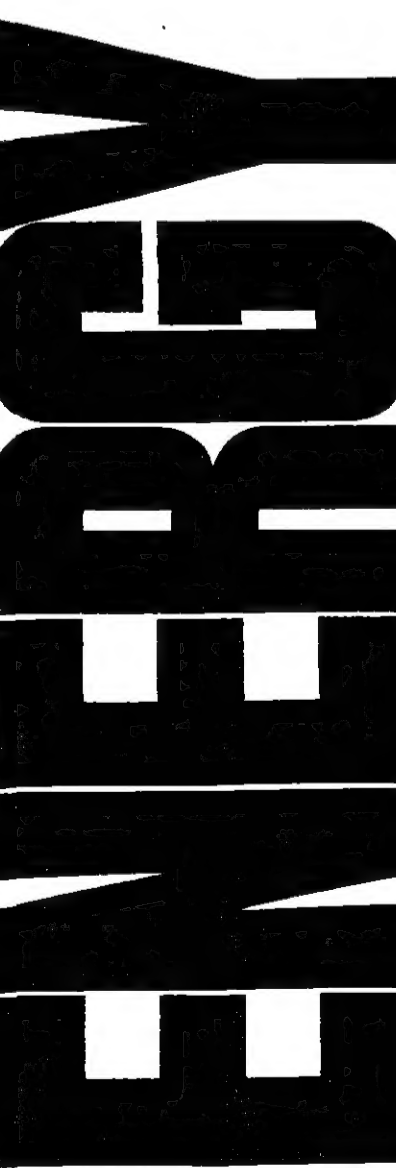


Unter seiner Regie wurde im letzten Jahrzehnt der zügig geführte Ausbau der Kernreaktor-Industrie in der Sowjetunion betrieben. Erst später wurde das Staatskomitee für Nutzung der Atomenergie gegründet.
Kaum jemand glaubt, daß im Falle Alexandrow Altersgründe ausschlaggebend sind. Erst vor ein paar Wochen eröffnete er noch einen internationalen Kongreß für Friedensforschung mit einer langen Rede bei offensichtlich guter Gesundheit. Der schmale, hochgewachsene Wissenschaftler ist in der Sowjetunion ungemein populär. Er paßt so gar nicht in das Klischeebild eines linientreuen Funktionärs, der dem Zentralkomitee angehört. Immer wieder verblüffte Alexandrow die Genossen durch seine Spontanität und eigenwilligen Entschlüsse. Er war es auch, der den geplanten Ausschuß des Regimekritikers Andrej Sacharow bisher aus der Akademie verhinderte. Der Einsatz für seinen Freund Sacharow dürfte einer der Gründe für den Rücktritt sein. Alexandrow wurde mit Ehrungen überhäuft. Dennoch, die ganz große Karriere blieb ihm verwehrt, solange er sich gegen die Parteimitgliedschaft sträubte. Erst im Alter von 60 Jahren trat er in die KPdSU ein.

Stromerzeugung bedeutet nicht nur die Bereitstellung von Kilowatt, sondern beinhaltet auch: Beständigkeit, Sicherheit, Wirtschaftlichkeit und Umweltfreundlichkeit.



Einige Anwendungsbeispiele von Hitachis vielseitigen Energietechnologien (von links nach rechts): Kernreaktor, Generator-Motor, Flüssiggasverbrennung im Laserversuch und Kernfusionsplasma-Testvorrichtung.



Der Weltenergiebedarf zeigt auch weiterhin ansteigende Tendenz. Demgegenüber steht unser beständiger Wunsch, in einer sauberen und friedlichen Umwelt zu leben. Wir gehen unseren ganz eigenen Weg zur Verwirklichung beider Ziele.

Die Wissenschaftler bei Hitachi haben in Sachen Kernfusion schon bemerkenswerte Fortschritte erzielt. Kernfusion wird heute als das Nonplus-ultra der Energieerzeugung angesehen; mit einer Betriebsweise, die den Vorgängen im Sonneninneren nachempfunden ist. Damit kann ein Gramm Brennstoff (Wasserstoff, Deuterium und Tritium) die gleiche Energie erzeugen wie 8 t Öl (ein ganzer Tanklastwagen voll!).

Erst vor kurzem spielte Hitachi eine wesentliche Rolle in einem vom Japan Atomic Energy Research Institute vorgenommenen Durchführbarkeits-Experiment von entscheidender Bedeutung. Das Experiment wurde mit der Herstellung des ersten Plasmas für Kernfusion erfolgreich abgeschlossen – und damit sind wir der Nutzung dieser phantastischen Energiequelle in der ersten Hälfte des nächsten Jahrhunderts schon einen entscheidenden Schritt näher gekommen.

Seit der Hitachi Firmengründung vor über 75 Jahren sind wir zu einem führenden Entwickler der verschiedensten Energiequellen geworden. Wir bauen Wasser- und Wärmekraftwerke und haben schon seit über 30 Jahren mit Atomenergie zu tun.

Wir arbeiten auch an der Nutzung von Solarenergie, Kohlevergasung und an der Entwicklung von neuen Batterietypen und Brennstoffzellen.

Wir schlagen Brücken zwischen Technologien und menschlichen Erfordernissen. Wir sind davon überzeugt, daß Hitachis fortschrittliche Technologien zu Anlagen führen werden, die sich sowohl durch Produktivität und Effizienz als auch durch hohe Sicherheit und komfortable Bedienung auszeichnen. Unser Ziel im Energiebereich – wie auch in Sachen Kommunikation, Transportwesen und Unterhaltungselektronik – ist die Herstellung von Erzeugnissen, die einen Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität aller leisten.



In drei Wochen läuft die Bewerbungsfrist für Numerus-clausus-Fächer ab. Bis zum 15. Juli müssen die ausgefüllten Unterlagen bei der Dortmunder Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) vorliegen. Die WELT bot am Freitag allen Bewerbern und Interessenten einen besonderen Service: Der Leiter der ZVS, Henning Berlin, und zwei seiner Mitarbeiter gaben am Telefon allen Ratsuchenden Auskunft. Die meisten Anfragen bezogen sich auf das neue Zulassungsverfahren in den medizinischen Fächern. Henning Berlin zieht im folgenden Beitrag eine Bilanz der WELT-Telefonaktion.

Dem Abiturienten '86 ist Nestwärme wichtiger als der Duft der weiten Welt

Von HENNING BERLIN

In einem unterscheiden sich die Abiturientinnen und Abiturienten des Jahrgangs 1986 von ihren Vorgängern: Sie wissen, was sie wollen. Während noch vor wenigen Jahren mir und meinen Mitarbeitern oft die Frage gestellt wurde, was soll ich studieren, was lohnt sich überhaupt noch, so wollen die 86er Schulabgänger weitaus häufiger Antwort auf die Frage haben: Ich will das Fach X studieren, was muß ich tun, um zum Studienplatz zu kommen?

Diese Beobachtung bedeutet natürlich nicht, daß die Frage nach dem Sinn des Studiums bereits uneingeschränkt von allen mit beantwortet worden ist. Die große Zahl von Abiturienten, die nach der Schule statt zu studieren lieber (erst) einen Beruf erlernen wollen, beweist eher das Gegenteil. Während jedoch noch vor einigen Jahren die SchülerInnen und Schüler jemanden suchten, der ihnen diese zugegebenermaßen schwierige Frage beantwortete und ihnen damit die Entscheidung abnahm, so wollen die Abiturienten dieses Jahres die Entscheidung über ihren Berufs- und Lebensweg selbst in die Hand nehmen.

Vor diesem Hintergrund verwundert es mich auch nicht mehr, wenn die Fragen der WELT-Leser von überdurchschnittlichem Niveau waren. Das Wissen über die Grundzüge der Studienplatzvergabe war in den meisten Fällen vorhanden, den Fragestellern ging es um Detailregelungen, um ihre Zulassungschance optimal zu nutzen.

Wer zum Wintersemester 1986/87 eines der drei medizinischen Fächer studieren möchte, mußte schon zum 30. September 1985 seinen ersten Schritt in diese Richtung tun. Bis zu diesem Termin mußte man sich für den neuen Test angemeldet haben, der künftig für alle Bewerber verpflichtend vorgeschrieben ist. Der fünfstündige Test selbst fand am 19. Februar 1986 in mehr als 200 Orten im ganzen Bundesgebiet statt.

Wer erst im nächsten Jahr die Abiturprüfung ablegt, muß sich zwei Daten merken: den 15. September und den 5. November 1986. Bis zum 15. September muß man sich zum Test, der am 5. November stattfindet, angemeldet haben. Zur Information über den Test gibt es in allen Schulen ein Test-Info mit den dazugehörigen Anmeldeformularen. Die Testteilnehmer des Februar-Termins haben bereits vor einiger Zeit ihr Ergebnis mitgeteilt bekommen. Inzwischen wissen sie in der Regel auch ihre Abiturnote und wollen nun natürlich am WELT-Telefon die Frage beantwortet haben: Wie sehen meine Chancen aus?

Eine verständliche Frage zwar, aber auch eine schwierig zu beantwortende Frage. Denn noch wissen wir ja nicht, welche der Testteilnehmer sich auch tatsächlich zum Wintersemester 1986/87 um einen medizinischen Studienplatz bewerben werden. Im Grunde hatten viele Anrufer die Frage auch schon für sich beantwortet: Sie wollten nur eine „offizielle“ Bestätigung ihrer eigenen Einschätzung haben. Wer beispielsweise einen Testwert von 105 erreicht hat, weiß zwar, daß er besser als der Durchschnitt (Testwert = 100) abgeschnitten hat, er weiß aber durch die Mitteilung der ZVS auch, daß 30,8 Prozent aller Testteilnehmer besser gewesen sind. „Bei den Testbesten bin ich damit wohl nicht“, lautete dann die realistische Selbsteinschätzung. An die Testbesten werden rund 10 Prozent der Studienplätze vergeben.

Wenn der Fragesteller dann auch eine eher durchschnittliche Abiturnote vorweisen konnte, so folgte häufig die Feststellung: „In der Kombination aus Testergebnis und Abiturnote rechne ich mir auch kaum Chancen aus, das ist wohl mehr Hoffnung als Wirklichkeit.“

In dieser Quote werden etwa 45 Prozent der Studienplätze vergeben. Testwert und Abiturnote werden dabei im Verhältnis 45:55 miteinander verrechnet. Diesen eher zweifelnden Gesprächspartnern standen aber auch viele mit sehr guten Testleistungen gegenüber, die sich sicher waren: „Ich rechne fest damit, bei den Testbesten zu sein.“

Wer sich selbst jedoch nicht zur

Leistungsspitze zählte, fragte dann oft: „Und wie sieht es mit der Wartezeit aus?“

Rund 20 Prozent der Plätze werden im besonderen Auswahlverfahren nach Wartezeit vergeben, wobei die Wartezeit als Zahl der abgegebenen Bewerbungen gemessen wird. Wer also beständig seinen Wunsch nach einem medizinischen Studienplatz anmeldet, kann trotz eher durchschnittlicher Leistungen in Test und Abitur mit Sicherheit seinen Studien- und Berufswunsch verwirklichen.

Nützlich ist dazu neben einer erheblichen Portion Durchhaltevermögen auch die richtige Wartezeitstrategie. Während man auf einen Studienplatz wartet, darf man nämlich nicht in einem anderen Studiengang, gleichgültig ob mit oder ohne Numerus clausus, ein-

geschrieben sein. Zeiten eines „Parkstudiums“ zählen nicht zur Wartezeit. Mit Wartezeitgutschriften hingegen wird eine praktische Berufsausbildung, die nicht auf den medizinischen Bereich beschränkt zu sein braucht, honoriert. Für den Abschluß einer mindestens zweijährigen Berufsausbildung werden vier Bewerbungssemester zusätzlich angerechnet. „Dienstzeiten“, also Bundeswehr, Zivildienst, freiwilliges soziales Jahr und Entwicklungsdienst, werden für je angefangene sechs Monate mit einer Wartezeitgutschrift von einem Semester bewertet. Diese Gutschriften wirken sich aber nur optimal aus, wenn man sich gleichzeitig auch um den Studienplatz bewirbt.

Altzu verständlich war natürlich hier die Frage: „Wie lange wird die Wartezeit wahrscheinlich sein?“ Genau so schwierig wie bei der Chanceneinschätzung in den anderen Quoten ist jedoch auch hier die Antwort. Noch kennt die ZVS ja nicht die Bewerber für das Wintersemester und weiß daher noch nicht, welche Wartezeit diese mitbringen und welche Gutschriften sie geltend machen.

Einen Anhaltspunkt über die Länge der Wartezeit wird man erst haben, wenn das erste Zulassungsverfahren nach den neuen Regeln abgeschlossen ist. Aber auch dann wird man nicht erkennen können, wie sich die Wartezeit in den folgenden Jahren

entwickeln wird.

durch das Gutschriftensystem verändern wird.

Wenn man jedoch bedenkt, daß sich in der Medizin vier bis fünf Bewerber um einen Platz bemühen und in Zahn- und Tiermedizin sogar sieben auf einen Platz wollen, kann man sich vorstellen, daß die Wartezeit einige Jahre betragen wird. Die Wartezeitzulassung bietet aber den unbestreitbaren Vorteil, daß man mit Sicherheit einen Studienplatz erhält. Wer genügend motiviert ist und seine Wartezeit sinnvoll plant, wird am Ende auch einen Studienplatz erhalten.

Auf die besondere Motivation für das Medizinstudium und den Arztberuf auf einen weiteren Neuerung in den Zulassungsregeln. Rund 15 Prozent der Plätze werden direkt von den Hochschulen nach dem Ergebnis

des Auswahlgesprächs vergeben. Die Teilnehmer des Auswahlgesprächs werden durch das Los unter den Bewerbern ermittelt, die in den anderen Quoten ohne Studienplatz geblieben sind.

In den Telefongesprächen mit den WELT-Lesern mischten sich bei der Bewertung dieser neuen Zulassungsregeln Hoffnung und Unsicherheit. Hoffnung wegen viele, die sich von dem Auswahlgespräch die Abkürzung einer mehrjährigen Wartezeit versprechen und die von sich glauben, daß sie ein Studium von Hochschullehrern von der Ernsthaftigkeit ihres Studiums und Berufswunsches überzeugen können. Die Unsicherheit bezieht sich vor allem auf die Ungewissheit darüber, was in diesem Auswahlgespräch denn verlangt wird. Dazu wird oft gefragt, ob es hinter den verschlossenen Türen der Auswahlkommission nach vergleichbaren und nachprüfbar Kriterien zugehen werde. Enttäuschung macht sich darüber breit, daß die Hochschulen bisher keine Richtlinien oder Hinweise veröffentlicht haben, worauf es ihnen bei der – wie sie sagen – „individuellen Ergänzung zu einem schematisierten Massenverfahren“ ankommt.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß neben diesen vier genannten Quoten die restlichen Studienplätze an besondere Bewerbergruppen, unter anderem Ausländer, Härtefälle und Zweitstudienbewerber, nach jeweils besonderen Regeln vergeben werden.

Eine Entwicklung im Verhalten der angehenden Studenten und damit auch der künftigen Führungskräfte macht mir zunehmend Sorgen. Sorgen zwar nicht als Leiter der ZVS, sondern als Bürger. Vielen WELT-Lesern habe ich meine persönliche Ansicht dazu gesagt und oft hatte ich den Eindruck, daß dieser Hinweis dankbar angenommen wurde.

Nicht nur bei den Fächern, die die ZVS zu vergeben hat, auch bei den Studiengängen, in denen die Hochschulen selbst die Bewerbungen entgegennehmen, zeigt sich seit Jahren die Tendenz, daß der Studienplatz vor der Haustür oft wichtiger ist als das Fach selbst. Untersuchungen an vielen Hochschulen haben gezeigt, daß 90 Prozent der Studenten aus der Region kommen. Bei einer Umfrage hatten sogar 5,7 Prozent der Studenten einer Hochschule angegeben, daß sie sich für ein anderes Fach entscheiden würden, wenn sie ihr Wunschfach nicht an einer Heimatuniversität studieren können.

Während frühere Studentengenerationen ihr Studium als willkommene Gelegenheit nutzten, sich von zu Hause abzumachen und sich den Wind ein wenig um die Nase wehen zu lassen, so wollen die Abiturienten der 80er Jahre ihr heimatliches Umfeld nicht verlassen. Nestwärme ist ihnen allemal wichtiger als der Duft der weiten Welt.

Aber nicht nur die Studenten denken so. Auch die Eltern – und hier vor allem die Mütter – wollen ihre Sprößlinge nicht gerne aus dem Hause lassen. „Hier hat er es doch besser“, lautet dann oft das Argument, „hier hat er sein großes Zimmer, hier kann er unseren Zweitwagen benutzen, wird gut versorgt und kann sich dann besser aufs Studium konzentrieren.“

Wer aber nur in seiner vertrauten Umgebung bleibt, das habe ich einigen Anrufern versucht deutlich zu machen, verpaßt eine wichtige Chance, seine eigene Persönlichkeit zu formen. Wer gelernt hat, sich in einer fremden Situation durchzusetzen und auf eigenen Füßen zu stehen, kann sich später im Berufsleben besser behaupten, kann flexibel auf sich ändernde Anforderungen reagieren.

Zwar scheuen viele Eltern die höheren Kosten für eine auswärtige Unterbringung, sie sollten aber bedenken, daß dies Investitionen in die Zukunft ihrer Kinder bedeutet. Investitionen, die sich auf dem auch für Akademiker enger werdenden Arbeitsmarkt sicherlich auszahlen werden.

Ins Gesichtsfeld rückt jetzt noch ein drittes Konfliktthema, zu dem wir mit Meinungen über Leben und Machbarkeit konfrontiert werden: neu entbrannte Diskussionen über Menschen, die sich in Konfliktsituationen für eine Abtreibung entscheiden und andere, die dieser Gruppe helfend beistehen und sie nicht kriminalisieren wollen. Diejenigen, die abtreibende Frauen als „Mörderinnen“ brandmarken und die jenen, die Frauen in Konfliktsituationen helfen wollen, die „Beihilfe zum Mord“ vorwerfen, übersehen völlig, daß hier lediglich ein anderes Gebiet liegt, auf dem Leben und



Henning Berlin, Direktor der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS), steht in der WELT-Redaktion am Telefon Rede und Antwort. FOTO: HANS HOFF

WELT-Gespräch mit US-Außenminister George Shultz über Nuklearfrage

Idee der Risikominderung stößt in Moskau auf konstruktives Interesse

Von C. L. SULZBERGER

In dem Bemühen, die Gefahren nuklearer Unfallkatastrophen zu reduzieren und den Spielraum des internationalen Terrorismus einzuzugrenzen, führen die Vereinigten Staaten fortlaufend Gespräche mit ihren Verbündeten und mit der Sowjetunion. Das bestätigte der amerikanische Außenminister George Shultz kurz vor seiner Abreise nach Fernost.

Wir befassen uns mit vielen Aspekten des nuklearen Problems“, sagte der Minister. „Auch mit der Möglichkeit, daß Terroristen Atomwaffen besitzen. Wir haben darüber mit der Sowjetunion gesprochen, und wir suchen nach allen denkbaren Risikominderungen auf dem nuklearen Gebiet. Bisher haben sich die Sowjets bei der nuklearen Sicherheitsfrage noch nicht entgegenkommend geäußert, aber die Idee der Risikominderung scheint doch von beträchtlichem Schwung getragen zu sein.“

Der Internationale Atomenergie-Organisation (IAEO) liegt ein Vorschlag der USA für ein Abkommen vor, nukleare Produktionsanlagen zu überprüfen und Unfallfolgen einzudämmen.

„Natürlich wollen wir“, so Shultz weiter, „eine Reduzierung der Atomwaffen. In den vergangenen Jahren haben wir rund 2400 taktische Atomgefechtsköpfe aus Europa abgezogen. Mit dem ersten Schub von 1000 wurde 1979 begonnen, und diese Phase war 1980 abgeschlossen. Der zweite Schub von 1400 Gefechtsköpfen erfolgt seit Spätherbst 1983, und die letzte Phase dieses Prozesses läuft noch. Mich ermutigt die Tatsache, daß jetzt Einigkeit – zumindest im Prinzip – über ein Ziel besteht, das Präsident Reagan immer konsequent angestrebt hat, nämlich eine drastische Reduzierung der Bestände an nuklearen Geschossen, insbesondere der großen strategischen Raketen.“

Der Außenminister erläutert: Washington verfolge mit seinem Vorschlag bei der IAEO den Plan, mit einem internationalen Team Atomkraft-herstellende oder -produzierende Anlagen zu inspizieren. Während der letzten Wochen sei die Wichtigkeit dieses Vorhabens erneut von der Sowjetunion anerkannt worden, da sie sich (seit Tschernobyl) der Gefahr eines Unfalls bewußt sei. Die Vereinigten Staaten hätten kürzlich mit der Sowjetunion „das Problem diskutiert, daß Terroristen möglicherweise Atomwaffen besitzen oder sich aneignen könnten, und wir haben vorgeschlagen, sogenannte Risikominderungs-Zentren einzurichten. Diese Zentren wären auf der einen Seite ein Schritt zu gesteigertem gegenseitigen Vertrauen, und auf der anderen Seite böten sie Gelegenheit, auftretende Probleme schnell zu behandeln.“

Shultz: „Was die Frage der nuklearen Sicherheit betrifft, hat Gorbatschow selbst sich wiederholt entgegenkommend geäußert, und gegenwärtig finden Konferenzen darüber statt. Die Frage wird also untersucht, und wo es konkret hilfreich, muß man abwarten. Aber es steckt offensichtlich großer Eifer dahinter, und wir hatten einen recht konstruktiven Gedankenaustausch über die Idee der Risikominderung. Es bewegt sich also einiges in der Sache.“

Eine offensichtliche Schwierigkeit bei den Inspektionen, räumte Shultz ein, sei die Abneigung Atomenergieproduzierender Nationen, über militärische Anlagen zu reden oder sie aufzudecken. Ganz abgesehen von der sattem bekannten Empfindlichkeit der

Nicht erst seit Tschernobyl bemüht sich die Regierung Reagan um grenzübergreifende Abmachungen im Bereich der nuklearen Sicherheit. Im Gespräch mit dem vielfach ausgezeichneten amerikanischen Publizisten Cyrus Leo Sulzberger (Jahrgang 1912) erläutert US-Außenminister Shultz die Initiativen Washingtons.

Sowjetunion bei diesem Thema, scheut Israel Inspektionen seiner Anlagen von Dimona in der Wüste Negev, die nach israelischer Darstellung friedlichen Zwecken dienen, während verschiedene andere Staaten behaupten, daß dort atomare Gefechtsköpfe produziert worden seien.

In puncto Gefahren des Terrorismus außerhalb der nuklearen Dimension sagte der Außenminister: „Es gibt eine internationale Übereinkunft bei Flugesicherheitsmaßnahmen, viele Länder haben ihr zugestimmt. Solche Überfälle können nicht hingenommen werden, und es sind Bestrebungen im Gange, dieses Konzept auch auf andere Transportarten zu übertragen.“



Optimistisch für den Gipfel: Der amerikanische Außenminister George Shultz. FOTO: UPI

gen – hauptsächlich wegen des „Achille-Lauro“-Zwischenfalls. All das wurde umrissen auf dem Wirtschaftsgipfel in Tokio, wo die westeuropäischen Staaten, Japan und die Vereinigten Staaten Übereinkommen sind, auf diesem Gebiet zusammenzuarbeiten. Die Vereinigten Staaten wollen terroristische Akte gegen Amerikaner überall in der Welt als Verbrechen behandeln, so als seien sie in Amerika verübt worden. Diese Auffassung muß mit effektiven Auslieferungsvereinbarungen gekoppelt werden. Es freut uns, daß Italiens Gerichte beschuldigte Terroristen vor Gericht stellen und sie dem Gesetz überantworten.“

Nichtdestoweniger räumte Shultz ein, daß sich bei solchen Vorfällen eine Anzahl von Problemen ergäben. Es sei schwierig zu entscheiden, sagte er, „wie man mit Entführern eines Transportmittels verfahren soll, das ihnen zur Flucht aus einer restriktiven oder feindseligen Gesellschaft verholten hat; politische Aktion und Gewalt gehen manchmal Hand in Hand.“ Shultz: „Einzelne Länder nehmen hier eine unterschiedliche Haltung ein, aber die Ablehnung dieser Bedrohung zivilisierter Regierungen und Gesellschaften wächst. Nur so kann man meines Erachtens den

Krieg gegen den Terrorismus gewinnen, und er kann gewonnen werden, wenn wir bereit sind, etwas zu unternehmen – und immer mehr Staaten sind es in wachsendem Maß.“

Auf die Frage, ob Gorbatschow einen signifikanten Wandel in der sowjetischen Politik repräsentiere, antwortet Shultz zurückhaltend: „Er ist viel jünger als seine Vorgänger. Er hat zu erkennen gegeben, daß er über große Fähigkeiten verfügt. Das hat bereits einen Unterschied bewirkt. Unsere Verbündeten haben uns fest und stark in unseren Bemühungen unterstützt, das gilt besonders für die Aufstellung nuklearer Mittelstreckenraketen, die 1983 begann. Dadurch wurde bewiesen, daß wir die Verantwortungsbewußt zusammenarbeiten, um angesichts der Drohung der atomaren Vergeltung ein Gleichgewicht zu halten. Es ist uns gelungen, vierzig Jahre lang den Frieden zu bewahren, aber die Menschen erkennen immer deutlicher, daß das gesamte nukleare Problem besser unter Kontrolle gebracht werden muß. Man ist sich allgemein einig in dem Bemühen, die Lage zu verbessern. Inmitten unserer Ziel des weltweiten Abbaus von Atomwaffen mit Nachdruck verfolgen.“

Viele kompetente politische Beobachter meinen, die Sowjetunion befinde sich gegenwärtig in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation und sei deshalb gezwungen, auch neuen Wegen zur Verringerung ihrer Rüstungskosten Ausschau zu halten.

Shultz' Kommentar dazu: „Das ist schwierig einzuschätzen. Wie ich schon sagte, ist die Sowjetunion in der Lage, den Gürtel enger zu schnallen, und die Dinge zu veranlassen, die nach ihrer Ansicht notwendig sind, um mit Sicherheitsproblemen fertigzuwerden. Die Sowjets haben zwar ernsthafte Wirtschaftsprobleme, und Gorbatschow hat das auch unterstrichen. Er hat erklärt, er könne größere Summen in anderen Wirtschaftsbereichen aufwenden, wenn die Last der Rüstungsausgaben kleiner wäre. Aber ich

glaube nicht, daß die sowjetische Schwäche beim ökonomischen Fortschritt eine Kürzung der nationalen Verteidigungskosten herbeiführen wird. Wie auch immer, der wirtschaftliche Druck würde durch eine sehr zu begrüßende Senkung der Militärausgaben nachlassen.“

Shultz versichert, die USA hätten nicht die Absicht, Moskau einen Vorwand für hohe Militäraufwendungen zu liefern: „Wir glauben, daß unser Vorschlag zur Rüstungskontrolle vorläufig ist. Wir haben unser Vorschlag auf den Tisch gelegt und sind uns ihrer sicher.“

Sowjetische Experten meinen, Anatoly Dobrynin, der frühere Botschafter Moskaus in den USA, spiele heute eine Schlüsselrolle in der sowjetischen Außenpolitik. Shultz: „Ich weiß nicht, wie das sowjetische System intern funktioniert, aber Außenminister Schewardnadse ist ein Mann von Format, und er ist Mitglied des Politbüros. Mein eigener Eindruck nach Zusammenkünften mit den sowjetischen Führern ist, daß Gorbatschow die Schlüsselrolle spielt. Er ist ein sehr fähiger Mann.“

Der Außenminister sah „keine Grund“, über die Aussichten eines neuen Reagan-Gorbatschow-Gipfels in diesem Jahr „zu spekulieren“. Er fügt hinzu: „Wir meinen, ein Treffen zwischen den beiden könnte 1986 stattfinden, und falls dieses Treffen sich als fruchtbar erweist, könnte es später noch vor der Kampagne zu den nächsten amerikanischen Präsidentschaftswahlen zu einem weiteren Gipfel in Moskau führen.“

Insgesamt hielt George Shultz sich merklich zurück, was die konkreten Aussichten auf ein neues Gipfeltreffen angeht. „Es hat wirklich wenig Sinn, daß ich hier den Hazarderspielen und mein Geld auf dieses Treffen setze. Statt dessen möchte ich lieber vom Standpunkt der Vereinten Staaten aus unsere Position darlegen, und die ist, daß wir glauben, ein Treffen zwischen dem Präsidenten und Generalsekretär Gorbatschow in diesem Jahr wäre sinnvoll und sollte, wie verabredet, auch stattfinden. Und zweitens glauben wir, daß ein solches Treffen – soll es so nutzbringend sein, wie wir es wünschen – von vielen Leuten sehr fleißig vorbereitet werden muß, die Außenminister eingeschlossen. Zusammenkünfte von Außenministern können eine nützliche Rolle spielen, deshalb hoffe ich, daß es dazu kommt. Aber ich kann die Chance dafür nicht errechnen. Wir sind bereit. Und wir werden sehen, ob sie es auch sind.“

„An alldem müssen die beiden Außenminister sehr hart arbeiten. Um das zu tun, müssen sie eben von Zeit zu Zeit zusammenkommen.“

Fazit: Shultz und Schewardnadse werden sich in naher Zukunft treffen und Gorbatschow könnte durchau noch vor Jahresende in Washington empfangen werden.

© C. L. Sulzberger

„Wer an das Leben glaubt, wehrt sich“

Von ANKE MARTINY

Seit Tschernobyl ist alles anders. Wirklich? Ich brachte kürzlich in meinem bayerischen Dorf einen Brief auf die Post und erlebte eine Szene, die mir nachgeht: Eine junge schwangere Frau, deren gut zweieinhalbfähriges Kind im Schalterraum herumtobte, beschrieb der Schalterbeamtin mit erregten Worten, daß sie tags zuvor in ihrem Garten alles herausgerissen habe. In diesem Sommer gebe es keinen Salat, nichts Selbstgeerntetes. „Ich begann mich zu fragen, was gibt wohl die Mutter in Kiew ihren Kindern zu essen? Wie verantwortet es jetzt der polnische Bauer an der Grenze zur Ukraine, Kälber zu schlachten und strahlungsverseuchtes Fleisch zu verkaufen? Was sagt der junge Atomphysiker in Mitteleuropa seiner jungen schwangeren Frau über die Risiken der Kernspaltung?“

In diesen Wochen wird uns bewußt: Das Leben und die Machbarkeit liegen in heftiger Fehde. Die Machbarkeit bedroht das Leben, und das Leben nimmt Schaden. Wer an das Leben glaubt, wehrt sich. Die Vertreter der Machbarkeit warnen vor Panikmache und begreifen die existentielle Dimension nicht. Wie alte Ehemänner sagen sie: „Sei doch nicht so emotional!“

Dabei gibt es keinen vernünftigen Grund, etwa nicht emotional zu sein.

Was soll der Scheingegensatz zwischen Emotionalität und Rationalität? Viel zu lange schon leiden wir darunter. Gegen die Angst hilft kein Argument, sondern nur die Beseitigung der Ursache, wenn nicht gleich, so doch als Hoffnungsspektive.

Die Emotion ist die Folge der Katastrophe

Und es besteht erst recht kein Grund, sich widerspruchsvoll gefahren zu lassen, wenn nun die Emotionalität zur Katastrophe heraufstiegt. Die Emotion ist die Folge der Katastrophe, und die Katastrophe heißt Tschernobyl. Man kann alle Betroffenen nur ermuntern, so viele Fragen an so viele Menschen zu stellen, wie es sie drängt, und sich keinesfalls aufzwingen zu lassen, was die sogenannten Experten als angemessene und zum Problem gehörende Fragen akzeptieren und was nicht. Denn wenn es schon Lehren aus der Nuklearkatastrophe gibt: daß Experten bei größten annehmenden Unfällen (GAU) – welcher Art auch immer – hilflos sind, dürfte eine von ihnen sein.

Ein weiteres: Ich lese in der „Zürcher Zeitung“: In Japan haben nach Angaben eines Teams von Ärzten und Wissenschaftlern sechs Frauen

Mädchen geboren, deren Geschlecht zuvor per Manipulation mit Chromosomen festgelegt worden war. Bei allen Frauen bestand die Gefahr, daß sie männlichen Nachwuchs mit bestimmten, nur an Knaben übertragbaren Erbkrankheiten zur Welt bringen würden. Die sechs mit Hilfe der Chromosomen-Manipulation gezeugten Mädchen entwickelten sich, wie es heißt, „normal“. – Handelt es hier alle Beteiligten recht, und heilige der gute Zweck – gesunde Kinder – alle Mittel? Wird hier nicht das Leben an die Machbarkeit verraten? Müßten nicht auch hier alle Fragen auf den Tisch? Sind gentechnische Manipulationen dieser Art nicht doch nur vordergründig ein Segen, im tiefsten Grunde aber ein Fluch?

Ins Gesichtsfeld rückt jetzt noch ein drittes Konfliktthema, zu dem wir mit Meinungen über Leben und Machbarkeit konfrontiert werden: neu entbrannte Diskussionen über Menschen, die sich in Konfliktsituationen für eine Abtreibung entscheiden und andere, die dieser Gruppe helfend beistehen und sie nicht kriminalisieren wollen. Diejenigen, die abtreibende Frauen als „Mörderinnen“ brandmarken und die jenen, die Frauen in Konfliktsituationen helfen wollen, die „Beihilfe zum Mord“ vorwerfen, übersehen völlig, daß hier lediglich ein anderes Gebiet liegt, auf dem Leben und

Machbarkeit im Widerspruch zueinander stehen: Ein erwachsener Mensch nimmt sich die Freiheit der Entscheidung, und er trägt die Konsequenzen – auch die der moralischen Schuld.

Wo aber liegt der Unterschied in der moralischen Qualität bei der Abtreibung, trotz gewußter und nun auch erfahrener Lebensbedrohung durch Kernenergie, ohne Wenn und Aber an dieser festzuhalten? Wie wird die moralische Qualität der freien Entscheidung bewertet, gesunde Mädchen zu produzieren, statt auf Kinder ganz zu verzichten oder kranke Knaben zu bekommen? Und warum sollte es – im Vergleich – so unendlich viel verwerflicher sein, wenn Menschen sich die Entscheidung über die nicht natürliche Beendigung einer Schwangerschaft herausnehmen?

Je älter ich werde – und ich habe drei Kinder und werde hoffentlich demnächst ein gesundes Enkelkind haben – um so mehr will mir scheinen, daß die Gesellschaft die Bedrohung des Lebens durch die Machbarkeit dann hinnimmt und viel zu wenig fragt, wenn die Macher Männer sind: Herrscher, Präsidenten, Generale, Chefärzte, Forscher, Generaldirektoren. Wehe aber den Frauen: denjenigen, die das Leben kompromißlos verteidigen – sie sind emotional und haben keine vernünftige



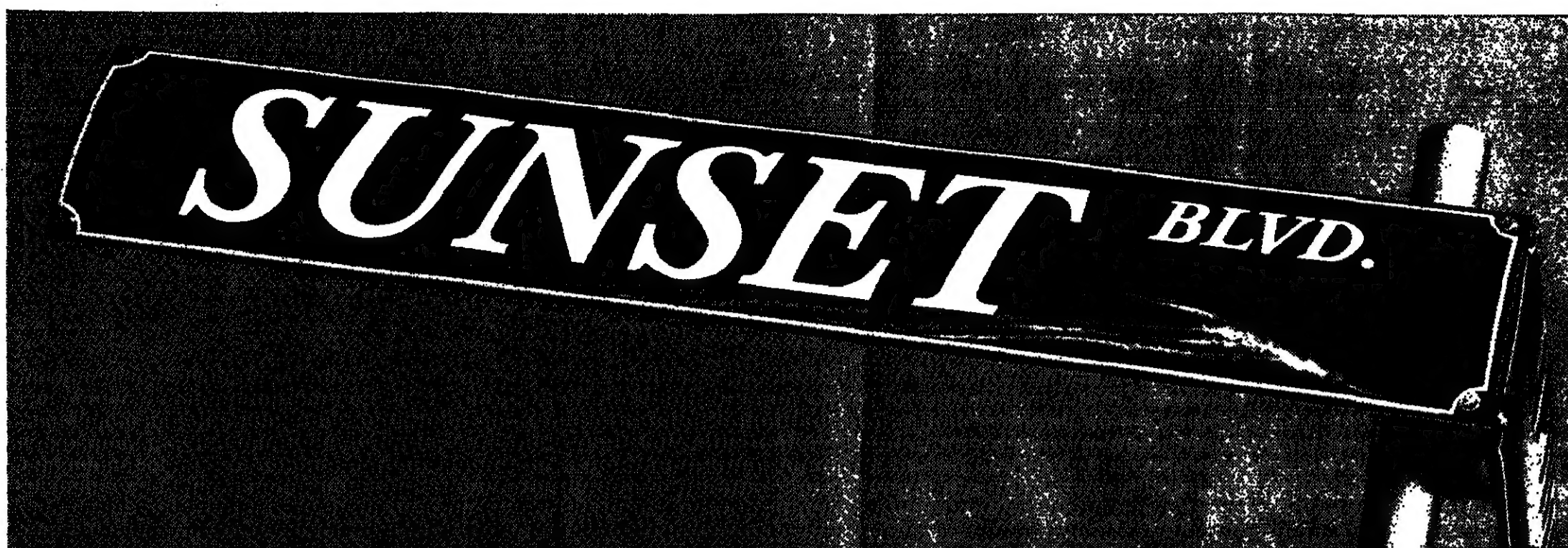
Fran Anke Martiny-Gloz ist seit 1975 im Vorstand der bayerischen SPD und seit 1972 Mitglied der Bundestages.

Sachkenntnis, wird gesagt. Wehe aber auch denjenigen, die ihrerseits der Machbarkeit huldigen, denn allzuoft lassen sie sich zum Objekt der Macher machen, zum Beispiel als Beherrschte, zivile Kriegsgespieler, Patienten, Forschungsgegenstände, Arbeitnehmerinnen und Konsumentinnen – und erkennen die Machtstrukturen immer noch nicht.

Die Machbarkeit in die Perspektive nehmen

Wenn wir Frauen heute die Machbarkeit in Frage stellen, dann tun wir dies nicht aus den gleichen Gründen wie einige wenige Männer. Es geht nicht darum, die Machbarkeit gewissermaßen zu „reparieren“ und vielleicht weniger riskante Machbarkeiten zu entwickeln. Es geht vielmehr darum, das Leben und die Machbarkeit wieder in die gemeinsame Perspektive zu nehmen. Die notwendigen Fragen gehen an beide „Instanzen“ – um einer besseren politischen Moral willen.

مكتبة المجلد



It's now or never: Nutzen Sie den niedrigen Dollarkurs. Und den Lufthansa Holiday-Tarif.

Je günstiger der Dollar, desto mehr bekommen Sie fürs Geld. Und je mehr Sie für Ihr Geld bekommen, desto preiswerter wird Ihr Aufenthalt in Nordamerika. Die beste Gelegenheit also, demnächst in die Staaten zu starten. Ein weiterer Vorteil

ist der preiswerte Lufthansa Holiday-Tarif: Tourist Class-Service in original Lufthansa Qualität. Bleibt nur noch die Frage, wohin und wann Sie fliegen wollen. Mit Lufthansa haben Sie die Wahl zwischen 15 Zielen in

Nordamerika: Anchorage, Atlanta, Boston, Calgary, Chicago, Dallas, Houston, Los Angeles, Miami, Montreal, New York, Philadelphia, San Francisco, Toronto, Vancouver. Insgesamt über 100 Flüge von verschiedenen deutschen Flughäfen

aus. Woche für Woche. Über die nahezu unbegrenzten Möglichkeiten, mit Lufthansa nach Nordamerika zu fliegen, möchten wir Sie gern ausführlicher informieren. Schicken Sie uns deshalb bitte den Coupon. Oder rufen Sie uns einfach an.



Lufthansa

An: Deutsche Lufthansa AG, Postfach 90 01 11,
6000 Frankfurt/Main 90
Bitte schicken Sie mir ausführliches Informations-
material über Nordamerika-Flüge mit Lufthansa und
die Lufthansa Holiday-Tarife.

Name: _____

Anschrift: _____

Coupon ausschneiden, auf eine Karte kleben. Und
ab geht die Post. Oder rufen Sie doch einfach an.
Zum Ortstarif. Und hinterlassen Sie Ihre Anschrift.

01 30 - 55 44

Buchung und weitere Informationen in Ihrem Reisebüro mit Lufthansa Agentur.

Wie eine Halbjüdin in Berlin die Nähe der braunen Machthaber und den Krieg überstanden hat

Ingeborg Malek-Kohler, Jahrgang 1916, hat die Zeit der Diktatur aus einer einzigartigen Perspektive erlebt: Obwohl Halbjüdin, durfte sie nach persönlicher Genehmigung Hitlers einen Chef des Filmkonzerns Tobis heiraten.

Die Schauspielerin Käthe Dorsch hatte über Hermann Göring die Zustimmung des Diktators erwirkt. Die Autorin lernte die Leinwandgrößen dieser Epoche wie die Mächtigen des Regimes aus der Nähe kennen. Ihre Me-

moiren geben ein lebendiges Bild vom Exodus der jüdischen Juden wie von den rauschhaften Siegesfeiern nach den ersten Blitzkriegen. Sie beschreiben die Angst vor Gestapo ebenso wie das Zittern in den Luftschutzkellern.



Adolf Hitler, hier bei einem Künstler-Empfang in der Reichskanzlei, liebte es, sich mit populären Filmidolen zu zeigen. Von links: Else Elster, Leny Marenbock, Lilian Harvey, Karin Hardt, Dinah Grace, Willy Fritsch, Loni Seifenshtal und Mary Grace.



Nebenbühler um die Gunst der Lida Barova: Gustav Fröhlich und der Reichspropagandaminister.

Notizen von einem Leben im Windschatten des Dritten Reiches

Von HORST STEIN

In Trauzuge, Theodor Eschenburg, erinnert sich noch genau: Dem Berliner Standesbeamten blieb die Sprache weg, als er das Genehmigungsverfahren für die Heiratserlaubnis für die Halbjüdin Ingeborg Kohler und den arischen Dr. Herbert Engelsing, Herstellungsgruppenleiter Unterhaltung beim Filmkonzern Tobis, kam aus der Reichskanzlei und war von Hitler persönlich erteilt. Man schrieb immerhin den November des Jahres 1937, und die Zeit des großen Abschiednehmens hatte für Deutschlands Juden schon lange begonnen. Jeden Tag wanderten irgendwo Kisten und Kasten auf die Wagen der Speditionen, wurden Wohnungseinrichtungen oder Geschäftsinventare, ja ganze Fabriken und Warenhäuser versteigert - Folgen des jüdischen Exodus.

Zuerst gehen die politisch Gefährdeten, dann folgen Beamte und Künstler jüdischer Abstammung, die ihren Lebensunterhalt verloren haben. Oft sind es Menschen, zu deren Beruf die Beherrschung der Sprache gehört. In einem anderen Land sind sie zunächst taub, stumm und hilflos, erinnert sich die Braut von damals nahezu fünfzig Jahre später. Karrieren brechen zusammen, Selbstmorde häufen sich, langjährige Ehen enden in Scheidung. Das allgemeine Umschulern fängt an. Es gilt, schnell etwas Praktisches zu lernen, von dem die Exulanten hoffen, daß sie es gebrauchen können, dort, wo sie einmal landen werden.

Ingeborg Kohler jedoch ist entschlossen, im Land zu bleiben, obwohl die Nürnberger Rassegesetze des Jahres 35 auch sie und ihre Familie zu Menschen minderen Ranges gemacht haben: Der Großvater väterlicherseits, Josef Kohler, ist zwar ein berühmter Rechtsgelehrter, der Großvater von Muttters Seite, Carl Cahn, wohl ein renommierter Bankier - aber jüdisch wie die Großmama. Sein Urgroßvater, Jonas Cahn, hatte 1772 das erste Bankhaus in Bonn gegründet. Ingeborg Kohler bleibt, weil sie Herbert Engelsing heiraten will und weil sie sich überhaupt auch gar nicht vorstellen kann, jemals nicht in Deutschland zu leben. So erfährt sie, eine Deutsche unter Deutschen, wenn gleich als „Mischling“ apostrophiert, die zunehmende Totalisierung des NS-Regimes und den Krieg mit all seinen Schrecken auch für die Zivilbevölkerung.

Sorgsam registriert sie die schrittweisen Veränderungen im täglichen Leben und zeichnet diese in ihren Erinnerungen nach: Selbst das Telefon-Alphabet wird nun „gleichgeschaltet“. Man buchstabiert nicht mehr „Jot - wie Jakob“, sondern „Jot - wie Julius“, es heißt Nordpol und nicht mehr Nathan, Siegfried anstatt Samuel. Zugleich geht ein Regen neuer Schlagwörter auf die Deutschen nieder, „alles wird umgekrempelt, und es geht mit rasendem Tempo“. Die Nationalsozialisten, so beobachtet sie, haben aus den Fehlern der allzu nüchternen Weimarer Republik gelernt: Jetzt wird ständig gefeiert. „Erntedankfest, Führers Geburtstag, Nürnberger Parteitag... Alle werden durch unentwegte Aufmärsche, Versammlungen, Kundgebungen und Platzkonzerte in Atem gehalten. Nachtreffen mit raffinierten Lichteffekten erzielen Stimmungen der Weihe, halb Gottesdienst, halb Wagner-Oper. Hitler im Strahlenkranz der Scheinwerfer beschwört die Massen. Das Gesamtchauspiel hypnotisiert sie, und der Verstand steht still. Wer

kann den geprüften Menschen die neue Gläubigkeit verdanken?“, fragt Ingeborg Kohler, die mit Theater- und Filmleuten zusammenkommt und natürlich einen geschärften Sinn für Inszenierungen entwickelte.

Ihren Memoiren hat sie den Titel „Im Windschatten des Dritten Reiches“ gegeben. Denn sie beschreibt den Krieg und die große Politik nur in den Reflexen ihres Alltagslebens. Und wirklich nur „im Windschatten“ hat sie, dank ihres Mannes, auch überleben können: weil sie so nahe an den NS-Größen dran war, daß die Stürme jener Jahre über sie hinwegbrausten. Sie lebte, sozusagen, im ruhigeren Auge des Taifuns.

Aber das muß man genauer erzählen: Da ist also Herbert Engelsing, der die Juristerei an den Nagel gehängt hat, weil er mit den Nazis nicht kann und nicht will, und der bei der Tobis eine Position von Einfluß erlangt hat. Er zeichnet für die Produktion der Unterhaltungsfilme verantwortlich, eine hochfavorisierte Tätigkeit damals: die Führung des Dritten Reiches war an Indoktrination wie Zerstreuung der Massen gleichermaßen interessiert. Und die Schauspieler, Regisseure, Filmmusiker und Drehbuchautoren ihrerseits entwickelten buchstäblich bis zum bitteren Ende, der Kapitulation, einen Bienenfleiß. Begreiflich, denn in den Ateliers war es allemal angenehmer als in Munitionsfabriken oder Schutzgräben.

Beraten von einem alten Schulfreund, Dr. Hans Globke, der im Reichsinnenministerium saß, suchte Engelsing also direkt bei Hitler um die Heiratserlaubnis nach. Ein Kühnes, ein dreistes Unterfangen. Seit dem „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ nämlich gibt es ein neues Verbrechen: Rassenschande. Aber immerhin hat Freund Globke, später die rechte Hand Adenauers, ein strikter Katholik, den Kommentar zu diesem

Gesetz sogar selber verfaßt. Wenn sich einer auskennt, dann er. Zunächst werden Glückwunschkarte, Gramme und Gratulationsbriefe zur geplanten Verbindung Engelsing-Kohler beschafft. Sie kommen von bedeutenden Gelehrten des Auslandes, allesamt seit Jahrzehnten Freunde der Familien Kohler und Cahn. Dann muß die Braut ärztlich untersucht, gemessen und gewogen werden. „Meine ‚Rassemerkmale‘ werden klassifiziert. Ich kann mich nur erinnern, daß meine Oberlippe als zu kurz befunden wird. Ich weiß immer noch nicht, was das bedeutet. Dann werde ich auf groß, schlank und blond fotografiert. Eine Speziallampe beleuchtet dabei meine Haare. Die Bilder werden beigelegt. Das Gesuch geht direkt an den Führer.“ Die beiden Ehewilligen suchen sogar den Adjutanten des Führers auf und werden auch freundlich empfangen. Daß das Pärchen zuvor schon in England heimlich geheiratet hat, weiß niemand.

Ohne Käthe Dorsch freilich hätte das schönste Ehegesuch vermutlich nichts genutzt. Ingeborg Kohler, Käthe Dorsch mit ihrem goldenen Herzen, die so vielen aus der Patsche geholfen hat, wird unsere Vertraute und verspricht, behilflich zu sein. Als junge Subrette hat sie im „Walzertraum“ und in der „Lustigen Witwe“ mit ihrer betörenden Stimme und ihren hübschen Beinen ganz Deutschland bezaubert. Kein Wunder, daß der schnelle Fliegeroffizier Hermann Göring sich im Ersten Weltkrieg in sie verliebt. Aber Käthe zieht Harry Liedtke vor. Trotzdem hat Göring noch immer eine Schwäche für sie und kann ihr nichts abschlagen. So geht die gute Käthe etwa einmal im Monat zu dem Ministerpräsidenten (Göring), um die Stellung ihrer Schützlinge zu retten oder sie vor dem Zugriff der Gestapo zu bewahren. Göring gefällt dieses Spiel der Macht, und sein Ausspruch wird oft

zitiert: „Wer Jude ist, bestimme ich“ - ein Ausspruch, der übrigens von Karl Lueger, Bürgermeister von Wien, stammt. Weiß die eine Hand, was die andere tut? Er wird später, im Gegensatz zu Hitler, ein Mörder mit Gemüt genannt.

Die Heiratserlaubnis ließ trotz so hoher Vermittlung längere Zeit auf sich warten, weil selbst Göring eine leutselige Stunde des Führers abpassen mußte, um ihm das Gesuch unter die silberne Kuchenschale zu platzieren...



Produktionschefs Engelsing, eines Aacheners von Phantasie und Witz und unerhörter Schaffenskraft, alle Filmgrößen jener florierenden Ufa- und Tobis-Zeiten kennen. Man feiert zusammen in den Salons, und man zittert zusammen im Luftschutzkeller, später, als die alliierten Bomberflotten Nacht für Nacht über Berlin aufkreuzen. Man löscht gemeinsam Brände, seufzt über Wasserschäden und nagelt gemeinsam „durchgebläsene“ Fenster mit Dachpappe und Sperrholz zu. Und man teilt brüder-

Regelmäßig zu Gast, übrigens, in diesem Haus und häufige Gefährten bei vielen Unternehmungen sind zwei Ehepaare, die den Engelsing auf Anblick gefallen: Harro und Libertas Schulze-Wechsungen sowie Adam und Greta Kuckhoff. Als die vier wegen Spionage für die Russen von der Gestapo verhaftet werden, Stichwort „Rote Kapelle“, fallen alle aus den Wolken. Da konnte niemand mehr helfen.

Bei anderen, geringeren Kontrollen versetzen mit den Machthabern vermochten gute Beziehungen doch einiges. Wenn der Reichspropagandaminister, Goebbels also, Filme mit einem Aufführungsverbot belegte, so mußten die Tobis- und Ufa-Leute das offiziell akzeptieren. Unter der Hand aber versuchten prominente Filmschauspieler wie Camilla Horn oder Käthe Dorsch, den Minister - zuweilen auf dem Umweg über Göring - umzustimmen. Sogar die harmlose „Feuerzangenbowle“ sollte zuerst verboten werden, weil der Reichsziehungsminister Rust die Darstellung des Lehrkörpers für unangemessen hielt. Publikumsliebhaber Heinz Rühmann, als „Pfeiffer mit drei e“ Hauptdarsteller in diesem Streifen, packte die Filmrolle in seine Sporttasche und flog, man will das heute kaum noch glauben, nach Ostpreußen in das Führerhauptquartier, die Wolfsschanze. Als Hitler während der

Das Haus in der Bettinastraße 2 B, in dem Ingeborg Kohler mit Mann und zwei Kindern wohnt, wird zur Schicksalsgemeinschaft, die sich immer wieder bewähren muß. - „Wir wissen jetzt nicht“, schreibt sie, als

die Übermacht der Alliierten immer drückender und das NS-Regime immer nervöser wird, „ob wir uns mehr vor der Gestapo oder mehr vor den Bomben fürchten sollen. Überleben ist zu einer subtilen Geschicklichkeitsübung geworden, die an Selbsterziehung erinnert.“ Über eine Hausbewohnerin notiert sie: „Frau Buschmann weiß nicht, ob sie sich für ihren Sohn fürchten soll, der bei der Royal Air Force ist und, wie sie weiß, Berlin bombardiert, oder für sich selbst im Luftschutzkeller.“ Deutsche Schluphuren.

Ingeborg Malek-Kohler korrigiert übrigens die hartnäckig kolportierte Legende, daß Gustav Fröhlich, den Reichspropagandaminister, einmal geohrfeigt habe. Fröhlich, damals mit der tschechischen Schauspielerin Lida Barova liiert, war Hausnachbar von Goebbels auf Schwannenseeweg. Sie wurden miteinander bekannt, und aus dieser Bekanntschaft - man sollte es bei Goebbels, der so viele jüdische Schauspielerinnen verstoßte, nicht für möglich halten - wurde eine große Liebe. Der so eiskalte Goebbels war bereit, Frau und Kinder aufzugeben, um mit Lida ins Ausland zu gehen. Das konnte sich aber selbst Goebbels nicht leisten. Hitler intervenierte, und die schöne Lida mußte verschwinden. So weit Malek-Kohler, die sich die Geschichte von Fröhlich selber auf seinem Ruhezust im schweizerischen Brissago erzählen ließ. Es sei zwar zu einem erregten Wortwechsel gekommen, berichtete der Alt-Minister, aber den Minister zu ohnmächtig, das hätte er nun doch nicht gewagt.

Als sich das Kriegsglück wendet, läßt der Minister „Durchhaltefilme“ produzieren, um die Heimatfront zu stärken. Einer der bekanntesten behandelt die Geschichte von der Belagerung der Festung Kolberg durch napoleonische Truppen im Jahre 1807. Gneissau, Schill und Netzelbeck verteidigen Kolberg heldenmütig. Netzelbeck (Heinrich George) will die Stadt um keinen Preis übergeben. Goebbels läßt ihn sprechen, was Goebbels den Deutschen sagen will: „Unsere Häuser können verbrennen, aber unsere Erde bleibt.“

Am Vorabend der Ardennenoffensive bemerkt Ingeborg Kohler: „Natürlich wissen wir schon lange, daß der Krieg verloren ist, obwohl man noch immer nicht darüber sprechen darf. Es ist nur noch eine Frage der Zeit. Wir sehen jetzt gewissermaßen auf die Uhr, denn es kann nicht mehr lange dauern.“ Und irgendwann war dann auch wieder möglich, was für Paul Wegener, der berühmte Schauspieler, einmal tröstend gesagt hatte. Ingeborg Kohler: „An einem Abend, an dem ich besonders deprimiert bin, sitze ich neben Wegener auf dem Sofa und kann sein wie aus Stein gezeichnetes Gesicht, das einem Angst vergebenden Zeltlager ausstrahlt, genau betrachten. Er summt Buddhas und hat selbst etwas Abgekühtes, Buddha-haftes. Er sieht mich aus seinen schmalen Augenschlitzen tröstend an: „Nur nicht verzagen“, sagt er zu mir. „Es wird schon wieder die Zeit kommen, wo ich Nathan den Weisen spiele.“ Er hat ihn wirklich wieder gespielt.

Ein „arisches“ Foto, das gute Herz der Käthe Dorsch und zwei russische Top-Spione



Links: Dieses Foto lag dem Heiratgesuch des „arischen“ Dr. Herbert Engelsing und seiner „halboarischen“ Braut Ingeborg Kohler bei, über das Hitler persönlich entschieden. „Ich wurde“, schreibt sie, „auf groß, blond und schlank fotografiert.“ - Oben rechts: Käthe Dorsch, hier mit Herbert Engelsing, nutzte ihre Beziehung zu Göring systematisch dazu, politisch Verfolgten zu helfen. Jeden Monat kreuzte sie mit einer neuen Namensliste bei ihm auf. - Unten rechts: Harro und Libertas Schulze-Wechsungen, als Mitglieder der „Roten Kapelle“ zwei russische Top-Spione, waren mit dem ahnungslosen Ehepaar Engelsing sehr eng befreundet. Ingeborg Malek-Kohler in ihren Erinnerungen: „Die beiden haben uns auf Anhieb gefallen.“



Harro Schulze-Wechsungen und die Autorin, damals eine attraktive junge Frau, bei einer Kabschpartie.

FOTOS: CLAUS HAMPEL/ULLSTEIN/DIE WELT

Watzlawick - fröhlich auf der Suche nach Paradoxie

So fern von Freud

Wenige Maßnahmen eignen sich besser zur Erzeugung von Unglücklichkeit, als die Konfrontierung des ahnungslosen Partners mit dem letzten Glied einer langen, komplizierten Kette von Phantasien, in denen er eine entscheidende, negative Rolle spielt. Seine Verwirrung, Bestürzung, sein angebliches Nichtverstehen, seine Ungehaltbarkeit, sein Sich-Herausreden-Wollen aus seiner Schuld sind für Sie die endgültigen Beweise, daß Sie natürlich recht haben. Kann man diesen Rat des Psychoanalytikers Paul Watzlawick verstehen? Wenn es Wolfgang Glück (Regie) und Lida Winiewicz (Drehbuch)

populärwissenschaftlich nennen. Wenn Watzlawick zitiert, dann Dostojewski, den er offenbar (mit Nietzsche) für „den größten Psychologen aller Zeiten“ hält, oder auch viel Poe, Sartre, Kafka. Und Marx („Groucho, nicht Karl“). „Es würde mir nicht im Traum einfallen, einem Klub beizutreten, der bereit wäre, jemanden wie mich als Mitglied aufzunehmen.“

Paradoxie ist das, wonach er spürt, vielleicht auch, als er einmal - wie erzählt wird - im Büro seines Verlegers im Hause Piper fragte: „Wie läuft meine Sottise?“, eben das Buch über das „Unglücklichsein“. Es läuft bei weitem am besten.

Anleitung zum Unglücklichsein - ZDF, 25.00 oder 25.30 Uhr

gehören ist, dann ist es der Höhepunkt des Abends - so viele überraschende Einblicke bietet das Buch.

Watzlawick (65) arbeitet am Mental Research Institute in Palo Alto (Kalifornien). Aber nicht nur deswegen liegt ihm kaum etwas ferner als sein Landsmann Freud, wie er für die Psychoanalytiker insgesamt wenig übrig hat. Das macht den Charme seiner Bücher aus - in Anekdoten oder erzählenden Kurzaufzügen, die sich das Gegenteil der Darlegungen dieser Wissenschaft, nämlich fesseln zu lassen, man kann es auch

Auf Vorträgen macht Watzlawick den Eindruck eines fröhlichen Menschen, aber, so fragt er: „Was oder wem wir ohne unsere Unglücklichkeit? Wir haben sie bitter nötig.“ Ist sein Buch also nicht therapeutisch - als Umkehrschluß - gemeint? Manche Teile beginnen mit Witzen von Vertriebenen, etwa: Ein Polizist hilft einem Betrunknen, seinen Schlüssel zu suchen. Nach langer Zeit fragt er: Sind Sie sicher, daß Sie ihn hier verloren haben? Antwort: Nein, dahinten, aber da ist es zu dunkel. Den Anfang kann man gut verfilmen, aber wie ist es mit dem Rest, in dem im Buch „eines der wirkungsvollsten Katastrophenrezepte“ dargestellt wird?

KRITIK

Pudding an der Front

Als die dem Hildebrandt an den Wagen gefahren sind, hat es ein Geräusch gegeben, was Satire dürfte; einen beriefen sich auf Tucholsky („alles“), die anderen hielten es mit dem Herrn Oeller, Programmredakteur zu München. Er forderte von der Satire-Gemeinschafts-Vertragsfähigkeit. Auf die Frage, was die Satire nicht dürfe, kam keiner. Gestern (11.15 Uhr) hat das Vorläufige Frankfurter Fronttheater wieder im 1. Programm auftreten dürfen. Und wir wissen nun, was die Satire nicht darf: langweilen.

Was lachten die Leute im Saal so sehr? Hat da einer einen Witz gemacht, womöglich einen neuen? Aber nein: Es ging um Kohl und die Grünen. Zwei alte Themen, und dann et-

was über den Fußball, aber sanft. Denn die Ausgewogenheit des Herzens mußte gewahrt bleiben. Vorher hatten die Frankfurter die Erwartung geküßelt, der Hessische Rundfunk würde sie aus dem Programm schneiden. Aber dieser Wunsch - so fromm er auch sein mag - erfüllte sich nicht. Hildebrandts Stille stach ja nur, weil es spitz war, von satirischer Qualität. Das Fronttheater kann man gar nicht verurteilen oder ausschalten oder aus dem Programm werfen. Es ist so matt, daß sich dafür kein juristischer oder moralischer Grund finden ließe, ehrlich!

Nageln Sie mal einen Pudding an die Wand, sagte Wehner über einen ähnlich gelagerten Fall im Bundes-

VALENTIN POLCUCHE



Lois Neidler (Maggie Smith, re.) nimmt es hin, daß ihr Mann mit Marya (Isabelle Adjani, li.) ein Verhältnis hat - Szene aus „Quartett“. FOTO: ARD

Isabelle Adjani: Mit 14 auf dem Schulhof engagiert

Frostige Sinnlichkeit

Streng wie eine Klosterschülerin, zickig wie ein verwöhntes Mädchen oder als Femme fatale - in all diesen Rollen konnte man Isabelle Adjani. Eine Frau mit vielen Facetten also, die oft verblüffend Erwartungen ausreißt. An Selbstbewußtsein mangelt es der Tochter einer schwedischen Hausfrau und eines Algeriers dabei kaum. Mag sich etwa Roman Polanski, der ihr einst in „Der Mieter“ eine Chance gab, inzwischen enttäuscht von der angeblich überheblich gewordenen Pariserin abwenden. Andere Regisseure stehen gern Schlange.

Denn die Adjani verkörpert für viele jene verschattete Rätselfigur der Frau, die etwa zur Aura einer Greta Garbo gehörte. Tatsächlich ist sie in mancher Rolle schon zur Heroine stilisiert worden, deren tiefgekühlte Gefühle kaum ein Mann je aufzuteilen kann. So zeigte Walter Hills „Driver“ eine raffinierte Spielerin, die so kaltblütig die Karten mischt, als wäre sie durch eine dicke Glasscheibe von der banalen Umwelt getrennt. Und in Claude Millers Thriller „Das Auge“ lockte sie als unheilvolle Sirene den Detektiv auf eine bizarre Irrfahrt durch Europa.

Wenn man sie nun in dem 1981 gedrehten englisch-französischen Spielfilm „Quartett“ von James Ivory sieht, entdeckt man eine weniger plakative Seite. Als junge Polin Marya ist sie rührend und bemitleidenswert als verfolgte Unschuld im morbiden Paris der zwanziger Jahre. Als ihr Mann

ins Gefängnis kommt, flieht sie in die Obhut eines englischen Ehepaares und gerät ins Milieu der Bobeme. In dieser Rolle eines schönen Opfers ist Isabelle Sehnachtsucht nach Glamour ähnlich kunstvoll geübt wie in Truffauts „Geschichte der Adèle H.“, wo sie sich als Tochter Victor Hugos fast unbewegt von der Leidenschaft zu einem Leutnant verzehren ließ.

Dieser Part war denn auch der Markstein einer Karriere, deren Auftakt aus jenem Stoff ist, aus dem man

Quartett - ARD, 25 Uhr

Kinolegenden webt. Schon mit 14 wurde sie auf dem Schulhof von einem Filmregisseur für eine Nebenrolle entdeckt, mit 17 schaffte sie den Sprung ins Ensemble der Comédie Française. Dort spielte sie Molière und schlug das Angebot eines 20-Jahre-Vertrages zugunsten des Filmrums aus.

Die Presse reagierte pikiert. Bisher sauerste Frucht dieser Beziehung: jene Zitrone, mit der die Reporter 1974 die Unnahbarkeit der jungen Diva quitierten. Ob sie sich aber als obskure Objekt der Begierde in Herzogs „Nosferatu“ oder als textilfreies Flütchen in „Ein mörderischer Sommer“ präsentiert: ihr Name bürgt für klingelnde Kinokassen. Denn gerade die frostige Sinnlichkeit der Adjani bewahrt jenes Geheimnis, das im Zeitalter demaskierender Offenheit selten geworden ist. HARTMUT WILMES

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Schule auf dem Land

„Schule im Dorf lassen“, WELT vom 6. Juni

Die dem Antrag zugrunde liegende Forderung ist jedoch utopisch. Ihre Erfüllung würde den Interessen der Kinder und Jugendlichen im ländlichen Raum und damit auch dem ländlichen Raum selbst schaden. So beendete der Minister Mayer-Vorfelder am 10. 2. 1982 seine durch und durch ablehnende Antwort auf den Antrag der Grünen (DRS 8/2290) unter dem Titel „Wiedereinführung von Dorfschulen“.

Viernehalb Jahre hat es nun gedauert, bis der Minister und seine Beamten von dieser bürokratischen, letztlich Kinder- und dorffindlichen Haltung abtrüben. Spät kam die Einsicht, jedoch sie kam. Wohl aufgrund des ständigen Protestes von Eltern der „fahrenden Landkinder“ hat der Minister die (alte grüne) Idee der wohnortnahen Schule aufgegriffen. Freilich, mit der Wiedereinführung allein ist's noch nicht getan. Wir Grünen haben ebenso immer wieder betont, daß es uns bei der Idee der Wiedereinführung der Dorfschule nicht um die alte, autoritäre Dorfschule geht, sondern vielmehr um eine „neue“ Schule.

● in der in kleinen Gruppen individuelle und unkonventionelle Lernformen und Situationen geschaffen werden können,

● in der Lernen, ohne zentralistische Lehrplanvorgaben und ohne den 45-Minuten-Takt in fachübergreifenden Projekten stattfinden kann,

● in der die Chance besteht, die unmittelbare Lebensumgebung in die Schule hineinzuholen bzw. von der Schule ausgehend, diese Umgebung lernen zu erfahren, und diese Schule sollte zum kulturellen Mittelpunkt und zum Ort der dörflichen Kommunikation werden.

Wir können also dem Minister nur raten, nicht nur einige Dorfschulen wiederzueröffnen, weil es sich nunmehr doch als organisatorisch und wirtschaftlich sinnvoll und machbar erwiesen hat, sondern darüber hinaus auch ein neues, pädagogisch begründetes Grundschul-Reformkonzept zu entwickeln. Sonst wird auch diese Maßnahme letztlich ein formaler und bürokratischer Akt bleiben.

Winfried Hermann, MfL, Die Grünen Stuttgart

Dem niedersächsischen Landeschef Dr. Albrecht und seinem früheren Kultusminister Remmers ist in den Ausführungen von Herrn Reitze ein unverdientes Lob zugekommen.

Gerade Niedersachsen hat durch die Einführung der pädagogischen Orientierungsstufe enorm vielen Dorfschulen samt den organisch gewachsenen Mittelpunktschulen den Garaus gemacht. Den Kindern werden seit Jahren täglich unsäglich Strapazen allein durch die weiten Wege zu den Orientierungsstufen zugefügt. Dort werden sie dann eingestuft, umgestuft, aufgestuft, abgestuft und ausgestuft und wieder geht der Transport in einen anderen Ort, zum nächsten Schulzentrum. Ganze Bus-

unternehmen leben inzwischen davon.

Proteste von Seiten der Eltern waren bisher vergeblich. Die Kräfte der Kinder werden weiterhin sinnlos verzehrt.

Da Niedersachsen an der integrierten Orientierungsstufe festhält, werden die Dorf- und Mittelpunktschulen auch in Zukunft gut ausgestattet leerstehen.

Gerda Koch, Uelzen

Nicht gesagt

„Lust am Wandern“, WELT vom 4. Juni

Sehr geehrter Herr Kremp, im Feuilleton schreibt Herr Krämer-Badoni mir einen Satz zu (den vom „Ende der Schonzeit“ für jüdische Bürger), den ich nicht gesagt habe. Die Formulierung tauchte in einer von uns vor der Aufführung von Fassbinders Schauspiel „Der Müll, die Stadt und der Tod“ veranordneten öffentlichen Diskussionen auf, wurde - wie die Tonaufnahme ausweist - von einem Diskussionsredner formuliert, dann kolportiert und wird mir nun in den Mund gelegt.

Ich bitte Sie, die falsche Zuschreibung, der auch Herr Krämer-Badoni zum Opfer fällt und gegen die ich im Augenblick wegen zweier Buchveröffentlichungen gerichtlich vorgehen muß, zu berichtigen.

Mit freundlichem Gruß
Dr. Günther Rühle,
Intendant, Schauspiel Frankfurt

Sachsens Glanz

„Dresdener glänzende Frucht auf dem Hügel“, WELT vom 2. Juni

Sehr geehrte Damen und Herren, Ihr Beitrag über den Glanz des sächsischen Barock ist in seiner gedrängten Brillanz wirklich eindrucksvoll.

Das Zeitalter des Barock hat unter August dem Starken nicht nur in Dresden, sondern in ganz Sachsen eine eigene stilistische Ausprägung erfahren.

Neben dem genialen Vater wird aber die Leistung des Sohnes oft nicht genügend gewürdigt. Diese wiegt um so mehr, als Friedrich August III. mehr noch als sein Vater, in Kriegen verwickelt war. Neben dem ersten und zweiten Schlesischen Krieg hatten er und sein Land die Hauptlast des siebenjährigen Krieges zu tragen.

Es war auch keine echte „Mille Miglia“, sondern ein Rundstreckenrennen. Die guten italienischen Spitzenfahrer und ebenso die Deutschen blieben dem Start fern. Ich war als junger Redakteur schon damals am Autorennspott stark interessiert und habe die Angelegenheit verfolgt. Von dem Deutschen Nachrichtenbüro (DNB) bekam ich die Meldung vom Sieg Bäumlers.

Mit freundlichen Grüßen
Robert Foullet, belgischer Autor
(1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Robert Foullet, belgischer Autor (1883-1963)

Wenn von den glanzvollen Dresdner Sammlungen gesprochen wird, sollte man aber auch des Premierministers Grafen Brühl gedenken, der im Auftrag seine Fürsten auch auf kulturellem Gebiet Hervorragendes geleistet hat. Borovitzky nennt ihn den Medici, Richelieu und Rothschild seiner Zeit. Als Gegenspieler Friedrich II. zog er sich dessen Haß und später seine Rache zu.

Die kulturelle Leistung Sachsens und seiner Fürsten ist trotz Preußen und Friedrich II. bis in unsere Zeit hinein bewahrt worden. Hierfür können wir dankbar sein.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Heinrich Weber-Unger,
Branenburg / Inn

Wenig bekannt

Sehr geehrte Herren, der Redaktion der Geistigen WELT möchte ich sehr herzlich für den Artikel „Ein Autokino und ab und zu ein Denkmal“, erschienen am Samstag, 7. Juni 1986, herzlich danken.

Das, was sich damals am Little-Big-Horn-Fluß und im Wounded-Knee-Tal abgespielt hat, ist hier in Deutschland leider viel zu wenig bekannt. Ich selbst habe mich immer für amerikanische Geschichte sehr interessiert und bin daher für diesen ausführlichen, objektiv und gut geschriebenen Bericht dankbar.

Ich bin mit freundlichen Grüßen
Dr. F. W. von Seydlitz-Kurzbach
Ulm / Donau

Der Beifahrer

„Mit eigener Kraft ins Ziel kommen“, WELT vom 2. Juni

In dem interessanten Artikel ist Herrn Günter ein Irrtum unterlaufen, der vielleicht durch eine falsche Information entstand. Da stand zu lesen: „... daß Husek von Hanstein, der im reifen Alter von 75 Jahren noch einmal jenen BMW 38 fährt, mit dem er die letzte Mille Miglia vor dem Zweiten Weltkrieg gewann.“

Husek von Hanstein hat in diesem Auto als Beifahrer, also als Co-Pilot, gesessen. Gefahren hat der junge BMW-Fahrer Bäumler, der kurz darauf tödlich verunglückte. Er gehörte zur Nachwuchsgarde der deutschen Rennfahrer.

Diese letzte „Mille Miglia“ wurde auch nicht vor dem Zweiten Weltkrieg, sondern im Krieg im Jahre 1940 auf Wunsch der Deutschen als Ersatzrennen gefahren, um zu demonstrieren, daß trotz widriger Umstände der Lebenswille nicht gebrochen sei.

Es war auch keine echte „Mille Miglia“, sondern ein Rundstreckenrennen. Die guten italienischen Spitzenfahrer und ebenso die Deutschen blieben dem Start fern. Ich war als junger Redakteur schon damals am Autorennspott stark interessiert und habe die Angelegenheit verfolgt. Von dem Deutschen Nachrichtenbüro (DNB) bekam ich die Meldung vom Sieg Bäumlers.

Mit freundlichen Grüßen
Helmut Sobbe,
Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Helmut Sobbe, Offenburg

Familiensaga mit Witz und Sozialkritik

In einer Villa in der Lombardei versammelt sich 1945 die Familie Bertocchi. Giulia hat den Krieg mit ihrem despotischen Vater und ihrer ledigen Schwester verbracht, bei ihnen sind Giulias Kinder, der pubertierende Aldo und die lebenslustige Silvia. Giulias Mann Arnaldo verbrachte die Kriegszeit in der Schweiz, ihr Sohn Elio hat als Ex-Partisan Probleme mit den Nerven und kann sich wie Giulias Bruder Arturo, der in Gefangenschaft war, nicht im Alltag zurechtfinden - anders als Savorio, der älteste Sohn, der sich beim Militär hochgedient hat. Arnaldo versucht, die Papierfabrik wieder auf die Beine zu bringen und den Hausarzt Fasoli auszusuchen, der einen Platz in Giulias Herzen fand. Die achtteilige Serie (gummi montags) verfolgt die Familie bis in die siebziger Jahre - Savorio wird sich als skrupelloser Geschäftsmann entpuppen, der erst den Vater, dann die Konkurrenz kauft. DW

Nichts so schwieriger, meint der Regisseur der Serie, Nino Risi (70), als gute Filmkomödien zu drehen. Er habe jahrelang gebraucht, um seine Helden nicht nur mit Pizza werfen zu lassen. In

... und das Leben geht weiter - ARD, 20.15 Uhr

seiner Heimat zählt er zu den berühmtesten Komödienmachern. Aber seine Filme sind oft nur Italienern verständlich; sie sind boshaft und gleichzeitig liebevoll. Seine größten Erfolge feierte der Regisseur vor zwanzig Jahren. Es ist ein Merkmal von Risi's Filmen, daß er zeitpolitische und sozialkritische Elemente verarbeitet. „Man muß nur die Zeitung aufschlagen - und schon hat man ein Thema.“

Als das italienische Kino in den späten sechziger Jahren in die Krise geriet, gehörte Risi zu den ersten Film-Regisseuren, die fürs Fernsehen zu arbeiten begannen - nicht das Fernsehen werde ihn ausnutzen, sondern er das Fernsehen, sagte er. Heute gehört die RAI zu den Hauptgebern des italienischen Films.

Auch in seinen Fernsehproduktionen verbindet Risi Politik und Sozialkritik und versucht, im Drama einen Funken Humor zu schlagen. „Ich bin Optimist“, sagt Risi, „ohne Lachen geht das Leben zwar weiter, aber mit Lachen geht es viel besser.“ MVS



ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.10 Sonntagsmagazin ARD-Sonntagsmagazin Themen: Devisen-Wchsel, Check-out von Vorreise 18.00 Tagesschau 18.05 Unser kurzes Leben	11.55 Sonntagsmagazin 12.05 Tagesschau 12.15 Tagesschau 12.25 Tagesschau 12.35 Tagesschau	13.00 Guten Morgen Mexiko 13.15 Mexiko extra 13.30 Die Soße mit dem „G“ Guten Morgen und die Folgen 14.30 Die Montagsmorgens 14.45 heute 14.55 Tennis aus Wimbledon 15.00 heute / Aus den Ländern 15.10 Tagesschau 15.20 Tagesschau 15.30 Tagesschau 15.40 Tagesschau 15.50 Tagesschau 16.00 Tagesschau 16.10 Tagesschau 16.20 Tagesschau 16.30 Tagesschau 16.40 Tagesschau 16.50 Tagesschau 17.00 Tagesschau 17.10 Tagesschau 17.20 Tagesschau 17.30 Tagesschau 17.40 Tagesschau 17.50 Tagesschau 18.00 Tagesschau 18.10 Tagesschau 18.20 Tagesschau 18.30 Tagesschau 18.40 Tagesschau 18.50 Tagesschau 19.00 Tagesschau 19.10 Tagesschau 19.20 Tagesschau 19.30 Tagesschau 19.40 Tagesschau 19.50 Tagesschau 20.00 Tagesschau 20.10 Tagesschau 20.20 Tagesschau 20.30 Tagesschau 20.40 Tagesschau 20.50 Tagesschau 21.00 Tagesschau 21.10 Tagesschau 21.20 Tagesschau 21.30 Tagesschau 21.40 Tagesschau 21.50 Tagesschau 22.00 Tagesschau 22.10 Tagesschau 22.20 Tagesschau 22.30 Tagesschau 22.40 Tagesschau 22.50 Tagesschau 23.00 Tagesschau 23.10 Tagesschau 23.20 Tagesschau 23.30 Tagesschau 23.40 Tagesschau 23.50 Tagesschau 24.00 Tagesschau
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

III.

WEST 18.00 Tagesschau II 18.10 Tagesschau 18.20 Tagesschau 18.30 Tagesschau 18.40 Tagesschau 18.50 Tagesschau 19.00 Tagesschau 19.10 Tagesschau 19.20 Tagesschau 19.30 Tagesschau 19.40 Tagesschau 19.50 Tagesschau 20.00 Tagesschau 20.10 Tagesschau 20.20 Tagesschau 20.30 Tagesschau 20.40 Tagesschau 20.50 Tagesschau 21.00 Tagesschau 21.10 Tagesschau 21.20 Tagesschau 21.30 Tagesschau 21.40 Tagesschau 21.50 Tagesschau 22.00 Tagesschau 22.10 Tagesschau 22.20 Tagesschau 22.30 Tagesschau 22.40 Tagesschau 22.50 Tagesschau 23.00 Tagesschau 23.10 Tagesschau 23.20 Tagesschau 23.30 Tagesschau 23.40 Tagesschau 23.50 Tagesschau 24.00 Tagesschau	22.30 Not
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------

Bayerische SPD will bis 1995 den Atom-Ausstieg

dpa, Augsburg
Spätestens bis 1995 sollte nach Auffassung der bayerischen SPD das letzte Kernkraftwerk im Freistaat abgeschaltet sein. Einen sofortigen Total-Ausstieg aus der Atomenergie bezeichnete die SPD in einer am Wochenende auf einem außerordentlichen Landesparteitag mit überwältigender Mehrheit verabschiedeten „Augsburger Erklärung“ als Illusion, angesichts eines Kernenergieanteils von mehr als 60 Prozent in Bayern.

Die SPD sei sich bewusst, daß sie damit manche Bürger nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl enttäusche, meinte ihr Spitzenkandidat für die Landtagswahl am 12. Oktober, Karl-Heinz Hiersemann, vor den rund 300 Delegierten. Von den Sozialdemokraten aber werde ein realistischer Ausstiegs-Zeitplan erwartet, für dessen Verwirklichung eine „gewaltige Kraftanstrengung“ notwendig sei, sagte Hiersemann zu Forderungen seiner Minderheit auf dem Parteitag nach einem Plädoyer für einen rascheren Atom-Ausstieg.

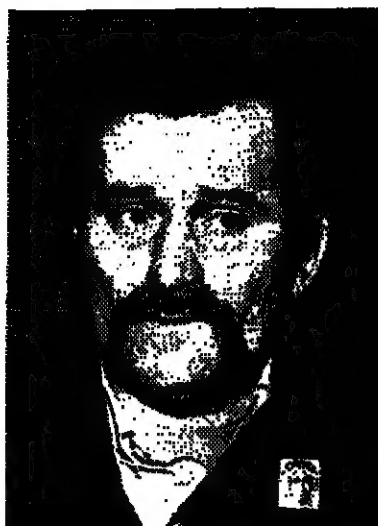
Als Sofortschritte verlangte der Parteitag einen Baustopp für die atomare Wiederaufarbeitungsanlage (WAA) in Wackersdorf und das fünfte bayerische Kernkraftwerk, Isar II in Obu bei Landshut sowie die Stilllegung von Isar I. Der schnelle Brüter in Kalkar am Niederrhein dürfe nicht in Betrieb gehen. Die „Augsburger Erklärung“ und ihr ausführlicher Anhang mit Vorschlägen zum Energiesparen wie zum Ausbau von Alternativen, einschließlich modernster Kohlekraftwerke, sollen der bayerische Beitrag zum Gesamtprogramm der Bundes-SPD für einen Atom-Ausstieg in der Bundesrepublik Deutschland werden.

Hiersemann und Bayerns SPD-Chef Rudolf Schöberger riefen dazu auf, mit einem Ergebnis von über 35 Prozent bei der Landtagswahl in drei-einhalb Monaten eine gute Grundlage für einen SPD-Sieg bei der Bundestagswahl zu legen.

Für seine „hervorragenden Verdienste“ um die Sozialdemokratie wurde der letzte noch lebende SPD-Reichstagsabgeordnete, Josef Felder, zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Dieses Amt hat die Partei im Freistaat erst einmal in ihrer Geschichte – im Jahr 1974 – vergeben; damals an den 1981 verstorbenen ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner.

Vor dem 10. Parteitag der polnischen KP: Warschau zieht die Zügel an

Das Regime nimmt Lech Walesa und Prälat Jankowski ins Visier



Zeugen im Verfahren gegen den verhafteten „Solidarität“-Führer Bujak: Walesa und Jankowski

fac. Bonn
Im Vorfeld des am 29. Juni beginnenden Parteitags der polnischen Kommunisten wächst der politische und psychologische Druck auf die Opposition. Die Staatssicherheitsbehörden haben, sozusagen symbolhaft, drei Personen ins Visier genommen:

Arbeiterführer Lech Walesa, seinen Beichtvater Prälat Henryk Jankowski und den Historiker Bronislaw Geremek. Der 54-jährige Geremek wird seit Wochen als „Zeuge“ im Verfahren gegen den verhafteten Untergrundführer Zbigniew Bujak vernommen. Walesa und Jankowski sollen heute gehört werden.

Walesa erhielt die Vorladung, kurz nachdem er einen Reisepaß beantragt hatte. Der italienische Außenminister Andreotti hatte den Führer der „Solidarität“ eingeladen, vom 2. bis 4. Juli an einem Seminar über Friedenspolitik in Rom teilzunehmen. Offensichtlich befürchten die Warschauer Behörden, Walesa könne durch Außenreisen in Italien das Bild der „Normalisierung“ stören, an dem polnische Spitzenfunktionäre unablässig arbeiten. Denn unmittelbar vor dem Parteitag betreiben Abgesandte aus Warschau auf Pressekonferenzen im Westen, darunter auch in Bonn, eifrig Imagepflege für das Regime. So bemühte sich Marian Rauszer, Parteisekretär der Wojewodschaft Katowice, vor Journalisten in Köln darum, neue Perspektiven zu vermitteln: Der 10. Parteitag der PVAP solle zeigen, „daß der Prozeß der Stabilisierung in Polen ein dauerhafter ist“.

In dieses Bild paßt auch das Interview, das der Vizepräsident des polnischen Parlaments, Mieczyslaw Rakowski, der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) in Warschau gab. Rakowski ging es darum, die These zu verstärken, daß es für die „Solidarität“ heute keine Existenzberechtigung mehr gebe. Es sei nicht notwendig, so der im Westen gern mit dem Etikett „liberal“ versehene KP-Funktionär, daß die Abkommen vom August 1980 (die legitimierten die „Solidarität“) auf dem Parteikongreß zur Sprache kämen. Was realisierbar gewesen sei, sie verwirklicht worden.

Auf die Frage, ob Polen nach dem Machtantritt Gorbatschows die Möglichkeit habe, seine durch die geopolitische Lage begründete Bedingungen zu erleichtern, antwortete Rakowski: „Jeder Staat muß seinen Nachbarn Rechnung tragen. Aus den Äußerungen Gorbatschows ersehen wir, daß unsere Entscheidungen gerechtfertigt waren. Zwar sind die polnischen Kommunisten durch eine gemeinsame Ideologie an die UdSSR gebunden, doch sie haben ebenso viel Nationalstolz wie die polnischen Nicht-Kommunisten. Wir wollen unser Land gemäß seinen Interessen und nach unseren Vorstellungen entwickeln.“

Genau hier setzen allerdings die Zweifel an. Die politischen Spitzen gegen die „extremistischen Priester“ (auch Rakowski verwendet diese Bezeichnung) sind offenbar ein Ergebnis der „Beratung“ aus Moskau. Das KGB nimmt seit Jahren Einfluß auf die „Behandlung“ regimekritischer Geistlicher. Im Prozeß gegen die Popieluzsko-Mörder kam der Anteil der Sowjets allerdings nur andeutungs-

weise zur Sprache. Adam Lopatka, der für Kirchenfragen zuständige Minister in Warschau, ließ damals keinen Zweifel daran aufkommen, daß das Regime weiter gegen unliebsame Kritiker in der Soutane vorgehen werde.

Es läßt deshalb aufhorchen, wenn Lopatka jetzt dem österreichischen Journalisten Herbert Boeck (WECO Presse-Service) ungeniert erklärt: „Die polnische Regierung wird sich die Halbtiraden von Jankowski nicht mehr länger bieten lassen. Er ist für uns kein normaler Geistlicher, sondern ein Politiker in Priesterkleidung und alle seine Äußerungen sind gegen die polnische Verfassung und gegen den polnischen Staat gerichtet. Damit muß einmal Schluss sein.“ Jankowski selber meinte kürzlich in der Danziger Brigittenkirche: „Vielleicht lassen sie mich auch irgendwann von Geheimpolizisten abführen.“ Dazu Lopatka: „Nein, nicht hinter Gitter werden wir Jankowski bringen, sondern hinter Klostermauern.“ Es soll schon Verhandlungen darüber geben.

Sollten diese Informationen zutreffen, so sind gewisse Parallelen zu Popieluzsko unverkennbar. Popieluzsko sollte zu einem „Studienaufenthalt“ nach Rom geschickt werden. Jankowski wäre hinter Klostermauern von der „Solidarität“ abgeschnitten. Papst Johannes Paul II. hielt seine Hand, solange es ging, über Popieluzsko, dessen Engagement auch bei Kardinal Glemp Mißfallen erregte. Der Papst aus Polen hat auch aus seinen Sympathien für Prälat Jankowski kein Hehl gemacht. Ließe sich also die „Klosterlösung“ im Fall Jankowski ohne Johannes Paul II. der 1987 zu einem weiteren Besuch in seinem Heimatland erwartet wird, überhaupt verwirklichen?

Welchen Preis muß Paris für die Geiseln zahlen?

Iran und seine Forderungen / Zwei Franzosen freigelassen

PETER RUGE, Paris
Auf diesen Augenblick wartete ganz Frankreich: Die Direktsendung aus Mexiko vom Fußballspiel gegen Brasilien wurde unterbrochen, dafür zeigte „Antenne 2“ die Landung der weißen Sondermaschine in Orly. Als sich die Luke der Mystère 20 öffnete, fielen die beiden freigelassenen Geiseln ihren Familienangehörigen in die Arme. Für Philippe Rochot und Georges Hansen, die als Pariser Fernseher zusammen mit zwei Kollegen vor über drei Monaten in Beirut von pro-iranischen Terroristen entführt wurden, ist der Alptraum ausgestanden. Die Nation beginnt Hoffnung zu schöpfen, daß eine Freilassung weiterer sieben in Libanon festgehaltenen französischer Geiseln nur noch eine Frage der Zeit ist.

Die französische Presse ist diesmal nahezu einhellig einer Meinung: Die Geiselbefreiung ist dem Konto der neuen bürgerlichen Regierung Chirac gutzuschreiben. Mit dem Machtwechsel im März habe eine Wende in der Nahost-Politik begonnen, die sich bisher allen sehr auf Irak konzentrierte. Sichtbarer Ausdruck dieses Wandels sei der Besuch einer iranischen Delegation in der französischen Hauptstadt – ein Vorgang, der nach siebenjähriger Unterbrechung die Rückkehr zur Normalisierung von Beziehungen zwischen Paris und Teheran signalisierte.

Über einen syrischen Repräsentanten in Beirut, der mit der Wahrnehmung algerischer Interessen in Libanon beauftragt ist, waren die Kontakte der Geiselnnehmer zum französischen Botschafter gelaufen.

Im Libanon isoliert

Doch während der Missionen im Büro des Syrischen Vizekonsuls, tauchten die zwei Fernseherleute im Hotel Beau-Rivage in West-Beirut auf, vor dem sie wenige Meter davor abgesetzt worden waren. Abgemagert, aber bei guter Gesundheit – sie hatten zwar drei Verpflegungen pro Tag, waren aber von allen Informationen abgeschnitten –, konnten sie weder über ihren Verbleib noch über die Aufenthaltsorte der anderen sieben französischen Geiseln etwas sagen.

Vom Preis dieser Affäre spricht in Paris in diesem Augenblick niemand, das scheint verdrängt zu werden. Die iranische Regierung ließ nämlich drei

Forderungen der französischen Regierung auf den Tisch legen: Rückgabe der Schah-Gelder von über einer Milliarde Dollar, Einstellung der Militärlieferungen für den Kriegsgegner Irak und Ausweisung des Führers der iranischen Widerstandsbewegung aus Frankreich. Ein besonderer Zynismus lag in der letzten Forderung, denn der Ayatollah hatte selbst das Gastrecht Frankreichs dazu genutzt, seinerseits den Umsturz in Iran vorzubereiten. Das Faustpfand Teherans: die neun Geiseln. Jacques Chirac machte deutlich, er sei bereit, über die Schah-Gelder zu verhandeln, die bestehenden Militärhilfe-Verträge mit Irak aber werde Frankreich erfüllen. Er werde auch nicht das Asylrecht brechen, rufe aber dem Exilanten in der 5. Republik in Erinnerung, die Regeln der Neutralität zu respektieren.

70 000 Tonnen Rohöl?

Das war eine deutliche Warnung an den iranischen Oppositionellen Radjavi, der von seinem Hauptquartier auf französischem Boden die Freilassung der Mudschabedin in Iran gegen den Ayatollah führte. Als Radjavi vor wenigen Tagen „freiwillig“ Frankreich verließ, war ein Punkt der Teheraner Forderungen erfüllt.

Zwei von neun Geiseln sind frei. Heißt das jetzt, daß weitere Aktionen nur Zug um Zug stattfinden? Premierminister Chirac dankte in Orly auffällig auch Syrien und Algerien für Vermittlungsdienste. Welcher Preis, wird da gegebenenfalls fällig? Wie der SAD dazu meldet, soll Frankreich noch in diesem Jahr 70 000 Tonnen Rohöl gegen Waffenlieferungen aus Iran bezahlen. Liefert Paris also jetzt wieder Waffen an Irak und Iran? Diese „Neutralität“ im Golfkrieg wird in Beirut und Damaskus als politischer Preis für die Freilassung der restlichen Geiseln bezeichnet. Die französische Regierung kennt weder bis zur Stunde die Geiselnnehmer, noch verfügt sie über die Gewißheit, daß die in Libanon Verschnittenen, wovon einige bereits mehr als ein Jahr festgehalten werden, noch am Leben sind. Fanatische Anhänger der „Kriegsgeiseln“ in Beirut hatten am 5. März die „Erektion“ einer Geisel bekanntgegeben, der Name des Opfers: der Orientalologe Michel Saurat.

Seite 2: Politische Preise
Seite 2: FDP als Wende-Partei?

FDP umwirbt unzufriedene CDU-Wähler

D.G. Bonn

FDP-Generalsekretär Helmut Haussmann hat die Strategie seiner Partei für die Zeit bis zur Bundestagswahl klar abgesteckt. In der heutigen Sitzung des Parteipräsidiums wird Haussmann eingehend darstellen, was er in einem Brief an alle Mandatsträger in diesen Tagen bereits angesprochen hat. Im Gespräch mit der WELT erläuterte Haussmann: „Unser Wahlziel muß es sein, sowohl in Bayern wie in Hamburg aus eigener Kraft in die Parlamente zurückzukehren. Für den Landesvorsitzenden Manfred Brunner ist die CDU der Gegner, für den Hamburger Vorsitzenden Ingo von Münch und seine Parteifreunde muß es die SPD sein. Das Gerede von einer möglichen Koalition mit der SPD in Hamburg ist da völlig überflüssig und schadet uns nur.“

Haussmann erinnerte an Nordrhein-Westfalen. Bei der Landtagswahl im Mai letzten Jahres hatte sich die FDP auf Ministerpräsident Rau und dessen SPD als Gegner konzentriert. Eine mögliche Koalition mit der oppositionellen CDU sei öffentlich nicht debattiert worden. Das Wahlziel habe gelaute: Rückkehr in den Landtag und das sei mit hervorragendem Ergebnis erreicht worden.

Über die beiden Landtagswahlen im Herbst hinaus konzentrieren sich Haussmanns Strategien schon jetzt auf die Bundestagswahl. Dabei sieht er für seine Partei durchaus Probleme. „Die FDP muß mit einem guten Ergebnis sicherstellen, daß es keinen Zugzwang für CDU/CSU und SPD hin zur Großen Koalition geben kann. Dabei werden die beiden Großen sicher versuchen, die FDP im Wahlkampf wegzureden.“ Die SPD habe anscheinend nur ein Ziel, nämlich wieder stärkste Partei zu werden.

Wichtiges Ziel muß es für die FDP auch sein, „unzufriedene CDU-Wähler für uns zu gewinnen und bei der Stange zu halten“. Von existentieller Bedeutung für den Fortbestand der Koalition sei eine gut funktionierende gegenseitige Abstimmung. Dann sei die rechnerische Mehrheit von 55 bis 56 Prozent für die Koalition auch bei der Bundestagswahl erreichbar. „Aber wir dürfen nicht ständig gegeneinander gehen, uns gegenseitig den letzten Unternehmern streitig machen, wenn zugleich Angestellte und Aufsteiger in der Mitte auf Johannes Rau reinfallen.“

Wir trauern um meinen Mann, meinen Vater

Dipl.-Ing. Wilhelm Lotz

geb. 16. 11. 29 in Werdorf, gest. 29. 5. 86 in Tübingen

Ursula Lotz geb. Röchling
Barbara

5900 Siegen, Max-Planck-Str. 20
im Juni 1986

Auf Wunsch des Verstorbenen hat die Einäscherung mit anschließendem Seebegräbnis im engsten Familienkreis stattgefunden.

Im Sinne des Verstorbenen bitten wir statt der zugeordneten Kreuzspenden um eine Zuwendung zur Förderung der SOS-Kinderdörfer in Indien. Konto-Nr. 7 777 777, Stadtparkstr. München, BLZ 701 500 00.

Familienanzeigen und Nachrufe

können auch telefonisch oder fernschriftlich durchgegeben werden

Telefon:

Hamburg
(0 40) 3 47-43 80,
oder -42 30

Berlin
(0 30) 25 91-29 31

Kettwig
(0 20 54) 1 01-5 18
und 5 24

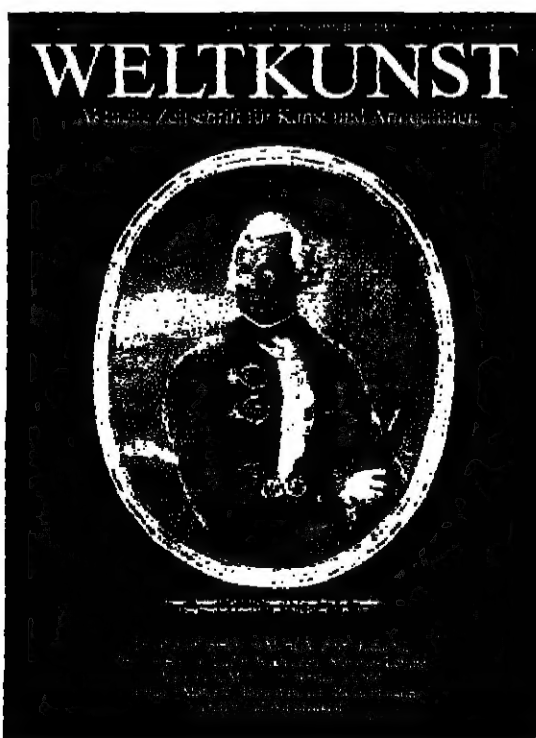
Telex:

Hamburg
2 17 001 777 as d
Berlin 1 84 611

Kettwig 8 579 104

Wir sorgen für die Gräber.
Wir betreuen die Angehörigen.
Wir arbeiten für Versöhnung und Frieden.

VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE
WERNER-HILPERT-STRASSE 2
3500 KASSEL
POSTGIR
KONTONUMMER 4300-603
FRANKFURT/MAIN
BLZ 500100 60



WELTKUNST
Aktuelle Zeitschrift für Kunst und Antiquitäten

Zweimal monatlich liefert Ihnen die WELTKUNST Berichte von anerkannten Experten auf dem Gebiet der bildenden Kunst und des Kunsthandwerks, informiert Sie umfassend über bedeutende Ausstellungen, Auktionen, Kunstmesse und den Kunsthandel des In- und Auslandes. In jeder Ausgabe finden Sie den aktuellen Auktions-, Ausstellungs- und Messekalender.

Ein Probeheft zum Kennenlernen von DM 7,- erhalten Sie durch WELTKUNST Verlag, Nymphenburger Straße 84, 80699 München 19, Telefon 089/181991

Neu
Auto
Bild

Auto-Herbst '86
Die Neuen:
5 schon gefahren

AUTO-BILD fuhr jetzt schon 5 der Herbst-Neuheiten. Einer der Neulinge: Der neue 190er, der alle wegfegt – der Mercedes 190 E 2.6

Mit dem Auto in den Urlaub
Wo Staus sind! Alle Schleichwege über die Grenzen

Lange Staus und Wartezeiten an den Grenzen machen die Urlaubsfahrt zur Qual. Darum zeigt Ihnen AUTO-BILD Grenzübergänge, an denen Sie selten lange warten müssen. Dazu eine Übersichtskarte, wo Staus drohen.

Liebe im Auto
Bleibt wie nie – Erotik auf Rädern. Warum ein Abenteuer im Auto so beliebt ist, wer gegen das routinemäßige Liebesritual ins Grüne fährt, und wie man sich vor unliebsamen Überraschungen schützt – in AUTO-BILD.

Test 5 Japaner fürs Gelände und die Straße im Vergleich • Ford Escort Cabrio • Nissan 300 ZX, der meistverkaufte Sportwagen der Welt

Die Zeitung rund ums Auto

„Hermes“ ohne Ende?

A. G. - Die Bonner Rängeleien um eine Beteiligung am französischen Milliarden-Ding „Hermes“ - seit diesem Herbst auf Sparflamme - beginnen jetzt hitziger zu werden. Für Bundesforschungsminister Heinz Riesenhuber ist in dieser Angelegenheit noch immer kein Land in Sicht, und zwar weder technologisch noch finanziell. Und so hat er seinen andersdenkenden und illoyal handelnden Abteilungsleiter Wolfgang Finkle kurz entschlossen entlassen müssen.

Der Große Finanzbruder Gerhard Stoltenberg hat seit eh und je auf den Kabinettsbeschluss vom Januar 1985 gepocht, wonach das Europa-Raketenprojekt „Ariane“ und die europäisch-amerikanische Weltraumstation „Columbus“ den Bundeshaushalt ausreichend strapazieren. Mehr ginge nicht. Und das hat er jetzt noch einmal dick unterstrichen. Angesichts der unvorhergesehenen Haushaltsmehraufwendungen wegen Tschernobyl und der europäischen Agrarpolitik blieb ihm auch gar nichts anderes übrig.

Bundeskanzler Helmut Kohl und sein Außenminister Hans-Dietrich Genscher dagegen scheinen an ihrem Wohlwollen gegenüber „Hermes“ festzuhalten. Schon in diesem Herbst will Bonn die Vorentscheidung treffen (was Riesenhuber für viel zu früh hält). Falls der For-

schungsminister vom Kabinett gezwungen werden sollte, die Mittel in seinem Haushalt durch bloße Umschichtung zu mobilisieren, könnte sich ihm die Frage nach Rücktritt stellen. Könnte Kohl das wirklich wollen? Man darf gespannt sein.

Erpressung

ed. - Man kann die Banken verstehen, wenn sie zu einem teilweisen Zinsverzicht gegenüber der Neuen Heimat nicht bereit sind. Warum sollten sie auch, so lange die NH-Muttergesellschaft, die Holding BGAG und die hinter ihr stehenden Gewerkschaften massive Geldinfusionen ablehnen? Es ist doch wohl nicht mehr als recht und billig zu verlangen, daß zuerst einmal die Eigentümer selbst versuchen ihr ins Wanken geratene Unternehmen wieder zu stabilisieren. Ferner: Warum sollten die Banken helfen so lange in Eigentümerkreisen immer noch behauptet wird, die Neue Heimat stünde gar nicht dicht vor der Pleite? Anders könnten die Überlegungen der Banken freilich aussehen, wenn wirklich der Konkurs drohte. Denn der in diesem Fall zu befürchtende Preisdump auf dem Wohnungsmarkt könnte die stark in der Wohnungsbaufinanzierung engagierten Banken Sorgen bereiten. Die Drohung mit der Pleite bleibt aber so lange ein Erpressungsmanöver wie sich die Gewerkschaften nicht zu ihren Eigentümerverpflichtungen bekennen.

Angenehmer Ausgleich

Von JOACHIM WEBER

Die deutsche Elektroindustrie hat sich für 1986 auf ein Produktionswachstum von sechs Prozent eingestellt. Nach den beiden Vorjahren mit ihren Zuwachsraten von zehn und 14 Prozent mag man dies schon wieder als mager empfinden. Doch das wäre weit überzogen. Denn zum einen sind auch sechs Prozent noch Wachstum und sogar ein ansehnliches, zum anderen stoßen sie ein Rekordniveau noch weiter auf, das mit einer Auslastung von 86 (1985 sogar 87) Prozent praktisch Vollbeschäftigung bedeutet.

Die sehr gelassene Einstellung der Entwicklung als „Normalisierung“, die der Branchenverband ZVEI vertritt, kommt der Realität schon sehr nahe. Eigentlich aber sind die sichtbaren Ergebnisse noch sehr viel günstiger. Denn die sechs Prozent stehen auf dem Plan, obwohl den Lokomotiven der vergangenen Jahre - der Daten- und der Nachrichtentechnik - im ersten Drittel 1986 schließlich der Dampf ausgegangen ist. Damit wird unterstrichen, daß auch die „alten“ Teilleistungen noch ihre Wachstumschancen haben. In diesem Fall sind es die jahrelang dahindümpelnden Konsumgüter, die wesentlich zum unveränderten Grundriss der Kurve beigetragen haben.

Diese Egalisierung zeigt aber auch die ganze Fragwürdigkeit der deutschen Branchenaussagen. Denn was für so manchen Konzern gilt, läßt sich auf die großen Industriezweige erst recht anwenden: Je gemischter das Sortiment, desto besser der interne Ausgleich, der die Ausschläge der unterschiedlichen Produkt-Konjunkturlagen glättet. Während aber der Konzern aus den praktischen Nutzen der finanziellen Kompensation genießt, ist der Effekt bei den zu Industriezweigen komprimierten Einzelunternehmen nur statistischer Natur. Die Gesamtbetrachtung täuscht eine Kontinuität vor, die wenig mit der realen Entwicklung zu tun hat.

Die Elektroindustrie, auf einem der drei ersten Plätze unter den großen Branchen und nach eigener Einschätzung - gemessen an der Mitarbeiterzahl und der Netto-Wertschöpfung - die Nummer eins, ist ein Paradebeispiel dafür. Selbst wenn es bei einzelnen Unternehmen schon hörbar knistert, bleibt das Branchenbild eine Stillewetterkarte.

ÖLMARKT

Neuer Opec-Versuch zur Stabilisierung der Preise

dpa/VWD, Hamburg - Die 13 Minister der Organisation erdöllexportierender Länder (Opec) wollen auf dem jugoslawischen Eiland Brioni vom 23. Juni an versuchen, wieder festeren Boden unter die Füße zu bekommen. Die 78. ordentliche Opec-Konferenz hat sich zur Aufgabe gestellt, die Förderquoten unter den einzelnen Mitgliedsländern neu aufzuteilen und eine gemeinsame Strategie zur Stabilisierung des schwankenden Weltölmarktes zu finden. Die Aussichten auf Erfolg - darin sind sich die Experten einig - sind jedoch gering.

Denn scheinbare Einigkeit und mühsam gefällte Entscheidungen über Förderkürzungen und Preisstrategien zerbröckeln immer wieder an der Realität des Marktes. Unter dem Druck drastisch sinkender Öleinnahmen haben die Opec-Länder ihre Be-

rechnungen zwischen den einzelnen Teilleistungen liegen. Ganz gleich ob man sie unter dem Blickwinkel ihrer Produkte und Technologien, ihrer Märkte oder ihrer Produktionsstrukturen betrachtet. Ein Handrührgerät für die Hausfrau hat mit einer elektrischen Kraftwerksausrüstung ebenso wenig zu tun wie ein Videorecorder mit der Schaltanlage einer Z-Lok.

Da gibt es Bereiche der Spitzentechnik (in aller Regel am hohen Elektronik- und Softwareanteil zu erkennen) ebenso wie Low-Tech-Sektoren, etwa die Hausgeräte oder Lampen und Leuchten, die aber auf hochrationalen High-Tech-Anlagen gefertigt werden. Selbst die regionalen Konjunkturausschlüsse lassen sich durch die weltweite Orientierung der Branche, die 45 Prozent ihrer Produktion exportiert, einigermaßen ausgleichen.

Und wenn die Geschäfte dann wirklich einmal in allzu vielen Bereichen stagnieren oder gar zurückgehen, dann gibt es da immer noch die digitalen Zugpferde, die - mit expandierendem Anteil am Branchengewinn - alles wieder herausreißen. Kein Wunder also, daß auch andere ganz den wichtigsten Wachstumsträgern und Zukunftsfaktoren, die Daten- und Bürotechnik, für sich vereinnahmen würden.

Der deutsche Maschinenbau, vertreten durch seinen Dachverband VDMA, ebenfalls eine Gemischtwarenbranche und nach anderen Maßstäben ebenfalls die Nummer eins unter den Industriezweigen (besonders, wenn die Beschäftigten der Computertechnik einbezogen werden), tut es sogar. Auf der „Rechtsgrundlage“ einer jahrzehntelangen Büromaschinen-Tradition verbucht er auch die ganze Datenverarbeitung in seiner Statistik.

Der schwelende (und von beiden Seiten dementierte) Streit um den Vorzeigebereich ist indes auch nur noch eine Frage der Zeit. Denn die integrative Wirkung der Elektronik, die in Produkten und Unternehmen die allhergebrachten Grenzen schon so stark verwischt hat, wird auch vor den Branchen nicht haltmachen. Unausweichlich werden sie sich so lange aufeinander zu entwickeln, bis die Vereinigung nicht mehr zu umgehen ist.

BINNENSCHIFFFAHRT / „Äußerst ungünstige Ertragslage“ der Unternehmen

Problem der Überkapazitäten am Frachtenmarkt noch nicht gelöst

ERWIN SCHNEIDER, Duisburg - Drei große Problemkreise bleiben der Binnenschiffahrt in der Bundesrepublik noch für einige Zeit erhalten: die unbefriedigende Ertragslage verbunden mit der drückenden Überkapazität, die Gesetzesinitiative zum Seehafenintermodalverkehr und die Liberalisierungsbestrebungen der Europäischen Gemeinschaft für den Transportsektor. Dies erklärte Karl-Heinz Kühl, der neu gewählte Präsident des Bundesverbands der Deutschen Binnenschiffahrt e. V., Duisburg, vor der Mitgliederversammlung.

„Wir wollen den schmalen Ordnungsrahmen, den es im deutschen Verkehr noch gibt, erhalten“, erklärte Kühl. Die Frachtenregelung im innerdeutschen Verkehr, auf den gut 30 Prozent der beförderten Tonnage von 224,4 (238,5) Millionen Tonnen entfallen, sei „angesichts der äußerst ungünstigen Ertragslage“ der noch 1788 (1839) überlebenden mittelständischen Unternehmen weiter von außerordentlicher Bedeutung.

Im innerdeutschen Verkehr werden die Frachten durch Ausschüsse für die einzelnen Stromgebiete festgesetzt. Für das laufende Jahr hat der Bundesverband allerdings einen Frachterhöhung von sechs Prozent beantragt, nachdem die Tarife seit 1983 bei um neun Prozent gestiegenen Kosten stabil geblieben waren. Befriedigt zeigte sich Kühl darüber, daß der Verkehrsausschuß des Bundesrates in seiner letzten Sitzung die Vielzahl von Maßnahmen gewürdigt habe, die „die Binnenschiffahrt

in den letzten Jahren ergriffen hat, womit sie bewiesen hat, daß sie sich den Problemen im Seehafenverkehr flexibel zugewandt hat“, sagte er. Auch der CDU-Bundestagsabgeordnete Dirk Fischer betonte vor der Mitgliederversammlung, daß umfangreiche Margenentlastungen der Binnenschiffahrt zu einer Entspannung der Situation in den meisten Fällen geführt hätten. Er forderte aber, daß notwendige Ausnahmetarife jeweils rasch umgesetzt werden müßten. Dagegen merkte der Bundesverbandspräsident kritisch an, daß die Maßnahmen der Binnenschiffahrt „leider nicht zu mehr Ladung geführt haben“.

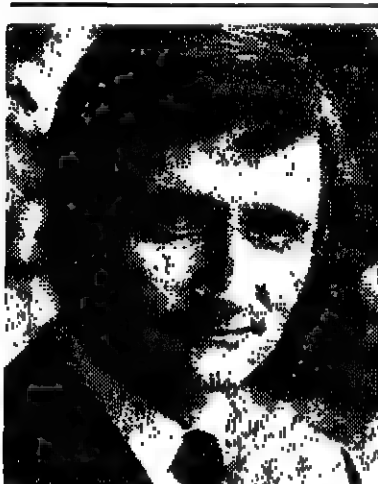
Zu der Diskussion um die Liberalisierungspflicht der EG wies Kühl darauf hin, daß es die Dienstleistungsfreiheit in der Binnenschiffahrt schon seit Jahrzehnten gebe und daß keinerlei kapazitätsbeschränkende Marktregelungen bestehen. „In der Bundesrepublik haben wir

das freieständige Kabotagesystem“, erklärte Kühl. Es müsse nun sichergestellt werden, daß deutsche Unternehmen sich zu gleichwertigen Bedingungen am Kabotageverkehr - das ist der Transport innerhalb eines Landes - der westlichen Nachbarn beteiligen können. Der Bundestagsabgeordnete Fischer forderte, daß auch für staatliche Subventionen im Investitionsbereich eine Harmonisierung der Liberalisierung vorausgesetzt werden muß.

Dieser Hinweis galt vor allem den Niederländern, die von deutscher Seite wegen ihrer Investitionsprämien kritisiert werden. Denn trotz umfangreicher Abwrackmaßnahmen deutscher Binnenschiffahrt sei das Kapazitätsproblem vor allem durch die Niederländer immer weiter verschärft worden. Die von den Haag jetzt initiierte Abwrackaktion nannte Kühl mit 500 000 Tonnen als viel zu gering, es müßte mehr als das Doppelte vom Markt genommen werden.

Nachdem die Binnenschiffahrt 1985 nicht am Konjunkturaufschwung partizipiert hatte, vor allem weil die beiden wichtigsten Ladungsgebiete Baustoffe und Kohle noch einen Rückschlag erlitten und dadurch rund sechs Prozent weniger Güter transportiert wurden, soll der Einbruch in diesem Jahr zum Teil wieder wettgemacht werden. Die Beschäftigungslage in den ersten Monaten läßt für das Gesamtjahr ein Transportplus von zwei Prozent erwarten.

AUF EIN WORT



„Jeder Mitarbeiter eines Unternehmens sollte erkennen, daß sein Arbeitsplatz nicht geschützt werden kann, sondern ständig neu erarbeitet werden muß. Gute Ertragslage, hohe Investitionen und hohe Beschäftigung eines Unternehmens können nur Hand in Hand gehen.“

Fritz Schäfer, persönlich haftender Gesellschafter und Sprecher der Geschäftsführung der FAG Kugelfischer Georg Schäfer KGaA, Schweinfurt. FOTO: DIE WELT

Wohnungsmarkt nicht gesättigt

DW, München - Vor zu pessimistischen Betrachtungen der mittelfristigen Situation des Wohnungsbau hat der Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Baugewerbes, Fritz Eichbauer, gewarnt. Anlässlich des Deutschen Holzbaukongresses in München sagte Eichbauer, der Aufbau der Altersstruktur lasse im kommenden Jahrzehnt ungeachtet des Rückgangs der Bevölkerungszahl einen Anstieg der Hauszahl um rund 800 000 erwarten. Deshalb könne von einer Sättigung des Wohnungsmarktes wirklich keine Rede sein, zumal auch der jährliche Ersatzbedarf von rund 250 000 Wohneinheiten berücksichtigt werden müsse.

TELEFUNKEN-PARTNERSYSTEM / Bundesgerichtshof legt Begründung vor

Hersteller kann Preis bestimmen

HANNA GIESKES, Bonn - Partnerschaften zwischen Industrie und Handel à la Telefunken verstößen nicht gegen das Verbot der Preisbindung im Kartellgesetz. Mit dieser jetzt vorliegenden schriftlichen Begründung zu seinem Beschluss vom April hat der Bundesgerichtshof all jene enttäuscht, die hofften, daß diese Entscheidung nur auf den vorliegenden Einzelfall passe. Denn nun ist klar, daß jeder Hersteller, der mit Einzelhändlern Handelsverträge abschließt, diesen auch die Endverbraucherpreise vorschreiben kann.

Im Bundeskartellamt hält man das für eine Hintertür zur Wiedereinführung der Preisbindung. Folglich untersagte die Behörde 1983 Telefunken das System, das gegenwärtig rund 6700 Fachhändler für Unterhaltungselektronik einschließt. Das Kartellgericht bestätigte die Untersagung im November 1984. Im April

WELTRAUMFORSCHUNG

Stoltenberg hat kein Geld für Beteiligung an „Hermes“

A. G. Bonn - Wie Bundesforschungsminister Heinz Riesenhuber lehnt ganz offensichtlich auch Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg die Bereitstellung zusätzlicher Milliardenbeträge für eine deutsche Beteiligung am französischen Raumgleiterprojekt „Hermes“ ab. Wie Stoltenberg gestern in einem Interview mit dem Hessischen Rundfunk erklärte, sind die jetzt für die Anlaufphase notwendigen Kosten für die Weiterentwicklung der „Europe-Bakete“, „Ariane“ und für die europäisch-amerikanische Weltraumstation „Columbus“ im Etat und in der Finanzplanung vorgesehen.

Offen sei dagegen die Frage, „ob und unter welchen Bedingungen wir uns jetzt noch an einem weiteren großen Projekt der Weltraumforschung beteiligen können“. Jeder, der das

entschieden verwerfe - auch unter außenpolitischen Gesichtspunkten - müsse entsprechende Sperrvorschläge in der Finanzplanung einbringen. Nach übereinstimmender Meinung der Koalitionsparteien sei die große Steuerreform die wichtigste Aufgabe zur Stärkung der Volkswirtschaft und zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Jeder Koalitionspolitiker, der nun über das finanziell Mögliche hinaus massive Mehrforderungen - von der Weltraumforschung bis zur Sozialpolitik - erhebe, müsse sich darüber im klaren sein, daß damit die große Steuerreform in Frage gestellt werden könne.

Zum Babyjahr für „Trümmerräumung“ erklärte Stoltenberg, daß voraussichtlich in Kürze ein entsprechendes Konzept vorgelegt werden kann. Die Aufnahme von Ansätzen in den Etat 1987 sei aber noch nicht möglich.

NEUE HEIMAT

Gläubigerbanken verfolgen Entwicklung mit Nervosität

ub, Hamburg - Die rigorose Geheimhaltung, mit der die rund ein Dutzend wichtigsten Gläubigerbanken des Gewerkschaftsverbands „Neue Heimat“ ihr Treffen mit dem NH-Berater Manfred Meier-Preschany umgeben (WELT vom 21. Juni), ist nach verlässlichen Informationen ein deutliches Indiz für die Nervosität, mit der die Institute die derzeitige Entwicklung verfolgen. Nach wie vor wird versichert, es habe sich um eine rein informative Konferenz ohne Beschlüsse gehandelt, die Ende Juli fortgesetzt werden solle; das bis Ende dieses Jahres befristete Moratorium für die rund 1,7 Mrd. Mark an kurzfristigen Verbindlichkeiten der „Neuen Heimat“, die nur zu einem Teil dinglich gesichert sind, bestehe fort.

Meier-Preschany hat den Banken-Vertretern einen detaillierten Bericht zur finanziellen Situation des Kon-

zerns und zum Stand der Regionalisierungsverhandlungen zwischen der NH-Geschäftsführung und den jeweiligen Landesregierungen erstattet. Da es dabei auch um die Frage geht, zu welchen Teilverträgen die Banken bereit sind, und welche finanziellen Leistungen die Gewerkschaften als NH-Eigentümer verbindlich zusagen, dürfte Meier-Preschany den Bankiers erneut nahegelegt haben, auf einen Teil der Zinsforderungen zu verzichten.

Nicht aus dem Verlauf der Sitzung, wohl aber aus Informationen zur grundsätzlichen Auffassung mehrerer Gläubigerbanken kann geschlossen werden, daß die Institute erst dann zu definitiven Verhandlungen darüber bereit sind, wenn der Eigentümer DGB ein in sich schlüssiges Gesamtkonzept auf den Tisch gelegt hat, das über die Regionalisierungslösungen hinausreicht.

US-AKTIENMÄRKTE

Erst in der „Hexenstunde“ gelang das Wochenplus

H.-A. SIEBERT, Washington - Vorsicht ist an den US-Aktienmärkten das Gebot der Stunde. Daran ändern auch die freitäglichen Kursgewinne nichts. Sie gingen zu 90 Prozent auf das Konto der kontroversen computergesteuerten Anlagestrategien der institutionellen Investoren; genutzt werden dabei die Preisunterschiede im Normal- und Terminhandel. Wie gehabt, hätte es leicht in die andere Richtung gehen können, so daß die Unklarheit über den künftigen Trend nicht beseitigt worden ist.

Am Freitag wiederholte sich, was viermal im Jahr geschieht: Punkt 16 Uhr liefen gleichzeitig die Optionen für Aktien, Aktienindex und Terminkontrakte aus. In der inzwischen legendären „dreifachen Hexenstunde“ kurz vor Börsenschluß wechselten nahezu 40 Mill. Papiere den Besitzer. An der New Yorker Stock Exchange waren das 27 Prozent des Tagesumsatzes. Der Dow-Jones-Industrie-Index, bis dahin nur mit 1,93 im Plus, schoß schlagartig um weitere 21,75 Punkte in die Höhe.

Was die Broker irritierte, war der Unwille der institutionellen Anleger, neue Terminabschlüsse für September zu tätigen. Statt dessen pumpten sie mehr als eine Mrd. Dollar in den Kauf von Aktien mit großem Namen. Später wertete die Wall Street dieses Vorgehen als einen Beweis für fehlendes Vertrauen in die verbliebene Stärke der Hausse. Erstmals wieder war auch das fast vergessene Wort

„Baisse“ zu hören. Von der „Hexenstunde“ profitierten alle Barometer. Im Wochenverlauf erholte sich der populäre „Dow“ aber nur um 5,35 (Freitag: 23,68) auf 1879,54 Punkte. Der umfassende Nyse-Index verbesserte sich um 0,65 (1,45) auf 141,65, der Standard & Poor's 500 um 1,83 (3,52) auf 247,58 Punkte. IBM, nach den gedämpften Gewinnprognosen gedrückt, erholte sich um 2,50 Dollar. Vom Lager außerdem Dart & Kraft und U. S. Tobacco.

Analysten halten eine längere Konsolidierungspause durchaus für möglich. Sie verweisen dabei auf die moderate US-Konjunktur. Reduziert worden ist das Realwachstum im ersten Quartal von 3,7 auf 2,9 Prozent (Jahresrate), und im laufenden Jahresverlauf hat sich das Tempo eher noch verringert. Man spricht jetzt von einer Rezession in der Ölindustrie, der Landwirtschaft und im verarbeitenden Gewerbe. Nur die nach wie vor gebändigte Inflation bleibt als Haltepunkt.

Hinzu kommen aber auch rein technische Überlegungen. So werden die von 4,1 auf 2,9 Prozent gesunkenen durchschnittlichen Aktienrenditen als Bremse genannt. Das Preis-Gewinn-Verhältnis ist überdies von 14,5 auf 17,8 Prozent in die Höhe geschnitten, und die Kurse entsprechen heute dem doppelten Buchwert: Früher war es 1,4 Mal. US-Aktien sind also nicht mehr billig - ein wichtiger Grund für die nun stärkeren Schwankungen.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Alldephi kündigt Genußscheine an

Hamburg (dpa/VWD) - Genußscheine über nominal 350 Mill. DM will die Allgemeine Deutsche Philips Industrie GmbH, Hamburg, Alldephi, die Dachgesellschaft der deutschen Philipsunternehmen, begeben. Ein entsprechender Vertrag ist jetzt mit der Dresdner Bank als Führer des Bankenkonsortiums unterschrieben worden. Nach Mitteilung der Alldephi werden die Genußscheine in der Zeit von 23. bis 25. Juni zum Preis von 100 Prozent angeboten. Die Genußscheine verbriefen den Inhabern Ansprüche auf eine jährliche Ausschüttung von einem Fünftel des Alldephi-Dividendensatzes bei einer Mindestausschüttung von 4,5 Prozent. Darüber hinaus gewährt die Genußscheine ein Umtauschrecht in Aktien der N.V. Gemeenschappelijk Beitz van Andeelen Philips Gloeilampenfabrieken.

Btx-Umstellung beendet

Bonn (A. G.) - Mit der Einführung regionaler Btx-Angebote, der Mitbenutzung von Btx-Anschlüssen und der Abrufstatistik für Btx-Seiten hat die Bundespost gestern die Umstellung des Bildschirmtext-Systems abgeschlossen. Die Regionalisierung ermöglicht es auch kleineren Unternehmen, z.B. ein Fünfstunden-Angebot für rund 100 Mark bereitzustellen. Zur Zeit gibt es mehr als 48 000 Btx-Anschlüsse und rund 4000 Anbieter.

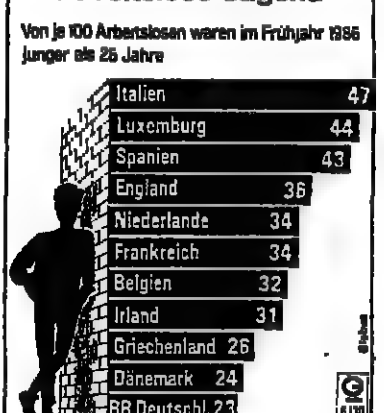
Chirac wirbt um Vertrauen

Paris (J. Sch.) - Die Liberalisierung der französischen Wirtschaft wird von der neuen Regierung ohne Rücksicht auf Wahlterminen fortgesetzt, versicherte Premierminister Jacques Chirac am Wochenende vor über 10 000 Unternehmern auf einer von der gaullistischen RPR organisierten Großveranstaltung. Den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit durch die Förderung des Wirtschaftswachstums bezeichnete Chirac als prioritäre Aufgabe seiner Regierung. Jedoch werde er auf die Unternehmen keinen Investitions- und Einstellungszwang ausüben. Von einer „sozialen Revanche“, wie dies von der Opposition vorgeworfen wird, will Chirac nichts wissen. Im Gegenteil will er die von General de Gaulle eingeführte „Participation“ der Arbeitnehmer an den Unternehmenserträgen weiter ausbauen.

Für höheren Bundesanteil

Bonn (A. G.) - Der Steueranteil des Bundes muß nach Auffassung von Finanzminister Gerhard Stoltenberg höher werden. In einem Interview mit dem Hessischen Rundfunk sagte Stoltenberg gestern, daß nach der Staatspraxis die Mehrwertsteuer das geeignete Instrument für den Ausgleich sei. Aber die konkreten Verhandlungen würden erst Anfang 1987 geführt. Am Dienstag wird das Bundesverfassungsgericht einen sehr wichtigen Grundsatzbeschluss über den Länderfinanzausgleich fassen. Washington (dpa/UP) - Die USA haben den Export von Erdöltechnologien durch Drittländer an Libyen verboten. Das Finanzministerium in Washington gab am Freitag bekannt, daß kein Exporteur Güter

Arbeitslose Jugend



In Italien ist fast jeder zweite registrierte Arbeitslose ein Jugendlicher unter 25 Jahren. Im europäischen Vergleich schneidet die Bundesrepublik Deutschland gut ab. Die Jugendarbeitslosenquote ist niedriger als in den übrigen EG-Staaten.

dieser Art in dritte Länder ausführen dürfen, wenn er wisse, daß diese nach Libyen weiter transportiert werden würden. Das Verbot soll 14 Tage nach seiner Bekanntgabe in Kraft treten.

Weniger Weizen gekauft

Washington (AP) - Die Sowjetunion, Jahrelang unter den wichtigsten Käufern von US-Weizen, hat im Ende Mai zu Ende gegangenen Marktjahr 1985/86 nur noch wenig große Mengen des Getreides bezogen. Ziemlich in dieser Woche veröffentlichten Berichten zufolge lag sie mit Käufen in Höhe von 152 600 Tonnen nur noch auf dem 29. Platz. Im Zeitraum 1984/85 hatte die UdSSR noch 6,34 Mill. Tonnen Weizen bezogen und damit auf Platz eins, in den beiden Jahren davor auf Platz zwei beziehungsweise drei der Liste gelegen.

Phosphat-Vorkommen

Jerusalem (AFP) - In der Negev-Wüste sind riesige Phosphat-Vorkommen entdeckt worden. Wie das israelische Geologie-Institut mitteilte, wurden 23 Kilometer nordwestlich der 1950 geschaffenen Stadt Arad leicht abbaubare Phosphat-Vorkommen guter Qualität entdeckt, die einen Wert von schätzungsweise fünf Mrd. Dollar darstellen. Durch den Abbau dieser Ablagerungen könnten rund 2 700 Arbeitsplätze in dem von Erwerbslosigkeit besonders betroffenen Gebiet geschaffen werden.

Stopp für West-Müll

Budapest (VWD) - Als erstes Ostblockland hat Ungarn aus Gründen des Umweltschutzes auf ein bisher lohnendes Devisengeschäft verzichtet. Das Ministerium für Bauesen hat bekanntgegeben, daß der Müll der Stadt Graz ab 1. September nicht mehr übernommen wird.

Studenten beitragsfrei

Kassel (VWD) - Das Bundessozialgericht hat entschieden, daß Studenten, die neben dem Studium eine Erwerbstätigkeit ausüben, arbeitslosenversicherungsfrei sind. Im Einzelfall ist jedoch Voraussetzung, daß der Studentenstatus durch die Erwerbstätigkeit nicht aufgegeben wird. Dies gilt auch für die Semesterferien. Die versicherungsfreie Tätigkeit kann dann aber auch nicht zur Erfüllung der Anwartschaft für einen späteren Leistungsanspruch dienen. (Az: 7 RAR 17/84).

NAMEN

Franz Hoersch, Mitglied des Vorstands der Bayerischen Landesbank in München, tritt am 30. Juni 1986 in den Ruhestand.

Dr. Günter Metz, Mitglied des Vorstands der Hoechst AG, wurde in den Aufsichtsrat der Wacker-Chemie GmbH, München, gewählt. Er ist Nachfolger von Dr. Jürgen Schaafhausen, der dem Aufsichtsrat seit 1975 angehörte. Dr. Schaafhausen legte sein Aufsichtsratsmandat nieder, nachdem er als Mitglied des Vorstands der Hoechst AG in den Ruhestand getreten ist.

Dr. Ernst Hotz, Vorsitzender der Geschäftsführung der Deminex -

Deutsche Erdölversorgungsgesellschaft mbH, Essen, vollendet heute sein 60. Lebensjahr.

Günther Molter, langjähriger Pressesprecher der Daimler-Benz AG, Stuttgart, tritt zum Jahresende in den Ruhestand. Seine Nachfolge als Leiter des Fachbereichs Presse und Information wird Winfried Münster, zur Zeit USA-Korrespondent der „Stuttgarter Zeitung“ in Washington, antreten.

Albert Haber, Alleingeschäftsführer der Leonh. Herbert Maschinenfabrik und der Maschinenbau Herbert, Frankfurt, vollendet heute sein 60. Lebensjahr.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Aahim Nachl. d. Brigitte Heintzel, Baden; Bad Neuenahr-Ahrweiler: Tünnes KG GmbH & Co.; Bad Berleburg: Rudolf Surow, Heizungsbaue; Betzdorf: Prox-Parkgrundstücks GmbH; Bielefeld: Mieserverein Bielefeld e.V., jetzt Bad Salzuflen; Cloppenburg: Hans Wimmer, Kaufm., Friesoythe; Walther Köhntopp, Kaufm., Darmstadt; G.O.G.-Bauelemente GmbH i.L. Bickelbach; Detmold: Wilhelm Gömer, Kaufm., Bad Salzuflen; Duisburg: ITT & SCHLANK Ges. f. Fitness u. Bodybuilding mbH, Oberhausen 11; Hannover: Hoeseg Hospital Services Group GmbH i.L.; Hörter: algo Haus der Teppiche GmbH & Co. KG; algo Haus der Teppiche GmbH; Mayas Annelore Oebel, Textil-Einzelhändlerin, Ochtersendung; München: CMB Frisch- & Gefrierfleisch Handels GmbH & Co.

KG Export - Import-Großhandel: Schnickel & Partner GmbH; Nachl. d. Anna Kast; Münster: Nachl. d. Günter Ernst Friedrich, Kaufmann; Neuss: Arkas Planungs- u. Baubetreuungsges. mbH, Meerbusch; Oldenburg: Heizungsbaue Ball GmbH, Lensen; Paderborn: Georg Tamsel, Tischlermeister, Hövelhof; Pilsa: Cornelius Steinhöck, Stölpe; Remscheid: Jürgen Dreese; Reimsburg: Nachl. d. Mohammad Iqbal Nadeem; Vaihingen: Hoeks International Marketing (Germany) GmbH; Wesel: Marko Kötter, Displan, Inh. e. Spieserrestaurants; 1. Erika Steinhäuf geb. Hartmann, Kauffrau, 2. Peter Steinhäuf, Hamminkeln 3; Wiesbaden: B D V Betriebsdatensysteme Vertriebs GmbH; Würzburg: Gerda Andrysek, Inge Böhm.

Vergleich beantragt: Lahr/Schwarzwald: Werner Feinbach, Seelbach.

RENTENMARKT / US-Zinstrend enttäuschte - Hoffnungen haben sich verflüchtigt

Kursgewinne gingen verloren

Die von Optimisten noch zu Beginn der letzten Woche gehegten Hoffnungen haben sich so rasch wie die Freude der Börsianer über den Albrecht-Wahlsieg verflüchtigt. Die Kursgewinne gingen auf breiter Front wieder verloren. Dämpfend wirkte vor allem der Wiederanstieg der amerikanischen Zinsen, in dem sich nun zur Abwechslung wieder einmal die Erwartung widerspiegelt, daß die US-Notenbank doch nicht bereit ist, zur Belebung der konjunkturellen Entwicklung den Diskontsatz zu senken.

(cd.)

Emissionen	20.6.73	19.6.73	18.6.73	17.6.73	16.6.73
Anleihen von Bund, Bahn und Post	5,55	5,53	5,01	6,88	4,88
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	5,90	5,91	6,34	6,78	7,25
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	5,75	5,88	6,34	6,58	7,25
Schuldverschreibungen der Industrie	6,19	6,30	6,51	6,94	7,25
Schuldverschreibungen öffentl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	5,65	5,78	6,04	6,65	7,00
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,39	5,35	5,04	6,34	7,04
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,20	6,34	6,73	7,14	7,25
Inländische Emittenten insgesamt	5,67	5,71	6,05	6,94	7,25
DM-Auslandsanleihen	6,58	6,56	6,63	7,20	7,00

Technocell AG

Die Technocell AG München ist einer der bedeutendsten europäischen Anbieter von technischen Spezialpapieren.

Technocell AG

Die Technocell AG steigerte den Umsatz von 37 Mio. Mark im Jahr 1973 auf 170 Mio. Mark heute.

Technocell AG

Die Technocell AG verfügt über einhundert Jahre Erfahrung und Know-how in der Papierherstellung.

Technocell AG

Die Technocell AG ist beteiligt an der Entwicklung neuer branchenverwandter Technologien, wie z. B. der umweltfreundlichen Herstellung von Zellstoff.

Technocell AG

Die Technocell AG besitzt hohe Kompetenz als weltgrößter Vollsorbitmenter für Dekorpapiere, nicht zuletzt durch jahrelange Dialoge mit ihren Marktpartnern.

DEUTSCHE WINTERTHUR VERSICHERUNGEN

Lebenssparte expandiert

DANKWARD SEITZ, München
Eine unverändert gute Entwicklung des Versicherungsgeschäfts verzeichnete die deutsche Tochter der Schweizer Winterthur-Gruppe im bisherigen Jahresverlauf. Nach Angaben von Helmut Braun, Generaldirektor der vier Winterthurer-Gesellschaften, stiegen die Beitragsleistungen in den ersten fünf Monaten 1986 um 9,9 Prozent. Das stärkste Wachstum verzeichnet dabei das Lebensgeschäft mit plus 11,1 Prozent gegenüber den Nicht-Lebens-Sparten mit plus 9,4 Prozent. Die Raten dürften sich allerdings nicht für das Gesamtjahr halten lassen.

Auf jeden Fall würde Anschluß an das wiederum gute Geschäftsjahr 1985 gehalten, das die Gruppe eine Steigerung ihrer Prämieinnahmen um sechs Prozent auf insgesamt rund 628 Mill. DM brachte. Besonders kräftig fiel das Wachstum, so Braun, in der Schaden- und Unfallversicherung aus. Die drei in diesen Sektoren tätigen Gesellschaften hätten ein Plus von 8,6 Prozent erzielt.

In der Sachsparte, die von der Winterthurer Schweizerische Versicherungs-Gesellschaft betrieben wird, wurden mit 385,7 Mill. DM rund 8,2 (7,9) Prozent mehr Beiträge eingenommen. Auf das selbstgeschlossene Geschäft entfielen davon 373,1 Mill. DM (plus 8,4 nach 7,9 Prozent). Positiv wirkten hier vor allem der weitere Ausbau des Firmengeschäfts und ein zum Jahresanfang neu eingeführter Kfz-Haftpflicht-Tarif. Stark rückläufig war die Brutto-Schadenquote mit 73,9 (79,6) Prozent, nachdem das Vorjahr durch die Münchner Hagelkatastrophe belastet war. Allerdings erhöht sich die Aufwendun-

gen für eigene Rechnung auf 242,7 (225,2) Mill. DM.

Da dies durch eine Verbesserung des Kostensatzes auf 28,6 (28,9) Prozent zum Teil ausgeglichen werden konnte, schließt die Versicherungstechnische Rechnung nach Angaben von Braun vor Schwankungsrückstellungen mit einem Gewinn von 1,1 (1,45) Prozent der Nettoprämie. Auch nach Schwankungsrückstellungen verbleibt diesmal ein leichtes Plus von 0,3 (minus 0,9) Prozent. Einschließlich der Erträge aus den Kapitalanlagen in Höhe von 731,7 (712) Mill. DM bei einer Durchschnittsverzinsung von 7,33 (7,5) Prozent sei ein insgesamt „erfreulicher Gewinn“ erzielt worden.

Bei der Winterthurer-Lebensversicherungsgesellschaft blieb das Neugeschäft mit 1,41 Mrd. DM um 4,1 Prozent unter dem Vorjahreswert. Der Versicherungsbestand erreichte 6,47 Mrd. DM (plus 5,3 nach 7,4 Prozent). Die Beitragsleistungen stiegen lediglich um 1,8 (9,2) Prozent auf 223,3 Mill. DM, da die Einnahmen aus Einmalbeitragsversicherungen stark um 30 Prozent fielen. Einen im Branchenvergleich guten Wert stellt die Stornoquote von 4,5 (4,8) Prozent dar.

Zum „positiven Ergebnis“ trugen nach Angaben von Braun wiederum zum größten Teil die Erträge von 127,6 Mill. DM (plus 7 Prozent) aus den um 8,6 Prozent auf 1,73 Mrd. DM aufgestockten Kapitalanlagen bei. Die Durchschnittsverzinsung betrug 7,2 (7,6) Prozent. In die Rückstellungen für Beitragsrückstellungen flossen 97,3 (65,2) Mill. DM, die damit nun 314,6 (368) Mill. DM erreichen. An die Kunden wurden 72,8 Mill. DM (plus 15,7 Prozent) überwiesen.

TCHIBO / Der Hamburger Kaffeeröster beansprucht wieder die Marktführerschaft

Vormarsch in die Verbrauchermärkte

JAN BRECH, Hamburg
Das neue Firmenzeichen der Tchibo Frisch-Röst-Kaffee AG, Hamburg, in Form einer stilisierten Aroma-Bohne hat nicht nur symbolischen Wert. Der Hamburger Großröster, in den Wirren des „Kaffeekriegs“ vom Pfad der Tugend abgekommen, hat im Berichtsjahr auch an anderer Stelle „neue Zeichen gesetzt“.

Im Mittelpunkt stehen die neuen „Tchibo-Frische-Iseln“. Mit diesen neuen Filialen auf gemieteten Flächen ist der Röster in die SB-Warenhäuser eingedrungen. Tchibo müsse, so betont Vorstandsmittglied Horst Pastuszek, den Kunden folgen, die inzwischen weit mehr als ein Drittel ihres Kaffeebedarfs in Verbrauchermärkten decken.

Das Konzept werde jetzt national ausrollt, erklärt Pastuszek. Bislang hat Tchibo 73 solcher Filialen eröffnet, am Ende dieses Jahres werden es mehr als 100 sein. Die Erweiterung des Filialnetzes über „Frische-Iseln“ hat zur Zeit absolute Priorität bei Tchibo. Andere Vertriebsformen, wie das Angebot von Röstkaffee in Verbindung mit Backwaren, werden zwar weiter, aber auf Sparflamme getestet. Von den Aktivitäten im Filialnetz unberührt bleibt dagegen der Ausbau der Tchibo-Depots in den Bäckereien, dem zweiten wichtigen Absatzkanal von Tchibo. Das Unternehmen hat die Zahl der Depots 1985 um fast 700 erhöht, wobei das Schwerkraft auf Bäckern Mobilien lag, die vor allem die Versorgung in der Fläche sicherstellen sollen.

Noch im Versuchsstadium sind im Depot-Bereich sogenannte Tchibo-Frische-Center, mit denen sich hand-

weltliche Bäcker neue Standorte in kleineren Verbrauchermärkten und Supermärkten erschließen sollen. Gegenwärtig bestehen 28 solcher Center. Die Entscheidung, auch dieses Konzept national zu verfolgen, ist nach Angaben von Pastuszek noch nicht gefallen.

Das Desaster der 400-Gramm-Packungen hat Tchibo ferner bewogen, auch im Programm neue Akzente zu setzen. Die vier Sorten, von denen die drei hochpreisigen Marken ausmachen, haben neue Packungen erhalten. Im Gebrauchsgütergeschäft ist das Angebot ausgedünnt, dafür aber auf qualitativ höherem Niveau angesiedelt worden. Der Anteil am Umsatz ist von traditionell 20 auf rund 16 Prozent zurückgegangen.

Die vom Unternehmen 1985 erbrachten Vorleistungen finden im Abschluß ihren deutlichen Niederschlag. Mit 2,13 Mrd. DM hat Tchibo den bislang höchsten Umsatz erreicht (plus 12 Prozent). Etwa drei Viertel trug das Kaffeegeschäft bei, das wertmäßig um 17 Prozent wuchs. Die Mengensteigerung nennt Pastuszek nicht, doch dürfte sie sich zwischen 12 und 13 Prozent bewegen. Sie liegt damit weit über dem Branchenwachstum, das nach Tchibo-Schätzungen nur 2 Prozent betrug. Tchibo, so erklärt Pastuszek, habe nicht nur 1984 verlorengegangenes Terrain zurückerobert, sondern sich auch gegenüber dem letzten Normaljahr 1983 deutlich verbessert. Mit „mehr als 20 Prozent Marktanteil“ beansprucht das Unternehmen jetzt wieder die alleinige Marktführerschaft.

Nach einem nur ausgeglichenen

Betriebsergebnis im Krisenjahr 1984 bekommt auch der Ertrag langsam wieder alten Glanz. Der Bruttogewinn betrug 96,5 Mill. DM und ist gegenüber dem Vorjahr um 63 Prozent gestiegen. Der Jahresüberschuß von 40,4 (49,5) Mill. DM ist dagegen nicht verknüpfbar. Tchibo hatte 1984 nach Anerkennung hoher Abschreibungen auf die Beteiligung an Reimsma erhebliche Steuererstattungen erhalten. Die Bruttospanne im Kaffeehandel bezeichnet Pastuszek zwar nach wie vor als unbefriedigend, doch was Tchibo bei Kaffee fehlt, bringen die Erträge aus so soliden Beteiligungen wie Beiersdorf und das Cash-Management. Der positive Zinsaldo betrug allein 17 Mill. DM.

Aus dem Überschuß gehen 14 Mill. DM in die Rücklagen, die Familie Herz als Aktionär des Kapitals von 216 Mill. DM erhält 7 DM Dividende. Aus den Rücklagen, die mit 224 Mill. DM das Aktienkapital inzwischen übersteigen, soll das Grundkapital im Verhältnis 9:1 auf 240 Mill. DM aufgestockt werden. Außerdem ist ein genehmigtes Kapital von 80 Mill. DM für alle Eventualitäten vorgesehen.

Auch ohne neue Kapitalzufuhr fehlt es Tchibo nicht an finanzieller Solidität, um die Offensiven am Kaffeemarkt fortzusetzen. Reservestärke sind an diesem Markt allerdings auch kein Nachteil. Der Absatztrend ist bei einem durchschnittlichen Preis von 12,00 DM pro Pfund zur Zeit rückläufig, die Margen sind unverändert unter Druck. Wie das Tchibo-Ergebnis hinsichtlich Ertrag und Absatz über das ganze Jahr 1986 aussehen wird, vermag Pastuszek noch nicht abzuschätzen.

COCA-COLA / PEPSI

Expansionsdrang vorerst gestoppt

Stb. Washington
Wenn die Gerichte nicht anders entscheiden, findet das gefürchtete Erdbeben am US-Getränkemarkt nicht statt. In einer überraschenden Entscheidung hat sich Washingtons oberste Wettbewerbsbehörde, die Federal Trade Commission (FTC), gegen den Kauf der Dr. Pepper Co. durch die Coca-Cola Co. und der Seven-Up Co. durch die PepsiCo Inc. ausgesprochen. Durch die Fusion hätte sich der Marktanteil der beiden Giganten auf insgesamt 81 Prozent erhöht.

Der Beschluß der Kommission erfolgte einstimmig und ist insofern wegweisend, als die Reagan-Administration bisher auf eine Erleichterung von Unternehmenszusammenschlüssen hinarbeitete. Einen im Februar eingebrachten entsprechenden Entwurf blockierten die Demokraten im Kongreß ab. Die Gesamtkosten der Aktion sind auf 860 Mill. Dollar veranschlagt worden. Coca-Cola führt die Liste der Hersteller alkoholfreier Getränke an. Dr. Pepper ist die Nummer vier, Pepsi und Seven-Up nehmen den zweiten und dritten Rang ein.

Durch den Erwerb von Dr. Pepper wäre Coca-Cola Marktanteil von 38 auf 45 Prozent gestiegen. Die Einnahme von Seven-Up hätte Pepsi Anteil von 29 auf 36 Prozent erhöht. In der Branche kursieren Gerüchte, wonach Coca-Cola ursprünglich an Dr. Pepper, die eine Gruppe von Investoren unter Führung des Brokerhauses Fortmann Little & Co. gehört, gar nicht interessiert war und nur zugriff, um Pepsi nicht den Vortritt zu lassen.

BREMER LAGERHAUS

Stückgutumschlag ist leicht gesunken

v.w. Bremen
Der kleine Umschlagszuwachs 1985 in den bremischen Häfen war ausschließlich ein Ergebnis des höheren Massengüterverkehrs. Dagegen wies der Stückgutumschlag – wegen seiner höheren Wertschöpfung und seines bedeutend größeren Volumens – besonders wichtige für die Häfen in Bremen und Bremerhaven – eine leicht rückläufige Tendenz auf. Das geht aus dem Geschäftsbericht 1985 der Bremer Lagerhaus-Gesellschaft (BLG) hervor, deren Kapital zu gut 50 Prozent von der Stadtgemeinde Bremen gehalten wird.

Trotz der gewachsenen Schwierigkeiten in der Seehafenverkehrswirtschaft legt die BLG, die gut die Hälfte des Umschlages in den Westerseehäfen bewerkstelligte, ein ansprechendes Ergebnis vor. Der Geschäftsbericht weist einen Jahresüberschuß von 1,3 (1,6) Mill. DM aus und ermöglicht damit neben der Rücklagendotierung in Höhe von 0,35 (0,678) Mill. DM wieder eine Dividende von acht Prozent auf das Grundkapital von 12 Mill. DM. So bleibt ein Bilanzgewinn von unverändert 0,98 Mill. DM.

Im einzelnen fertigte die BLG an den von ihr bewirtschafteten Anlagen knapp 18 (15,8) Mill. Tonnen Güter ab. In der regionalen Gliederung verlagerte sich das Gewicht weiter zur Hafengruppe Bremerhaven, auf die 9,0 (8,9) Mill. Tonnen des Stückgutverkehrs entfielen. Allerdings mußte Bremerhaven beim Containerumschlag mit 7,0 (7,2) Mill. Tonnen eine Einbuße von 1,8 Prozent hinnehmen. Die Belegschaft der BLG blieb mit 4123 Mitarbeitern konstant.



Allgemeine Deutsche Philips Industrie GmbH
ALLDEPHI
Hamburg

Verkaufsangebot für DM 250.000.000,- Alldephi-Genußscheine

– Ausgabe 1986 –

mit Ausschüttungsanspruch ab 1. Juli 1986 in Höhe von 1/3 des Alldephi-Dividendensatzes bei garantierter Mindestausschüttung von 4,5 % und Umtauschrecht in Philips Aktien

Verkaufspreis 100 %

Dresdner Bank
Aktiengesellschaft

Bank für Handel und Industrie
Aktiengesellschaft

Bayerische Vereinsbank
Aktiengesellschaft

Deutsche Bank
Aktiengesellschaft

Berliner Handels-
und Frankfurter Bank

Deutsche Bank Berlin
Aktiengesellschaft

Ausstattung der Genußscheine

Angeboten werden freibleibend durch das vorstehende Bankenkonsortium DM 250.000.000,- auf den Inhaber Inland-Alldephi-Genußscheine – Ausgabe 1986 – im Grundbetrag von je DM 1.000,- mit Ausschüttungsanspruch ab 1. Juli 1986 an.

Verkaufsfrist 23. – 25. Juni 1986 einschließlich.

Der Verkaufspreis beträgt 100 %, d. h. DM 1.000,- pro Genußschein, zuzüglich Borseinstufungs- und der üblichen Effektenprovision.

Zahlungstermin für den Kaufpreis ist der 30. Juni 1986.

Kaufanträge nehmen die Mitglieder des Bankenkonsortiums – auch durch Vermittlung anderer Kreditinstitute – entgegen.

Alldephi-Genußscheine verbriefen den Inhabern Ansprüche auf Gewinnausschüttung und ein Umtauschrecht in Philips Aktien, jedoch keine Gesellschaftsrechte wie Stimmrecht in den Gesellschafterversammlungen. Bezugsrechte auf neue Geschäftsanteile oder auf Genußscheine der Alldephi. Sie gewähren keinen Anspruch auf Beteiligung am Abwicklungsverfahren bei Auflösung der Gesellschaft. Eine Rückzahlung des Grundbetrags ist im Grundriss ausgeschlossen.

Die jährliche Ausschüttung beträgt 1/3 des Dividendensatzes der Alldephi-mündigen jedoch 4,5 vom Hundert des Genußschemgrundbetrags, jeweils abzüglich Kapitalertragsteuer. Für die Ausschüttung ist jeweils der Dividendensatz der Alldephi maßgebend, der in dem der Ausschüttung vorausgehenden Jahr beschlossen wurde. Die erste Ausschüttung erfolgt am 2. Januar 1987, für die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1986, die letzte am 2. Januar 1997. Im Falle eines Umtausches in Philips Aktien erfolgt die Ausschüttung letztmalig für

das Kalenderjahr, das dem Umtausch vorausgeht. Die N.V. Philips' Gloeilampenfabrieken, Eindhoven, (nachstehend „N.V. Philips“ genannt) hat die unbedingte und unwiderrufliche Garantie für die ordnungsmäßige Zahlung der Mindestausschüttungen übernommen.

Das Umtauschrecht in Philips Aktien und zwar in Stammaktien der N.V. Gemeenschappelijk Beitz van Aandelen Philips' Gloeilampenfabrieken, Eindhoven, (nachstehend „N.V. Beitz“ genannt) im Nennwert von je 10,-, – das unentziehbar ist, kann in der Zeit vom 2. Januar 1990 bis 30. Juni 1997 zu bestimmten Stichtagen ausgetauscht werden. Beim Umtausch wird Bestimmung, aus der Festlegung der Gewinnausschüttung für Philips Aktien resultierende Sperrfristen zu beachten, die regelmäßig den Zeitraum von etwa Anfang Dezember eines Jahres bis Ende Mai des folgenden Jahres umfassen. N.V. Philips und N.V. Beitz haben eine unbedingte und unwiderrufliche Garantie für die ordnungsmäßige Verschaffung von Stammaktien der N.V. Beitz nach Maßgabe der Genußschein-Bedingungen übernommen.

Der Umtauschpreis für die Stammaktien der N.V. Beitz ergibt sich jeweils aus dem Durchschnitt der an der Frankfurter Wertpapierbörse am 1. Juli 1986, 1. Juli 1987, 1. Juli 1988, 1. Juli 1989, 1. Juli 1990, 1. Juli 1991, 1. Juli 1992, 1. Juli 1993, 1. Juli 1994, 1. Juli 1995, 1. Juli 1996, 1. Juli 1997, 1. Juli 1998, 1. Juli 1999, 1. Juli 2000, 1. Juli 2001, 1. Juli 2002, 1. Juli 2003, 1. Juli 2004, 1. Juli 2005, 1. Juli 2006, 1. Juli 2007, 1. Juli 2008, 1. Juli 2009, 1. Juli 2010, 1. Juli 2011, 1. Juli 2012, 1. Juli 2013, 1. Juli 2014, 1. Juli 2015, 1. Juli 2016, 1. Juli 2017, 1. Juli 2018, 1. Juli 2019, 1. Juli 2020, 1. Juli 2021, 1. Juli 2022, 1. Juli 2023, 1. Juli 2024, 1. Juli 2025, 1. Juli 2026, 1. Juli 2027, 1. Juli 2028, 1. Juli 2029, 1. Juli 2030, 1. Juli 2031, 1. Juli 2032, 1. Juli 2033, 1. Juli 2034, 1. Juli 2035, 1. Juli 2036, 1. Juli 2037, 1. Juli 2038, 1. Juli 2039, 1. Juli 2040, 1. Juli 2041, 1. Juli 2042, 1. Juli 2043, 1. Juli 2044, 1. Juli 2045, 1. Juli 2046, 1. Juli 2047, 1. Juli 2048, 1. Juli 2049, 1. Juli 2050, 1. Juli 2051, 1. Juli 2052, 1. Juli 2053, 1. Juli 2054, 1. Juli 2055, 1. Juli 2056, 1. Juli 2057, 1. Juli 2058, 1. Juli 2059, 1. Juli 2060, 1. Juli 2061, 1. Juli 2062, 1. Juli 2063, 1. Juli 2064, 1. Juli 2065, 1. Juli 2066, 1. Juli 2067, 1. Juli 2068, 1. Juli 2069, 1. Juli 2070, 1. Juli 2071, 1. Juli 2072, 1. Juli 2073, 1. Juli 2074, 1. Juli 2075, 1. Juli 2076, 1. Juli 2077, 1. Juli 2078, 1. Juli 2079, 1. Juli 2080, 1. Juli 2081, 1. Juli 2082, 1. Juli 2083, 1. Juli 2084, 1. Juli 2085, 1. Juli 2086, 1. Juli 2087, 1. Juli 2088, 1. Juli 2089, 1. Juli 2090, 1. Juli 2091, 1. Juli 2092, 1. Juli 2093, 1. Juli 2094, 1. Juli 2095, 1. Juli 2096, 1. Juli 2097, 1. Juli 2098, 1. Juli 2099, 1. Juli 2100, 1. Juli 2101, 1. Juli 2102, 1. Juli 2103, 1. Juli 2104, 1. Juli 2105, 1. Juli 2106, 1. Juli 2107, 1. Juli 2108, 1. Juli 2109, 1. Juli 2110, 1. Juli 2111, 1. Juli 2112, 1. Juli 2113, 1. Juli 2114, 1. Juli 2115, 1. Juli 2116, 1. Juli 2117, 1. Juli 2118, 1. Juli 2119, 1. Juli 2120, 1. Juli 2121, 1. Juli 2122, 1. Juli 2123, 1. Juli 2124, 1. Juli 2125, 1. Juli 2126, 1. Juli 2127, 1. Juli 2128, 1. Juli 2129, 1. Juli 2130, 1. Juli 2131, 1. Juli 2132, 1. Juli 2133, 1. Juli 2134, 1. Juli 2135, 1. Juli 2136, 1. Juli 2137, 1. Juli 2138, 1. Juli 2139, 1. Juli 2140, 1. Juli 2141, 1. Juli 2142, 1. Juli 2143, 1. Juli 2144, 1. Juli 2145, 1. Juli 2146, 1. Juli 2147, 1. Juli 2148, 1. Juli 2149, 1. Juli 2150, 1. Juli 2151, 1. Juli 2152, 1. Juli 2153, 1. Juli 2154, 1. Juli 2155, 1. Juli 2156, 1. Juli 2157, 1. Juli 2158, 1. Juli 2159, 1. Juli 2160, 1. Juli 2161, 1. Juli 2162, 1. Juli 2163, 1. Juli 2164, 1. Juli 2165, 1. Juli 2166, 1. Juli 2167, 1. Juli 2168, 1. Juli 2169, 1. Juli 2170, 1. Juli 2171, 1. Juli 2172, 1. Juli 2173, 1. Juli 2174, 1. Juli 2175, 1. Juli 2176, 1. Juli 2177, 1. Juli 2178, 1. Juli 2179, 1. Juli 2180, 1. Juli 2181, 1. Juli 2182, 1. Juli 2183, 1. Juli 2184, 1. Juli 2185, 1. Juli 2186, 1. Juli 2187, 1. Juli 2188, 1. Juli 2189, 1. Juli 2190, 1. Juli 2191, 1. Juli 2192, 1. Juli 2193, 1. Juli 2194, 1. Juli 2195, 1. Juli 2196, 1. Juli 2197, 1. Juli 2198, 1. Juli 2199, 1. Juli 2200, 1. Juli 2201, 1. Juli 2202, 1. Juli 2203, 1. Juli 2204, 1. Juli 2205, 1. Juli 2206, 1. Juli 2207, 1. Juli 2208, 1. Juli 2209, 1. Juli 2210, 1. Juli 2211, 1. Juli 2212, 1. Juli 2213, 1. Juli 2214, 1. Juli 2215, 1. Juli 2216, 1. Juli 2217, 1. Juli 2218, 1. Juli 2219, 1. Juli 2220, 1. Juli 2221, 1. Juli 2222, 1. Juli 2223, 1. Juli 2224, 1. Juli 2225, 1. Juli 2226, 1. Juli 2227, 1. Juli 2228, 1. Juli 2229, 1. Juli 2230, 1. Juli 2231, 1. Juli 2232, 1. Juli 2233, 1. Juli 2234, 1. Juli 2235, 1. Juli 2236, 1. Juli 2237, 1. Juli 2238, 1. Juli 2239, 1. Juli 2240, 1. Juli 2241, 1. Juli 2242, 1. Juli 2243, 1. Juli 2244, 1. Juli 2245, 1. Juli 2246, 1. Juli 2247, 1. Juli 2248, 1. Juli 2249, 1. Juli 2250, 1. Juli 2251, 1. Juli 2252, 1. Juli 2253, 1. Juli 2254, 1. Juli 2255, 1. Juli 2256, 1. Juli 2257, 1. Juli 2258, 1. Juli 2259, 1. Juli 2260, 1. Juli 2261, 1. Juli 2262, 1. Juli 2263, 1. Juli 2264, 1. Juli 2265, 1. Juli 2266, 1. Juli 2267, 1. Juli 2268, 1. Juli 2269, 1. Juli 2270, 1. Juli 2271, 1. Juli 2272, 1. Juli 2273, 1. Juli 2274, 1. Juli 2275, 1. Juli 2276, 1. Juli 2277, 1. Juli 2278, 1. Juli 2279, 1. Juli 2280, 1. Juli 2281, 1. Juli 2282, 1. Juli 2283, 1. Juli 2284, 1. Juli 2285, 1. Juli 2286, 1. Juli 2287, 1. Juli 2288, 1. Juli 2289, 1. Juli 2290, 1. Juli 2291, 1. Juli 2292, 1. Juli 2293, 1. Juli 2294, 1. Juli 2295, 1. Juli 2296, 1. Juli 2297, 1. Juli 2298, 1. Juli 2299, 1. Juli 2300, 1. Juli 2301, 1. Juli 2302, 1. Juli 2303, 1. Juli 2304, 1. Juli 2305, 1. Juli 2306, 1. Juli 2307, 1. Juli 2308, 1. Juli 2309, 1. Juli 2310, 1. Juli 2311, 1. Juli 2312, 1. Juli 2313, 1. Juli 2314, 1. Juli 2315, 1. Juli 2316, 1. Juli 2317, 1. Juli 2318, 1. Juli 2319, 1. Juli 2320, 1. Juli 2321, 1. Juli 2322, 1. Juli 2323, 1. Juli 2324, 1. Juli 2325, 1. Juli 2326, 1. Juli 2327, 1. Juli 2328, 1. Juli 2329, 1. Juli 2330, 1. Juli 2331, 1. Juli 2332, 1. Juli 2333, 1. Juli 2334, 1. Juli 2335, 1. Juli 2336, 1. Juli 2337, 1. Juli 2338, 1. Juli 2339, 1. Juli 2340, 1. Juli 2341, 1. Juli 2342, 1. Juli 2343, 1. Juli 2344, 1. Juli 2345, 1. Juli 2346, 1. Juli 2347, 1. Juli 2348, 1. Juli 2349, 1. Juli 2350, 1. Juli 2351, 1. Juli 2352, 1. Juli 2353, 1. Juli 2354, 1. Juli 2355, 1. Juli 2356, 1. Juli 2357, 1. Juli 2358, 1. Juli 2359, 1. Juli 2360, 1. Juli 2361, 1. Juli 2362, 1. Juli 2363, 1. Juli 2364, 1. Juli 2365, 1. Juli 2366, 1. Juli 2367, 1. Juli 2368, 1. Juli 2369, 1. Juli 2370, 1. Juli 2371, 1. Juli 2372, 1. Juli 2373, 1. Juli 2374, 1. Juli 2375, 1. Juli 2376, 1. Juli 2377, 1. Juli 2378, 1. Juli 2379, 1. Juli 2380, 1. Juli 2381, 1. Juli 2382, 1. Juli 2383, 1. Juli 2384, 1. Juli 2385, 1. Juli 2386, 1. Juli 2387, 1. Juli 2388, 1. Juli 2389, 1. Juli 2390, 1. Juli 2391, 1. Juli 2392, 1. Juli 2393, 1. Juli 2394, 1. Juli 2395, 1. Juli 2396, 1. Juli 2397, 1. Juli 2398, 1. Juli 2399, 1. Juli 2400, 1. Juli 2401, 1. Juli 2402, 1. Juli 2403, 1. Juli 2404, 1. Juli 2405, 1. Juli 2406, 1. Juli 2407, 1. Juli 2408, 1. Juli 2409, 1. Juli 2410, 1. Juli 2411, 1. Juli 2412, 1. Juli 2413, 1. Juli 2414, 1. Juli 2415, 1. Juli 2416, 1. Juli 2417, 1. Juli 2418, 1. Juli 2419, 1. Juli 2420, 1. Juli 2421, 1. Juli 2422, 1. Juli 2423, 1. Juli 2424, 1. Juli 2425, 1. Juli 2426, 1. Juli 2427, 1. Juli 2428, 1. Juli 2429, 1. Juli 2430, 1. Juli 2431, 1. Juli 2432, 1. Juli 2433, 1. Juli 2434, 1. Juli 2435, 1. Juli 2436, 1. Juli 2437, 1. Juli 2438, 1. Juli 2439, 1. Juli 2440, 1. Juli 2441, 1. Juli 2442, 1. Juli 2443, 1. Juli 2444, 1. Juli 2445, 1. Juli 2446, 1. Juli 2447, 1. Juli 2448, 1. Juli 2449, 1. Juli 2450, 1. Juli 2451, 1. Juli 2452, 1. Juli 2453, 1. Juli 2454, 1. Juli 2455, 1. Juli 2456, 1. Juli 2457, 1. Juli 2458, 1. Juli 2459, 1. Juli 2460, 1. Juli 2461, 1. Juli 2462, 1. Juli 2463, 1. Juli 2464, 1. Juli 2465, 1. Juli 2466, 1. Juli 2467, 1. Juli 2468, 1. Juli 2469, 1. Juli 2470, 1. Juli 2471, 1. Juli 2472, 1. Juli 2473, 1. Juli 2474, 1. Juli 2475, 1. Juli 2476, 1. Juli 2477, 1. Juli 2478, 1. Juli 2479, 1. Juli 2480, 1. Juli 2481, 1. Juli 2482, 1. Juli 2483, 1. Juli 2484, 1. Juli 2485, 1. Juli 2486, 1. Juli 2487, 1. Juli 2488, 1. Juli 2489, 1. Juli 2490, 1. Juli 2491, 1. Juli 2492, 1. Juli 2493, 1. Juli 2494, 1. Juli 2495, 1. Juli 2496, 1. Juli 2497, 1. Juli 2498, 1. Juli 2499, 1. Juli 2500, 1. Juli 2501, 1. Juli 2502, 1. Juli 2503, 1. Juli 2504, 1. Juli 2505, 1. Juli 2506, 1. Juli 2507, 1. Juli 2508, 1. Juli 2509, 1. Juli 2510, 1. Juli 2511, 1. Juli 2512, 1. Juli 2513, 1. Juli 2514, 1. Juli 2515, 1. Juli 2516, 1. Juli 2517, 1. Juli 2518, 1. Juli 2519, 1. Juli 2520, 1. Juli 2521, 1. Juli 2522, 1. Juli 2523, 1. Juli 2524, 1. Juli 2525, 1. Juli 2526, 1. Juli 2527, 1. Juli 2528, 1. Juli 2529, 1. Juli 2530, 1. Juli 2531, 1. Juli 2532, 1. Juli 2533, 1. Juli 2534, 1. Juli 2535, 1. Juli 2536, 1. Juli 2537, 1. Juli 2538, 1. Juli 2539, 1. Juli 2540, 1. Juli 2541, 1. Juli 2542, 1. Juli 2543, 1. Juli 2544, 1. Juli 2545, 1. Juli 2546, 1. Juli 2547, 1. Juli 2548, 1. Juli 2549, 1. Juli 2550, 1. Juli 2551, 1. Juli 2552, 1. Juli 2553, 1. Juli 2554, 1. Juli 2555, 1. Juli 2556, 1. Juli 2557, 1. Juli 2558, 1. Juli 2559, 1. Juli 2560, 1. Juli 2561, 1. Juli 2562, 1. Juli 2563, 1. Juli 2564, 1. Juli 2565, 1. Juli 2566, 1. Juli 2567, 1. Juli 2568, 1. Juli 2569, 1. Juli 2570, 1. Juli 2571, 1. Juli 2572, 1. Juli 2573, 1. Juli 2574, 1. Juli 2575, 1. Juli 2576, 1. Juli 2577, 1. Juli 2578, 1. Juli 2579, 1. Juli 2580, 1. Juli 2581, 1. Juli 2582, 1. Juli 2583, 1. Juli 2584, 1. Juli 2585, 1. Juli 2586, 1. Juli 2587, 1. Juli 2588, 1. Juli 2589, 1. Juli 2590, 1. Juli 2591, 1. Juli 2592, 1. Juli 2593, 1. Juli 2594, 1. Juli 2595, 1. Juli 2596, 1. Juli 2597, 1. Juli 2598, 1. Juli 2599, 1. Juli 2600, 1. Juli 2601, 1. Juli 2602, 1. Juli 2603, 1. Juli 2604, 1. Juli 2605, 1. Juli 2606, 1. Juli 2607, 1. Juli 2608, 1. Juli 2609, 1. Juli 2610, 1. Juli 2611, 1. Juli 2612, 1. Juli 2613, 1. Juli 2614, 1. Juli 2615, 1. Juli 2616, 1. Juli 2617, 1. Juli 2618, 1. Juli 2619, 1. Juli 2620, 1. Juli 2621, 1. Juli 2622, 1. Juli 2623, 1. Juli 2624, 1. Juli 2625, 1. Juli 2626, 1. Juli 2627, 1. Juli 2628, 1. Juli 2629, 1. Juli 2630, 1. Juli 2631, 1. Juli 2632, 1. Juli 2633, 1. Juli 2634, 1. Juli 2635, 1. Juli 2636, 1. Juli 2637, 1. Juli 2638, 1. Juli 2639, 1. Juli 2640, 1. Juli 2641, 1. Juli 2642, 1. Juli 26

WELTMEISTERSCHAFT / Kraftakt der deutschen Mannschaft im Elfmeterschießen doch noch belohnt

Platzverweis

Thomas Berthold flüchtete sich in Selbstironie: „Wenn ich wieder in Frankfurt bin, gehe ich zur Boxstaffel des CSC Frankfurt und fange im Schwergewicht an. Das in Monterrey war meine rechte Kleebe.“ Also kein Zweifel am Platzverweis? Berthold: „Quirarte hatte mich umgerissen. Ich wollte mich losreißen. Das war höchstens eine gelbe Karte wert. Oder wir beide hätten rot sehen müssen.“ Dennoch: Es sah nach einem gezielten Schlag aus.

Freiwillige

Es waren fünf Freiwillige, die sich aus der deutschen Mannschaft zum Elfmeterschießen meldeten. „Es wurde einfach in die Runde gefragt, wer schießen will“, sagt Felix Magath. „Klaus Allofs hat direkt gesagt, daß er als Erster schießen will. Ich habe gleich gesagt, daß ich als Letzter schieße, weil ich das beim HSV auch immer so mache. Ob ich froh bin, daß ich nicht mehr antreten brauche? Wahrscheinlich bin ich froh, daß es so kam.“

1. Elfmeter

Das 1:0 durch Klaus Allofs: „Als es losging, habe ich mir gedacht, einer muß halt der erste sein, also fang Du gleich an. Diese Verantwortung kennen ich vom Verein her. Beim UEFA-Cup-Spiel in Lissabon habe ich in der 90. Minute einen Elfmeter zum Ausgleich verwandelt. Auf dem Weg zum Elfmeterpunkt hört man selbstverständlich die Pfeife der Zuschauer, aber dann schaltet man ab. Deshalb hat mich das ganze Theater nicht gestört.“

2. Elfmeter

Das 2:1 von Andreas Brehme: „Was ich gedacht habe? Ich weiß es nicht. Vielleicht habe ich auch gar nichts gedacht. Doch, eines fällt mir ein: Nur schön hart schießen, habe ich mir gesagt. Das habe ich getan. Ich habe nicht darauf geachtet, was der Torwart macht. Dann habe ich gesehen, daß der Ball drin war, weil der Torwart gesprungen ist. Wäre er stehen geblieben, vielleicht hätte er ihn gehalten. Vielleicht auch nicht. Denn hart war der Schuß.“

3. Elfmeter

Das 3:1 durch Lothar Matthäus: „Ich war mir ziemlich sicher, daß ich ihn reinste. Ich bin kein Risiko eingegangen und habe die Ecke genommen, in der ich am sichersten bin. Der Ball war so platziert, den konnte kein Torwart halten. Ich habe mich unheimlich konzentriert. Die Pfeife der Zuschauer haben mich nicht gestört. Wirklich, ich habe sie gar nicht gehört. Franz Beckenbauer hat zu mir gesagt: Konzentriere Dich und hau ihn rein.“

4. Elfmeter

Das war das 4:1 durch Pierre Littbarski: „Ich war mir ziemlich sicher, daß ich den Ball reinste. Bruno Bellone hatte ja auch schon zwei Elfmeter der Mexikaner gehalten, das gab mir zusätzliche Sicherheit. Es konnte eigentlich nicht viel passieren. Wir führten ja schon mit zwei Toren. Trotzdem war ich nervös, nur richtig mühsam zu zume. Schließlich hatte ich die Entscheidung in der Hand. Aber Felix Magath kam ja noch hinter mir.“

Korrektos Tor

Brasilien's Mannschaftskapitän Edinho hatte sofort beim Schiedsrichter protestiert und Nabi Abi Chedid, Vizepräsident des brasilianischen Fußballverbandes, wollte sogar bei der FIFA Protest einlegen. Doch die Einwände der Brasilianer gegen die Anerkennung des dritten Elfmeters für Frankreich waren zwecklos. Bruno Bellone hatte mit seinem Schuß zwar nur den Pfosten getroffen, der Ball war dann vom Rücken des Torwarts Carlos noch ins Tor gepfiff. Schiedsrichter Ioan Igna (Rumänien) erkannte auf Tor. „Er hat richtig reagiert“, sagt Bundesliga-Schiedsrichter Wolf-Dieter Ahlenfelder (Oberhausen). Beim Elfmeterschießen muß die Wirkung des Balles voll abgewartet werden. Ein Nachschuß ist nicht erlaubt, aber die unmittelbare Folge eines Elfmeters muß anerkannt werden. Das gilt für den Fall, daß der Ball vom Pfosten an den Torwart und dann ins Tor springt ebenso wie für den Fall, daß der Ball vom Torwart an den Pfosten gelenkt wird und dann ins Tor geht. Die Brasilianer hätten mit einem Protest überhaupt keine Chance. Sie sollten lieber mit Anstand verlieren.“

Gesagt

„Wenn Sie das Bedürfnis haben zu weinen, weinen Sie! Bitte, Sie können jetzt weinen. Das alles ist eine Prüfung für unsere Herzen.“ Ein brasilianischer Fernsehreporter, selbst den Tränen nahe, unmittelbar nach der Niederlage gegen Frankreich.

Rückblick

Gleich die beiden ersten Halbfinalspiele konnten nur durch Elfmeterschießen entschieden werden. Beteiligt daran: Frankreich und Deutschland, jene beiden Nationen, die 1982 in Sevilla das erste Elfmeterschießen bei einer WM bestritten. Wie schon bei der WM in Spanien werden beide Mannschaften erneut im Halbfinale aufeinanderzutreffen. In Sevilla wurde das Elfmeterschießen notwendig, nachdem das Spiel mit Ablauf der regulären Spielzeit 1:1 und nach Verlängerung 3:3 stand. Beide Mannschaften waren so gleichwertig, daß sogar beim Elfmeterschießen eine Verlängerung notwendig wurde, weil nach den regulär erforderlichen fünf Schüssen keine Mannschaft in Führung lag. ● Die Chronologie des Elfmeterschießens vom 9. Juli 1982: Giresse - 4:3 für Frankreich; Kaltz - 4:4; Amoros - 5:4; Bretnier - 5:5; Rocheteau - 6:5; Stielike - 6:6; Ertori - 6:6; Schumacher - 6:6; Littbarski - 6:6; Platini - 7:6; Rummenigge - 7:7; Bossis - Schumacher - 7:7; Hrusch - 7:8. Deutschland führte in diesem Spiel nur zweimal: 1:0 durch Littbarski und 8:7 durch Hrusch. Es reichte zum Sieg und damit zum Einzug ins Finale. Am Mittwoch folgte die Revanche: um 20 Uhr in Guadalajara.

Superlative

● Diese WM läßt niemanden kalt. Sie begeistert und enttäuscht, läßt hoffen und bangen, ist dramatisch, überraschend und auch ungerecht. Das ist die WELT-Rangliste der bisherigen Superlative. ● Bestes Spiel: Brasilien - Frankreich. ● Schlechtestes Spiel: Marokko - Deutschland. ● Schönstes Tor: Der Scherenschlag des Mexikaners Manuel Negrete zum 2:0 gegen Bulgarien. ● Bester Torwart: Harald Schumacher. ● Bester Abwehrspieler: Julio Cesar (Brasilien). ● Bestes Mittelfeld: Jean Tigana, Alain Giresse, Luis Fernandez, Michel Platini (Frankreich). ● Überraschender Spieler: Diego Maradona (Argentinien). ● Bester Stürmer: Gary Lineker (England). ● Schleimmste Niederlage: Dänemarks 1:5 gegen Spanien. ● Traurigste Ausfälle: Sowjetunion, Dänemark, Brasilien. ● Glückliche Mannschaft: Deutschland. ● Bester Schiedsrichter: Jesus Diaz (Kolumbien) im Spiel Mexiko - Deutschland.

Fernsehen heute

● Diesmal nicht nur Fußball ● ZDF: 6.00-9.00 Uhr: Frühstückssender. - 14.50-17.00 Uhr: Wimbledon: Eröffnungsspiel Boris Becker - Edoardo Bongoches (Argentinien). - 19.30-20.10 Uhr: WM-Studio Mexiko, Berichte und Interviews. - 22.35-23.00 Uhr: Wimbledon. Ausschnitte aus dem Eröffnungsspiel.

Der Stoff, aus dem Fußball-Legenden sind



Beckenbauer: Traumziel Fernsehen: Nur Rekorde

Die deutsche Mannschaft hat geschafft, was ihr kaum jemand zugetraut hatte. Sie steht im Halbfinale der Weltmeisterschaft. Und der Gegner ist wieder Frankreich - wie vor vier Jahren in Spanien. Franz Beckenbauer: „Das war unser Traumziel, von dem ich immer gesagt habe, daß unsere Mannschaft stark genug ist, es zu realisieren.“

Das gab es noch in der Geschichte des deutschen Fernsehens: 17,15 Millionen Menschen verfolgten in der Nacht zum Sonntag das Spiel der deutschen Mannschaft gegen Mexiko - eine Einschaltquote von 44 Prozent. Schon zum Spiel der Franzosen gegen Brasilien (siehe nächste Seite) hatten sich 34 Prozent eingeschaltet. Das Elfmeterschießen sahen gar 18,63 Millionen Bundesbürger.

240 Minuten spielten Franzosen und Brasilianer, Deutsche und Mexikaner Fußball, ohne einen Sieger ermittelt zu haben. Oder doch? Der Sieger war der Fußball schlechthin. Beide Spiele bildeten den Stoff, aus dem sich Fußball-Legenden bilden. Und sie jubeln zu Recht auf dem Foto: Jakobs, Hoeneß, Allofs, Magath, Matthäus (von links) nach dem letzten Elfmeter von Pierre Littbarski.

Förster war Weltklasse

● Harald Schumacher - Note 1: Bewies erneut, daß er ein Weltklasse-Torwart ist. Nicht nur durch seine gehaltenen Elfmeter. Ohne Fehler. ● Dietmar Jacobs - Note 2: Aktivisierte seine letzten Reserven. Ihm unterlief kein Fehler. Glänzende Abstimmung mit Förster. Ausgezeichnetes Stellungsspiel. In dieser Rolle des Ausputzers jetzt ohne Konkurrenz. ● Thomas Berthold - Note 3/6: Verdiente sich die gute Note weil er einer der Effigisten war und dem Angriff Druck verlieh. Die Note sechs erhält er für seine Dummheit. Hätte sich beim Platzverweis besser unter Kontrolle haben müssen. ● Norbert Eder - Note 3: Wahrscheinlich sein bestes Spiel bei der WM. Nicht nur stupider Manndecker. Zeigte Selbstvertrauen und Eigeninitiative. ● Karlheinz Förster - Note 1: Eine Weltklasseleistung gegen Hugo Sanchez. Verlangte seinem Körper alles ab. Besser als Förster kann ein Vorstopper nicht spielen. Von Sanchez ging nie Gefahr aus. ● Hans-Peter Briegel - Note 4: Wirkt weiterhin ziemlich ausgelastet. Gelange bei seinen Sololäufen nie in den gegnerischen Strafraum. Erfreulich sein bedingungsloser Einsatz. ● Lothar Matthäus - Note 3: Anstehende Tendenz: Beschäftigt bis zum Schluß viel Luft. Gewann diesmal auch Zweikämpfe und unterstützte Magath besser im Mittelfeld. ● Felix Magath - Note 2: Imponierend weiterhin seine gute Kondition. Pausenlos unterwies. Unterstützte Angriff und Abwehr gleichermaßen. Viel Übersicht, kluge Fäße. ● Andreas Brehme - Note 4: Versäumte es, aus seiner Rolle mehr zu machen, da er keinen Gegenspieler hatte. Ohne Selbstvertrauen. ● Karl-Heinz Rummenigge - Note 3: Ist immer noch nicht im Vollbesitz seiner Kräfte. Riech sich zu oft in überflüssigen Zweikämpfen auf. Keine herausragende Aktion. Als es ernst wurde, war er nicht mehr dabei. ● Klaus Allofs - Note 2: Steigerte sich nach etwas schwachem Start. Rackerle unermüdlich und suchte den Weg zum Tor. Hat Völler und Rummenigge überflügelt. ● Dieter Hoeneß - Note 5: Kam für Rummenigge, konnte den Angriff aber nicht beleben. Zu hektisch und ungenau. Versuchte ständig zu spielen, statt im Zentrum zu bleiben.

So sieht es FRIEDRICH ZIMMERMANN

Strapaze für unsere Nerven

War das eine Nacht! Zuerst das französisch-brasilianische Fußballfeuerwerk mit der schaurig-schönen Schlusszene des Elfmeterschießens. Brasilien elegant, aber Frankreich intelligenter und letztlich mit dem Glück des Tüchtigen. Eine Werbung für den Fußball. Dagegen war Deutschland und die Mexikaner, ein kampfbetontes Spiel und ein Klassenunterschied im Vergleich zum ersten Spiel, aber in der Schlussphase ebenso spannend. Die deutsche Mannschaft strapaziert unsere Nerven seit dem ersten Spiel, unfreiwillig, aber immerhin. Einmal Rückstand, dann Tor in vorletzter Minute und jetzt das Elfmeterschießen. Und jetzt gegen Frankreich im Halbfinale, die Gelegenheit zur Revanche der Franzosen für die Spanien-WM 1982. Die Wetten stehen schlecht für uns. Der französische Europameister besitzt alles, was uns fehlt. Das ist ein Team wie wir es 1972 mit Beckenbauer, Netzer und Müller hatten. Deutschland ist Außenseiter, aber nicht chancenlos. Unser Spiel liegt den Franzosen nicht. Sie haben immer noch Respekt, vielleicht sogar im Hinterkopf ein wenig Angst. Deutschland muß das spielen, was es kann: den Zweikampf suchen und die französischen Supertechniker nicht zur Entfaltung kommen lassen. Wenn sich die Gelegenheit bietet, aus dem Mittelfeld mit wechselnden Spitzen nach vorn stoßen. Beckenbauer wird selbst wissen, daß er gegen die flinken Franzosen nur Leute gebrauchen kann, die topfit sind. Das gilt bei unseren Stürmern leider nur für Allofs. Und wenn es trotzdem nicht langt, dann sollten wir erst nach einem fairen, einsatzfreudigen Spiel verlieren. Auf jeden Fall sehen wir dann unsere Mannschaft noch einmal im Spiel um den dritten Platz. Und damit stehen wir weiter oben, als wir es unserer Mannschaft - Hand aufs Herz - vorher zugeordnet haben.



Friedrich Zimmermann
ZEICHNUNG: KLAUS BOHLE

deutlich wurden. Begeisterung verteilt zwar Flügel, aber selbst 40 000 Mexikaner können den Ball nicht ins Tor schießen. Und jetzt gegen Frankreich im Halbfinale, die Gelegenheit zur Revanche der Franzosen für die Spanien-WM 1982. Die Wetten stehen schlecht für uns. Der französische Europameister besitzt alles, was uns fehlt. Das ist ein Team wie wir es 1972 mit Beckenbauer, Netzer und Müller hatten. Deutschland ist Außenseiter, aber nicht chancenlos. Unser Spiel liegt den Franzosen nicht. Sie haben immer noch Respekt, vielleicht sogar im Hinterkopf ein wenig Angst. Deutschland muß das spielen, was es kann: den Zweikampf suchen und die französischen Supertechniker nicht zur Entfaltung kommen lassen. Wenn sich die Gelegenheit bietet, aus dem Mittelfeld mit wechselnden Spitzen nach vorn stoßen. Beckenbauer wird selbst wissen, daß er gegen die flinken Franzosen nur Leute gebrauchen kann, die topfit sind. Das gilt bei unseren Stürmern leider nur für Allofs. Und wenn es trotzdem nicht langt, dann sollten wir erst nach einem fairen, einsatzfreudigen Spiel verlieren. Auf jeden Fall sehen wir dann unsere Mannschaft noch einmal im Spiel um den dritten Platz. Und damit stehen wir weiter oben, als wir es unserer Mannschaft - Hand aufs Herz - vorher zugeordnet haben.

Friedrich Zimmermann ist Innenminister der Bundesrepublik Deutschland und damit auch zuständig für den deutschen Sport. Die WELT gibt Prominenten aus Politik, Wirtschaft und Kultur in unregelmäßiger Folge die Gelegenheit, ihren ganz persönlichen WM-Kommentar zu schreiben.

Die Freude der erschöpften Sieger: Na, endlich. Wir halten zusammen

ULRICH DOST, Monterrey „Diesmal“, hat Franz Beckenbauer später gesagt, „hat uns der liebe Gott ins Gesicht geschaut.“ Und die deutschen Spieler haben diesem Blick standhalten können. Nicht, weil ihnen besonderes Glück widerfahren war. Sondern deshalb, weil sie sich endlich einmal auf sich selbst besonnen haben, weil sie keine fremde Hilfe brauchten, weil sie sich mit allen Kräften gewehrt haben, um sich gegen eine mexikanische Mannschaft zu behaupten, die dachte, mit ihrem leichtes Spiel zu haben. Wohl zum ersten Mal bei dieser Weltmeisterschaft können die deutschen Spieler von sich behaupten, verdient gewonnen zu haben. 120 Minuten lang haben sie in ihrer Kampfkraft keine Sekunde nachgelassen. Und dann das Elfmeterschießen gegen die Mexikaner gewonnen.

Es war beileibe kein Spiel auf hohem Niveau. Schon gar nicht von den Mexikanern. Und wie immer nicht von den Deutschen. Es ist schon mühsam, immer wieder darauf hinzuweisen, daß dieser Mannschaft der spielerische Glanz fehlt. Das wird sich auch nicht mehr ändern. Dieses Thema ist abgehackt. Was das Spiel aber spannend und interessant machte, war, wie sich die Deutschen nicht einschüchtern ließen, wie sie sich nicht versteckten haben, sondern mit gleicher Münze zurückzahlten. Wären die Mexikaner mit spielerischen Mitteln zu Werke gegangen (offenbar haben sie die aber auch nicht), statt den Gegner durch Härte zu reizen, sie hätten wohl ein leichtes Spiel gehabt. Aber sie haben die Lust der Deutschen am Kampf geweckt, ihre Fähigkeit, dem Körper noch ein bißchen mehr Kraft abzuverlangen, als er bereit scheint zu geben.

Die deutschen Gesichter haben nicht schön ausgesehen. Sie waren ausgezehrt und von Kratzspuren gezeichnet. Aber sie strahlten auch jenen Glanz aus, den erschöpfte Sieger haben. Dietmar Jakobs: „Bei solchen Siegen vergißt man jede Anstrengung.“ Ein Beispiel dafür, wie zermürbend solche Kräfteakte sein können, war Karlheinz Förster, der gegen Mexikos Nationalhelden Hugo Sanchez spielen mußte. Von spielen war jedoch selten die Rede. Karlheinz Förster: „Das war schon kein Spiel mehr. Er hat nur gekrazt und gespuckt.“ Förster zeigte auf sein Kinn, wo ein Beweis seiner Aussage sichtbar wurde. Er sagt, er habe sich zusammenreißen müssen. Im Spiel hat er sich selbst die Zügel angelegt und zu sich gesagt: „Bleib ruhig.“ Über Sanchez: „Er hat gespielt wie ein Wilder.“ Doch Förster konnte seine Gefühle kontrollieren und hat sich gedacht: „Der darf kein Tor raschen.“

Thomas Berthold besaß leider nicht die Routine und Cleverness des Stuttgarters. Er versuchte nach einem Foul von Quirarte, den Mexikaner zu schlagen. Berthold: „Ich weiß nicht, ob ich ihn getroffen habe. Da einmal unter Druck. Durch den Platzverweis der Mexikaner aber hat sich das wieder ausgeglichen. Wir hatten doch die größeren Reserven.“

Vor allem das war das Überraschende an diesem Spiel, daß die Deutschen den längeren Atem hatten. Förster: „Die Mexikaner wollten möglichst schnell die Entscheidung. In dieser Anfangsphase haben sie sich wohl verausgabt.“ Auch Franz Beckenbauer wunderte sich, woher seine Spieler bloß die Kraft nahmen. „Wir hatten konditionell mehr drauf als die Mexikaner. Wenn man bedenkt, daß wir die schwerste Vorrundengruppe hatten, ist das für mich fast ein Wunder, daß wir konditionell noch so gut da sind. Wir wären doch fast ausgeblutet.“

Felix Magath hat sich gewundert, „daß in der ganzen Mannschaft bis zum Schluß noch was drin war.“

Der Hamburger Spielmacher kann eine Erklärung dafür anbieten: „Erstens liegt es wohl an der guten Konditionsarbeit und zweitens an der guten medizinischen Betreuung.“ Nach dem Sieg drückte selbst der gestrenge Mannschaftsarzt Heinz Liesen, ein Feind des Alkohols, beide Augen zu. Gerade er hatte ein paar Flaschen Sekt bereitgehalten.

Lothar Matthäus aber hat noch etwas anderes ausgemacht, was die Kräfte freisetzen könnte. Er sagt: „Man hat gesehen, daß es in der Mannschaft stimmt. Wir halten zusammen. Wir haben eine Kameradschaft und eine Harmonie von der Nummer eins bis zur Nummer zwanzig. Auch die Leute drumherum ziehen voll mit. Das baut einen auf.“

Das wird sogar vergessen gemacht, daß Torwart Ulf Stein als erster deutscher Spieler bei einer Weltmeisterschaft vorzeitig nach Hause geschickt wurde. Franz Beckenbauer hatte sich dazu entschlossen, nachdem er in deutschen Zeitungen gelesen hatte, was Stein alles über ihn und die Mannschaft gesagt hatte.

Vielleicht hat auch dies positive Auswirkungen. Mit diesem Einsatz von Kampfkraft und dank eines Wirtums und einer exzellenten medizinischen Betreuung hat Franz Beckenbauer „ein Traumziel“ erreicht.

Die Angst des Tormanns...

„Der Tormann überlegt, in welche Ecke der andere schießen wird. Wenn er den Schützen kennt, weiß er, welche Ecke er sich in der Regel aussucht, möglicherweise rechnet aber auch der Elfmeterschütze damit, daß der Tormann sich das überlegt. Also überlegt sich der Tormann weiter, daß der Ball heute einmal in die andere Ecke kommt. Wie aber, wenn der Schütze immer noch mit dem Tormann mitleidet und nun doch in die übliche Ecke schießen will. Und so weiter, und so weiter.“

Peter Handke in „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter“.

WELTMEISTERSCHAFT / Brasilien versteht die Welt nicht mehr: Frankreich jetzt gegen Deutschland

● Den Nervenkitzel beim direkten Duell Torwart gegen Spieler liebt Harald Schumacher ganz besonders. Ihr reizt die Möglichkeit, zu zeigen, daß er der Cleverere ist. 1982 bei der WM in Spanien hielt er im Halbfinale gegen Frankreich zwei Elfmeter – jetzt brachte er mit zwei Glanztaten seine Mannschaft erneut eine Runde weiter.

● „Sucht nicht nach Schuldigen, denn es gibt sie nicht“, bat Zico nach dem WM-Aus Brasiliens. Abi Chebid, der Vizepräsident des Fußballverbandes, sagt trotzdem: „Im brasilianischen Fußball wird zu viel improvisiert und zu wenig langfristig geplant.“ Er fordert eine Reform, obwohl er sagt: „Für dieses unglückliche Ausscheiden gibt es keine Sündenböcke.“



● „Ich will kein Held sein.“ Frankreichs Torwart Joel Bats wehrte sich gegen das überschwellige Lob, mit dem er nach den perfekten Elfmeter förmlich überschüttet wurde. Zuvor war er ständig von der französischen Presse kritisiert worden, vor dem Brasilien-Spiel schien sein Einsatz sogar so fraglich wie nie zuvor in den letzten Wochen.

● Nur 45 Minuten nach dem dramatischen Ausscheiden seines Teams erklärte Brasiliens Trainer Tele Santana in Guadalajara seinen Rücktritt. „Ich habe genug Geld, ich brauche den Fußball nicht mehr.“ Gleichzeitig bestritt er, nach Saudi-Arabien zurückkehren zu wollen, wo er bis zum Februar tätig war. „Ich werde in Brasilien bleiben.“

Ein Blick in die Presse

Pressestimmen zum Spiel Frankreich – Brasilien:

Journal do Brasil: „Brasilien und Frankreich bestätigten die Vorhersagen der Propheten in aller Welt: Sie lieferten das schönste Spiel der WM. Die Götter des Fußballs machten die Hoffnungen Brasiliens zunichte. Aber die Götter waren nicht völlig ungerecht. Sie bedachten einen Fußball mit Glück, der den brasilianischen immer mehr nachahmt und sich ihm angleicht. Platini, Tigana und Genossen spielten mit der Sorgfalt und der Ehrfurcht, die Schüler ihren Lehrern schuldig sind. In den beiden Spielen, die noch vor ihnen liegen, müssen sie alles tun, damit der artistische Fußball Sieger bleibt.“

Journal de Dimanche (Frankreich): „Bats der Held.“ Corriere della Sera (Italien): „Brasilien und Frankreich: Eine Hymne auf den Fußball.“ La Stampa (Italien): „Nun ist fast sicher: Frankreich wird diese WM gewinnen.“

Il Messaggero (Italien): „Eine unvergessliche Begegnung, die das wirkliche Endspiel war.“ La Repubblica (Italien): „Der Rauswurf Brasiliens ist wie eine Verurteilung der WM.“

Corriere dello Sport (Italien): „Historisches Unternehmen der Franzosen, nachdem 120 Minuten unvergesslichen Fußballs 1:1 geendet hatten.“

Gazzetta dello Sport (Italien): „Platini, welcher ein Fest für seine 31. Geburtstag und Zico seinen ihm den Aufstieg – Frankreich hat Recht.“

El País (Spanien): „Die Fußballfreunde sollten versuchen, ein Video von diesem Schauspiel zu erhalten.“

The Observer (England): „Das war vielleicht das außergewöhnlichste Spiel in der Geschichte des World Cup. Dieses Viertelfinale war nicht so sehr ein Fußballspiel, es war eine Fülle dramatischer Ereignisse.“

Sunday Mirror (England): „Nach einem der spannendsten Spiele der Fußballgeschichte schickte Luis

Das Viertelfinale

Sonntag: Brasilien – Frankreich 4:5
Samstag: Deutschland – Mexiko 4:1
Gestern: Argentinien – England
Gestern: Spanien – Belgien

Das Halbfinale

Spiel 1: Mittwoch (20.00), Guadalajara
Frankreich – Deutschland
Spiel 2: Mittwoch (24.00), Mexico City
Argentinien – Spanien/England

Spiel um Platz 3

Sonntag, 20.00 Uhr, in Puebla
Verlierer 1 – Verlierer 2

Das Endspiel

Sonntag, 20.00 Uhr, in Mexico City
Sieger 1 – Sieger 2

Fernandez Frankreich ins Halbfinale. Brasilien ist selbst schuld an der Niederlage.“

Mail on Sunday (England): „Frankreich hat den Sieg verdient. Das außergewöhnliche Ende dieses großen Spiels verdeckte fast, was vorher geschehen war. Aber das wunderbare Führungstalent von Careca und Platini Ausgleich hatten das Spiel bereits unvergesslich gemacht.“

Pressestimmen zu Deutschland gegen Mexiko:

„Ya“ (Spanien): „Alles sprach für die Jungens von Milutinovic: das Publikum, der Platz, die Höhe, die Hitze. Aber Schumacher verhinderte die Katastrophe.“

El País (Spanien): „Ein häßliches, trauriges, ruppiges Spiel ohne einen Torschuß.“ ABC (Spanien): „Mexiko und die Bundesrepublik boten ein Spiel, das einer Weltmeisterschaft unwürdig war. Beide erwiesen ihre absolute Unfähigkeit, ein Tor zu schießen.“

Sunday Times (England): „Das war eine fürchterliche Vorstellung. Die Deutschen waren genauso von der Rolle wie die mexikanischen Gastgeber.“

News of the World (England): „König Harald war tadellos. Der westdeutsche Schlußmann Harald Schumacher brachte seine Mannschaft ins Halbfinale.“

Sunday Mirror (England): „Westdeutschland mit Ach und Krach im Halbfinale.“

Corriere della Sera (Italien): „Ein dramatisches aber mittelmäßiges Spiel zwischen zwei mittelmäßigen Mannschaften.“

Il Messaggero (Italien): „Deutschland ist mittlerweile an diese nervenzerrenden Marathonläufe gewöhnt. Die Mannschaft hat den richtigen Charakter, starke Nerven, sie ist eine der Großen dieser WM.“

La Repubblica (Italien): „Auch Deutschland rettet sich mit der letzten Lotterie.“

Corriere dello Sport (Italien): „Ein häßliches Spiel – zwei Kunststücke Schumachers bei den Elfmern.“



Zwei Spiele mit Trauer und Jubel

Die Verzweiflung eingerahmt vom lauten Jubel: Harald Schumacher (links) hielt zwei Elfmeter, Joel Bats (ganz rechts) einen. Dazwischen wird geweint: Brasiliens Idol Pelé stiert mit leerem Blick ins Stadion, der große Michel Platini kann es nicht fassen, daß gerade er einen Elfmeter verschossen hat. Schumacher und Bats sagen, sie seien nicht die Helden, ihre Kollegen hätten das Lob verdient. Die beiden anderen haben keine Worte mehr.

FOTOS: AP (3), DPA



„Habe den Punkt auf das i gesetzt“

WELT: Dreimal trat ein Mexikaner zum Elfmeter an, zweimal wehrten Sie den Ball ab. Eine unglaubliche gute Quote. Wie hoch sehen Sie selbst Ihren Anteil am Erfolg, das Halbfinale erreicht zu haben?

Schumacher: Man soll meinen Anteil am Erfolg nicht überbewerten. Die Jungs haben mit neun Mann, nachdem Berthold vom Platz war, das „i“ gebaut, und ich habe den Punkt draufgesetzt.

WELT: Was tut ein Torwart beim Elfmeterschießen? Wenden Sie irgendwelche Tricks an?

Schumacher: Es war so, daß ich ständig mit unserem Trainer Horst Köppler Blickkontakt hatte. Mit Handzeichen hat er mir signalisiert, ob der Schütze ein Techniker oder ein Klopfer ist. Hand hoch hieß: Er ist ein Techniker. Durch Anfasen des Oberschenkels wurde mir gedeutet, ob der Schütze mit dem rechten oder dem linken Fuß schießen wird.

WELT: Hat Sie nicht das Pfeifen und der Lärm im Stadion in der Konzentration gestört?

Schumacher: Wenn 40 000 Zuschauer so richtig laut pfeifen, ist das so wunderschön. Aus den Publikumsbekundungen nehme ich mir immer das Positive heraus.

WELT: Woran denkt ein Torwart, kurz bevor es losgeht? Hat er überhaupt Gedanken, die er festhalten kann?

Schumacher: Zuerst einmal habe ich mir gedacht: Wenn meine Jungs normal treffen, dann bin ich mir ziemlich sicher, daß wir den Platz auch als Sieger verlassen werden. In den Pausen habe ich immer an meine Familie gedacht, die jetzt noch länger auf mich warten muß. Das ist um so erwähnenswerter, weil ich am Spieltag meinen zehnten Hochzeitstag hatte.

WELT: Ihre Kollegen trauen Ihnen beim Elfmeterschießen immer sehr viel zu. Sie sagen: Toni hält bestimmt zwei. Ist das immer so?

Schumacher: Nicht ganz, denn einmal habe ich mit dem 1. FC Köln beim Juan-Gamper-Turnier in Barcelona ein Elfmeterschießen verloren. Wenn die anderen Spieler sagen, daß ich immer zwei halte, dann ist das ziemlich hochgegriffen. Das ist wirklich nicht selbstverständlich, Manch-

mal muß man auch mit einem gehaltenen Elfmeter zufrieden sein.

WELT: Trotzdem, man sieht Ihnen an, wie Sie dieses Duell gegen den Schützen gewinnen wollen.

Schumacher: Ich bin halt immer scharf auf ein Elfmeterschießen, das ist für mich das Größte.

WELT: Hugo Sanchez haben Sie in eigenen Strafraum geholt, seine Wadenkrämpfe zu besiegen. Dadurch haben Sie sich viele Sympathien erworben.

Schumacher: Immer, wenn ich losgelassen habe, hat er gerufen: Mas, mas – mehr, mehr.

WELT: Die deutsche Elf hat Thomas Berthold durch Platzverweis verloren. Haben Sie danach noch an den Sieg geglaubt?

Schumacher: Ehrlich gesagt, nicht mehr. Nach dem Platzverweis von Thomas Berthold habe ich gedacht, jetzt ist alles am Ende, jetzt schaffen wir es bestimmt nicht mehr.

WELT: Die deutsche Mannschaft hat das Halbfinale erreicht. Eine Leistung, die ihr nicht von vielen zugebilligt wurde.

Schumacher: Daß wir das Halbfinale gegen die Franzosen erreicht haben, ist ein Riesenerfolg. Ich selbst habe nicht damit gerechnet, aber ich habe immer gesagt, daß die Mannschaft besser ist, als sie in der Öffentlichkeit dargestellt wird.

WELT: Gegen Frankreich treffen Sie auf Patrick Battiston. Sie sorgen bei der WM 1982 in Spanien nach Ihrem Foul an dem Franzosen für schlechte Erinnerungen. Ist das noch etwas zurückgeblieben?

Schumacher: Die Sache mit Battiston liegt nun vier Jahre zurück und sollte damit eigentlich erledigt sein. Ein für allemal. Gegen die Franzosen am Mittwoch kommt es sehr auf die Tagesform an. Aber ich denke, daß sich die Franzosen bis dahin mehr Gedanken machen als wir.

WELT: Wie lange wollen Sie denn noch Nationaltorwart bleiben?

Schumacher: Auf jeden Fall mache ich bis zur Europameisterschaft 1988 in der Bundesrepublik weiter. Als die Deutschen 1974 Weltmeister wurden, ist die Mannschaft total auseinandergefallen. So wie es jetzt aussieht, hören nach dieser WM mindestens zehn Mann auf. Deshalb möchte ich als einer der Älteren weitermachen.

Sprachloses Staunen vor diesem Spiel „Kein Finale kann schöner sein . . .“

U. SCHRÖDER, Guadalajara

Das sind die Stunden im Leben, in denen dir plötzlich die Worte fehlen. Du hockst da, die Hände zittern, die Luft flimmert. Du starrst hinunter auf den Grund der Arena und begreifst nichts mehr. Sie sind Geschenke, diese Spiele. Einmalig, kostbar, unwiederbringlich.

„Das war mein letztes Spiel. Nie mehr werde ich auf der Bank sitzen“, sagte Brasiliens Trainer Tele Santana. Was sonst hätte er sagen, was sonst hätte er tun sollen? Wer solch ein Spiel verliert, dem kann kein Sieg mehr wichtig, keine Niederlage mehr schmerzhaft sein.

Und wie ist solch ein Spiel einzuordnen, einzuschätzen?

Brasilien hatte mehr und bessere Chancen. Brasilien mußte gewinnen. Das klang banal, schal, dumm. Die Franzosen hatten am Ende mehr Kraft. Sie besaßen Klugheit und Ausdauer. Das klang nicht besser. Auch banal, schal, dumm.

Oder holen wir die Gerechtigkeit herbei, dieses unverlässliche von alten Lüden. Vor vier Jahren verloren die Franzosen beim Elfmeterschießen gegen die Deutschen. Diesmal ging beim russischen Roulette die tödliche Kugel an ihnen vorbei. Gut, auch Wunder lassen sich manchmal erklären, analysieren. Scheinbar zumindest. Socrates hatte Kraft nur für sechs Minuten. Frankreichs Mittel-

feld hetzte ihn, trieb ihn und in dieser Jagd schaute der stolze Brasilianer lange aus wie der weiße Hirsch. Am Ende war er nur noch ein hechelnder Hase. Und dann kam Zico . . .

Nein, das Unerklärliche läßt sich nicht erklären. Du stehst davor, sprachlos, staunend. Die größten Augenblicke, das höchste Glück, die tiefste Verzweiflung sind mit diesen flachen Sprüchen nicht mitzuteilen, nicht fühlbar zu machen.

Dann kam Zico . . . An diesem Punkt brechen alle Erklärungen ab. Bis zu diesem Augenblick war alles normal, alles richtig gelaufen. Bis Zico kam, war Brasilien gegen Frankreich ein Fußballspiel. Ein hinreißendes, ein brillantes, ein einzigartiges Fußballspiel. Kein Finale kann schöner sein“, sagte Tele Santana, sagte auch sein Kollege Henri Michel.

Als Zico kam, fielen die Samba-

trommeln in dumpfes Jauchzen, schollen an zum dröhnenden Triumphgeschrei, klangen ab zu beschwörendem Gemurmel. Als Zico kam, wurde aus dem Fußballspiel eine grausame Tragödie, deren schlimmer Ende einer entrann. Nicht weil er der Bessere, nur weil er der Glücklichere war.

Das Fußballspiel: Nach kaum einer Viertelstunde macht Careca das 1:0. Junior hatte zu Müller und der zu Careca gespielt. Ein sauberes Tor, ein brasilianisches Tor. Gleich danach trifft Müller den Pfosten. Jeder sieht: Brasilien ist wieder Brasilien. Es spielte schön, elegant, weich, tänzerisch. Die Spielzüge verschlingen und entwirren sich. Kringeln, kreiseln, werden dann plötzlich zu Peitschen und Messern.

Haben wir hier in Guadalajara Brasiliens Wiedergeburt zu feiern? Vielleicht. Doch Renaissance, das ist früher schon eine französische Angelegenheit gewesen. Michel Platini? Tor, gut, ein sauberer Abstoßer. Er mußte nur seine fragierendste Fähigkeit anwenden: zur Stelle sein, wenn etwas anzustellen ist.

Dann fängt Socrates an, Fehler zu machen. Das ist wie Wetterleuchten. Ferne Blitze kündigen das Unheil an.

Und dann kam Zico . . . hier beginnt die Tragödie, die Gruselgeschichte.

Achtzehn Minuten sind noch zu spielen. Eine Minute ist Zico auf dem Rasen. Er spielt den ersten Paß. Traumhaft schön. Der Ball dreht sich wie eine Billardkugel um den Gegner herum, dreht sich dem rennenden Branco vor die Füße. Branco rennt im Strafraum an Torwart Bats vorbei und der Torwart reißt ihn um.

Elfmeter. Zico wird schießen. Das Spiel ist entschieden. Zico ist der sicherste Elfmeterschütze und das 2:1 werden die Franzosen nicht mehr aufholen. Zico läuft an . . .

Nie in seinem Leben wird er erklären können, was in dieser Sekunde geschah, mit ihm geschah. Ewig wird er sich das Hirn zermartern, wird in seiner Seele wühlen. Warum, warum, warum.

Bats hat den Ball und Zico steht da wie ein Stück Stein. Er hat alles verspielt, verschenkt, vergeben in dieser Sekunde. Eine ganze Karriere, unzählige Tore, unzählige Siege werden wertlos in solchen Sekunden. Wozu ist Zico ein Fußballspieler, ein Star geworden, wenn er diesen Elfmeter nicht nutzt? Einen Augenblick schweigen die Samba-trommeln. Eine grausame Stille senkt sich in die Arena.

„Zico ist unser Herz. Ohne ihn sind wir nichts“, hatten sie gesagt, als er den Kummer mit seinem Knie hatte. Nur deshalb war er bei der Mannschaft geblieben. Nur deshalb hatte diese Torart durchgezogen. Übungen für das Knie, Übungen für die Finesse. Aber nie zuvor. Denn nur eine falsche Bewegung, und das Knie wäre ganz kaputt gewesen.

Nach dem Elfmeter verschwindet Zico aus dem Spiel der Carlos wie eine falsche Karte. Und Socrates schleicht sich dahin. Ein Bild zum Steinerweichen. Natürlich diktiert die Franzosen jetzt. Natürlich nimmt Platini nun den Regisseur. Brasiliens Mannschaft zerfällt. Die französische bleibt orientiert, koordiniert. In dieser Phase werden die Unterschiede sichtbar, die Unterschiede zwischen den Kontinenten, den Denkweisen, den Gefühlen.

Die Brasilianer spielen mit dem Instinkt, sentimental, ganz tief aus dem Bauch. Aber mit dem Herzen sind keine Krisen zu meistern. Nur mit dem Hirn. Die Brasilianer torieren in die Verlängerung, stolpern ins Elfmeterschießen. Die Franzosen steuern kühl und konzentriert darauf zu.

21. Juni 1986. Der Tag, an dem die Stars versagen. Alle. Zico, Socrates. Socrates schießt den ersten Elfmeter. Zwei Schritte zum Ball, schleppend. Und vorbei. Wofür werden die Brasilianer gestraft? Wofür? Bellone trifft nur den Pfosten. Aber von dort springt der Ball an Carlos Rücken und zurück ins Netz. Platini schießt drüber. Cesar nur an den Pfosten.

Sie haben dieses Spiel zu einem der besten gemacht, die je bei einer Weltmeisterschaft gespielt wurden. Aber als sie es entscheiden sollten, entscheiden mußten, waren sie unfähig.

Mit zitternden Händen hockst du da und notierst: Treffer für Brasilien. Alemao, Zico, Branco, Fehlschüsse Socrates und Cesar. Treffer für Frankreich Stoppra, Amoroso, Bellone, Fernandez, Fehlschuß Platini.

Luis Fernandez ist der letzte gewesen. Sein Schuß wird Brasiliens Fängsack. Wenn sitzen sie auf dem Rasen. Sie haben nicht verloren und sind doch geschlagen. Das Spiel hat einen Gewinner, aber keinen Sieger. Und du starrst hinunter auf den heißen Grund der Arena und begreifst nichts mehr.

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Mexiko: „Der bitterste Moment meines Lebens. So grausam ist Fußball.“

Vencer o Morir – siegen oder sterben – verlangte Samstag Monterreys Zeitung „El Diano“. Keine der beiden Forderungen wurde erfüllt. Als Pierre Littbarski seinen Elfmeter verwandelte und damit Deutschland ins Halbfinale und die Mexikaner aus dem Turnier schob, wurde es im Estadio Universitario sehr still. Doch schon einige Sekunden später erklangen die albekannten Sprechchöre: „Mexico, Mexico rarara!“ Trauer und Enttäuschung wurden nicht verhehlt. Aber die Mexikaner zeigten sich als tapfere und stolze Verlierer. Helden sind ihre Fußballstars trotz der Niederlage allemal.

Und die Helden zeigten ihre Fassungslosigkeit. Mit Tränen in den Augen und gesenkten Köpfen standen sie auf dem Platz. „Das war der bitterste Moment meines Lebens. So grausam ist Fußball“, klagte Abwehrspieler Fernando Quirarte. „Wir waren bestimmt nicht schlechter als die

Deutschen.“ Davon zeigte sich auch Trainer Velvor Milutinovic überzeugt: „Wir haben unsere Zuschauer nicht enttäuscht. Wir waren nahe am Ziel, doch wir haben verloren. weil einer verlieren mußte.“ Der nach 100 Minuten vom Platz gestellte Javier Aguirre, Publikumsliebhaber „Abuelo“ Cruz und der schon in der 32. Minute verletzt ausgeschiedene Kapitän Tomas Boy trauerten ihren vergebenen Chancen nach. „Ich habe mir einen schmerzhaften Abschied vorgestellt“, bedauerte der 34-jährige Boy, der nun seine Karriere beendet. Zuletzt bleibt immer noch der Trost, von einer als groß eingeschätzten Mannschaft erst im Elfmeter-Schießen bezwungen zu sein. Das hat den Stolz der Mexikaner nicht verletzt.

Darum feierten sie, tanzten und schunkelten in den Straßen von Monterrey, von Mexico City, vom ganzen Land. Die grün-roten Fahnen waren nicht eingerollt, sie wurden ge-

schwenkt, auch wenn sie pitschnaß waren. Kurz nach dem Spiel prasselten Regengüsse auf die Menschen nieder, doch sie beeinträchtigten die Fiesta ebenso wenig wie die Niederlage. Die Fans organisierten ihre eigenen Festumzüge. Dutzende, die in den Autos keinen Platz mehr gefunden hatten, führten auf Kühlerhauben und in Kofferräumen mit – immer wieder ertönten Hupkonzerte und „Mexico, Mexico rarara!“

Über 25 000 Polizisten waren allein in der Hauptstadt des Landes eingesetzt. Doch sie konnten sich im Hintergrund halten. Auch aus Monterrey wurde nach dem Spiel kein nennenswerter Unfall gemeldet. Kleinere Reibereien zwischen berittenen Polizisten und jugendlichen Fans waren schnell beigelegt. Es gab nur wenige vorläufige Festnahmen. Das erwartete Chaos blieb aus.

Bereits vor dem Spiel hatten Polizei und Militär ihre Stärke demon-

striert. 30 000 Uniformierte sicherten den Weg von der City zum Stadion und rund um die Arena im Norden der Stadt ab. 500 Geheimpolizisten schützten allein Staatspräsident Miguel de la Madrid. Er hatte seinen Besuch kurzfristig angekündigt und ebenso kurzfristig 300 bereits verkaufte Eintrittskarten angefordert. Er bekam sie. Sie stehen dem Staatsoberhaupt zu.

Leer gingen dagegen Zigtausende aus, die noch bis zuletzt auf ein erebtes Ticket gehofft hatten. Am Estadio Universitario blühte der Schwarzhandel. Die unverschämtesten Wucherer verlangten bis zu 150 000 Pesos, das sind umgerechnet 700 Mark. Unbezahlbare Summen für die meisten Mexikaner, aber im Heer der Kartenlosen waren auch viele Deutsche, die sich durch Fehlplanungen ihrer Reisebüros im Stich gelassen fühlten und sich nun den

begehrten Einlaß ins athletische Rund selbst erkämpfen wollten.

Russisch Roulette also draußen und drinnen, denn so bezeichnete Mexikos Torwart Pablo Larios das tragische WM-Ende seiner Mannschaft. „Die tödliche Kugel traf uns.“

Mit Lob für einen der Sieger sparte vor allem ein großer Verlierer nicht: Hugo Sanchez. „Das Denkmal von Deutschland heißt ab heute Toni Schumacher“, sagte das Fußball-Idol, das bei dieser Weltmeisterschaft vom Thron stürzte.

Damit bezog Sanchez sich nicht allein auf die gehaltenen Elfmeter, sondern vor allem auf Schumachers Hilfestellung in der 104. Minute. Als Sanchez mit einem Wadenkrampf am Boden lag, kam der deutsche Schlußmann aus seinem Tor und leistete Erste Hilfe, bis die mexikanischen Betreuer zur Stelle waren. So konnte der Kölner sein ramponiertes Image aufbessern. Schließlich hatte er bei

der WM in Spanien den Franzosen Battiston bei einem riskanten Abwehrmanöver schwer verletzt und anschließend nicht einmal sein Bedauern ausgedrückt.

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat doch eine willkommene Abwechslung geboten von alltäglicher Not. „Wir müssen aus dieser Niederlage lernen“, sagte eine Fernsehkommentator nach dem Spiel. „Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit wieder den wirtschaftlichen Problemen widmen. Auf diesem Gebiet müssen wir triumphieren, dort die Penalties verwandeln.“

Dem sportlichen Tief des Hugo Sanchez folgte das wirtschaftliche seiner Aktion. Die sind gefallen, parallel zur Schwindsucht des Pesos. Jetzt, da der Fußballrausch zu Ende ist, wird die wirtschaftliche Misere Mexikos wieder stärker in das Bewußtsein treten. Diese Mundial, auch wenn sie für die meisten nur eine Mundial aus der Ferne gewesen ist, hat

Ein Blick in die Presse

● Vor dreißig Jahren wollte Uwe Seeler nach Italien auswandern. Doch die Sportartikelfirma adidas verhinderte das. Nun hat der Bremer Torjäger Rudi Völler Angebote aus Italien und auch aus Frankreich vorliegen. Der adidas-Konkurrent Puma will dafür sorgen, daß Völler trotzdem im Lande bleibt.



Wie zu Seelers Zeiten: Kampf um Rudi Völler

DW, Mexiko
Die zunehmende Abwanderung deutscher Fußballer ins Ausland sollte mit einer Vertragsverlängerung für Rudi Völler gestoppt werden. Bundesligist Werder Bremen wollte den 26-jährigen bis 1990 engagieren, mußte aber auf die Unterschrift, die der Mittelstürmer im Nationalteam nach dem Spiel Deutschland - Mexiko leisten sollte, verzichten. Völler will sich nach dem Einzug der deutschen Mannschaft ins Halbfinale ganz darauf konzentrieren, seine Oberschenkel-Zerrung auszukurieren, um wieder einsatzfähig zu sein.
An den Vertragsverhandlungen ist Puma-Chef Armin Dassler maßgeblich beteiligt. Wie schon vor dreißig Jahren adidas finanzielle Unterstützung leistete, um zu verhindern, daß Uwe Seeler ein Angebot nach Italien anzunehmen, so stellt heute Puma die nötigen Mittel zur Verfügung, um dem Ausverkauf der Bundesliga ein Ende zu bereiten. Immerhin sind nach Rummenigge und Briegel bereits Lüttbarski und Förster abgewandert.
Dassler hatte bereits am Freitag den Werder-Vertrag für Völler mit dessen Manager Willi Lemke per Handschlag besiegelt. Nach dem Viertelfinale sollte der Kontrakt perfekt gemacht werden, quasi als

„Krönung eines unheimlich wichtigen Tages für den deutschen Fußball“. Lemke und Werder-Chef Böhmer traten jedoch allein vor die bereits laufenden ZDF-Kameras und geredet wurde nicht mit der Hauptperson, sondern über sie.
„Rudi war glücklich über den Abschluß des Vertrages, denn er ist an einer beruflichen Absicherung in Deutschland sehr stark interessiert. Er hat bei seiner Verletzung selbst gesehen, wie schnell es einen Rückschlag in der Karriere geben kann“, sagte Lemke und fügte hinzu: „Ich gehe davon aus, daß der Vertrag nach der WM wie ausgehandelt unterschrieben wird.“ Über konkrete Beträge währten die Verhandlungspartner Stillschweigen. Dassler ließ jedoch durchblicken, daß Völler mit dem Vertrag der teuerste Fußballer auf seiner Gehaltsliste sei. „Wir wollen mithelfen, einen Mann wie Völler in Deutschland zu halten, und sind bereit, dafür in einen sauren Apfel zu beißen.“
Völler wurde mit diesem Vertrag eine Zehn-Millionen-Mark-Offerte des französischen Aufsteigers Racing Club Paris ausgeschlagen. Weitere Angebote kamen von Inter und AC Mailand, von SSC Neapel und Sampdoria Genua. Die Italiener öffnen allerdings frühestens 1987 wieder ihre Grenzen.

Statistik der Spiele

Deutschland - Mexiko 0:0 n.V.
4:1 im Elfmeterschießen
Deutschland: Schumacher (32/73) - Jakobs (32/18) - Eder (30/7) ab 115. Lüttbarski (26/45), Förster (27/79) - Berthold (21/17), Matthäus (25/40), Magath (32/41), Brehme (25/28), Briegel (30/70) - Rummenigge (30/93) ab 58. Hoenes (33/5), Allos (29/45) - Mexiko: Larios - Felix Cruz - Amador (68. Francisco Cruz), Quirarte, Servin, Roy (33. de Los Cobos), Munoz, Aguirre, Espana, Negrete - Sanchez - Schiedsrichter: Diaz (Kolumbien). - Tore im Elfmeterschießen: 1:0 Allos, 1:1 Negrete, 2:1 Brehme, Schumacher hält Elfmeter von Quirarte, 3:1 Matthäus, Schumacher hält Elfmeter von Servin, 4:1 Lüttbarski - Zuschauer: 45 000 (ausverkauft). - Gelbe Karten: Allos, Förster, Matthäus, Quirarte, de Los Cobos, Servin, Sanchez. - Rote Karten: Berthold (65. wegen Tätlichkeit an Quirarte, Aguirre (100.) wegen wiederholten Foulspiels.
Brasilien - Frankreich 1:1 n.V.
3:4 im Elfmeterschießen
Brasilien: Carlos - Josimar, Ekinho, Julio Cesar, Branco - Almeida, Rino, Socrates, Junior (91. Silas) - Muller (72. Zico), Careca, - Frankreich: Bats - Amoros, Battiston, Bossis, Tussau - Tigana, Giresse (84. Ferreri), Platini, Fernandez - Rocheteau (100. Bellone), Stopira - Schiedsrichter: Igna (Rumänien). - Tore im Elfmeterschießen: 0:0 Bats hält Elfmeter von Socrates, 0:1 Stopira, 1:1 Almeida, 1:2 Amoros, 2:2 Zico, 2:3 Bellone, 3:3 Branco, 3:3 Platini schießt über das Tor, 3:3 Cesar schießt an den Pfosten, 3:4 Fernandez - Zuschauer: 68 000 (ausverkauft).
Torschützenwertung: 1. Careca (Brasilien), Linaker (England), Butragueno (Spanien) - alle fünf Tore; 2. Allobelli (Italien), Belanow (UdSSR), Ekljaer (Dänemark) - alle vier Tore. - Die im Elfmeterschießen erzielten Tore werden nicht gewertet.

Mexiko am Rande

● Zurückhaltend: Von rund 4000 Fußball-Fans wurden die dänischen Nationalspieler bei ihrer Rückkehr aus Mexiko auf dem Kopenhagener Flughafen begrüßt. Entgegen sonstigen dänischen Gepflogenheiten blieb der Kontakt zwischen Spielern und Anhängern jedoch spärlich. Nach dem Ausscheiden Dänemarks hatten verschiedene Sponsoren und der Kopenhagener Oberbürgermeister ein Volksfest zu Ehren der Mannschaft geplant. Auf Wunsch der Spieler wurde es jedoch nicht verwirklicht.
● Fernseh-Boom: Mehr als 500 Millionen Menschen werden nach Schätzungen der WM-Organisation am 29. Juni das Endspiel am Bildschirm verfolgen. Die Berechnungen gehen auf Daten zurück, die eine Marketing-Firma ermittelt hat. Bisher wurden nach Aussagen des Organisationskomitees 20 Prozent mehr Zuschauer registriert als bei der WM 1982 in Spanien.
● Dank: Morten Olsen, Kapitän der dänischen Nationalmannschaft hat sich in einem offenen Brief an die mexikanische Zeitung „El Heraldo“ bei den Mexikanern bedankt. Er schreibt: „Ich möchte dem mexikanischen Volk danken. Wir hatten einen schönen Aufenthalt in Ihrem wunderbaren Land. Ich hoffe, daß Ihnen unser Fußball so gefallen hat wie uns der Aufenthalt hier.“
● Angebot: Mexikos Mittelfeldspieler Manuel Negrete, der als der beste (noch) in Mexiko spielende Fußballspieler gilt, verhandelt mit Atletico Madrid. Eine Entscheidung soll in den nächsten Tagen fallen.
● Genesung: „Mir geht's wieder gut. Als ich das Ergebnis hörte, war auch das Ziehen in der Herzgegend vorbei“, sagte Egidius Braun, der Leiter der deutsche Delegation. Braun hatte am Freitag eine Herzattacke erlitten und konnte das Spiel gegen Mexiko nur am Bildschirm vom Bett aus verfolgen.

LEICHTATHLETIK / Heike Drechsler sprang Weltrekord - DLV-Präsident übte herbe Kritik

● Mit 7,45 Meter stellte die Jenaer Weltmeisterin Heike Drechsler-Daute in Tallinn einen neuen Weltrekord im Weitsprung auf. Sie verbesserte damit ihre eigene Bestleistung um einen Zentimeter. Es war einer der besten Weitsprung-Wettbewerbe aller Zeiten. Fünf Teilnehmerinnen erzielten Leistungen von über sieben Metern.

● Großes Comeback für den viermaligen amerikanischen Olympiasieger Carl Lewis bei den USA-Meisterschaften. Lewis sprintete die 100 Meter in 9,91 Sekunden und sprang 8,67 Meter weit. Leider war der Rückenwind zu stark, doch Lewis befindet sich ganz offensichtlich wieder auf dem Weg zu phänomenalen Leistungen.

● Heftige Kritik gab es beim Länderkampf der deutschen Leichtathleten mit den Italienern und Ungarn in Mailand. Verbandspräsident Eberhard Munzert rügte, daß man die jetzt erwarteten Leistungen noch nicht gebracht habe. „Unter dem Strich zu wenig“, befand Munzert.

Carl Lewis: Viel Wind, trotzdem ein Comeback

dpa/sid/UPI, Tallinn
Ein Weltrekord und eine Flut von Weltjahresbestleistungen - das war die Ausbeute an diesem Wochenende in der internationalen Leichtathletik. Beim Länderkampf der Sowjetunion gegen die „DDR“ in Tallinn (das Endergebnis lag bei Redaktionsschluß dieser Ausgabe noch nicht vor) sprang die Jenaerin Heike Drechsler 7,45 Meter weit. Die 21 Jahre alte Weltmeisterin verbesserte damit ihren eigenen Weltrekord vom 22. September vergangenen Jahres im sechsten Versuch trotz eines Gegenwinds von 0,9 Meter pro Sekunde um einen Zentimeter.
Beim Länderkampf in Tallinn und bei den amerikanischen Meisterschaften in Eugene (US-Bundesstaat Oregon) wurden die meisten Maßstäbe gesetzt. Dabei wäre es in Eugene um ein Haar zu einem neuen 100-m-Weltrekord gekommen. Carl Lewis, der viermalige Olympiasieger von Los Angeles, rannte die kürzeste Sprintstrecke in 9,91 Sekunden. Er war damit zwei Hundertstels Sekunden schneller als sein Landsmann Calvin Smith beim Weltrekord 1983 in Colorado Springs. Doch beim Sprint in Eugene herrschte eine unzulässige Windunterstützung von 4,48 Meter pro Sekunde. Erlaubt sind maximal zwei Meter.

Es wäre ein noch größerer Tag für Carl Lewis geworden, hätte sich der Wind in den erlaubten Grenzen bewegt, denn auch sein Weitsprung von 8,67 Metern war von allererster Güte, wie übrigens der gesamte Wettbewerb. Mike Conley brachte es auf 8,63 Meter, Larry Myricks auf 8,47 Meter. In Tallinn sprang indes der Sowjetruse Robert Emmijan bei regulären Bedingungen 8,38 Meter weit. Er egalisierte damit den sowjetischen Rekord von Semykin.
Zuviel Wind übrigens auch beim 100-m-Finale der Damen in Eugene. Aber dennoch gab es ein äußerst aufsehensreiches Rennen, in dem Olympiasiegerin Evelyn Ashford nach gut einem Jahr Pause - sie brachte 1985 ihr erstes Kind zur Welt - nur Dritte wurde. Allerdings in 10,85 Sekunden. Pam Marshall und Alice Brown waren bei einem unzulässigen Rückenwind von 2,87 Meter pro Sekunde in 10,80 Sekunden und 10,84 Sekunden schneller als die Weltrekordlerin.
Über 400-m-Hürden glänzte in Eugene in Abwesenheit von Weltrekordler und Olympiasieger Ed Moses diesmal Danny Harris mit 48,90 Sekunden. Zum Vergleich: Beim Länderkampf Italien gegen Ungarn und Deutschland in Mailand lief Europameister Harald Schmid aus Gelnhausen diese Strecke in der neuen deutschen Jahresbestzeit von 49,36 Sekunden. Bei den deutschen Meisterschaften Anfang Juli in Berlin hofft er auf eine Zeit unter 49 Sekunden.
Auf den Mittelstrecken dominierte



7,45 Meter - Weltrekord. Der weite Sprung der Heike Drechsler-Daute in Tallinn. FOTO ADN

STANDPUNKT / Ohne Zweifel

Wer im Spätsommer vergangenen Jahres noch an seinen Comeback-Absichten zweifelte, wurde eines Besseren belehrt: Carl Lewis meinte es wieder ernst in diesem Sommer. 9,91 Sekunden über 100 Meter und 8,67 Meter im Weitsprung sind schließlich ganz außergewöhnliche Leistungen. Sie sind es auch, obwohl sie bei den amerikanischen Meisterschaften in Eugene mit Hilfe eines allzu kräftigen Rückenwindes erzielt wurden. So etwas verhindert zwar den Eintrag in die Statistiken - trotzdem: bei 9,91 Sekunden über 100 Meter ist man zweifellos versucht, wieder von „Carl dem Großen“ zu sprechen und nicht mehr von „Carlchen“.

Während Amerikaner, Sowjets und die „DDR“-Athleten mit Weltklasseleistungen brillierten, enttäuschten die hiesigen Athletinnen und Athleten mal wieder auf der ganzen Linie. Eberhard Munzert, seit einem Jahr Präsident des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV), zog in Mailand das Resümee: „Unter dem Strich zu wenig. Wir sind jetzt genau dort, wo wir zu dieser Zeit nicht stehen wollten. Die Kritik, die gegen den Leistungsstand unserer Athleten und gegen den Ablauf der Qualifikationen in der Öffentlichkeit laut wurde, ist im großen und ganzen voll berechtigt.“

Vierundzwanzig ist Lewis jetzt, und damit im besten Sprintalter. Wie wäre es denn da mit einem richtigen Weltrekord? Man stelle sich einmal vor, Lewis würde nun

in Colorado Springs laufen, in einer Höhe von über 2000 Meter über dem Meeresspiegel? So, wie 1983 sein Landsmann Calvin Smith beim 100-m-Weltrekordssprint von 9,93 Sekunden.
Dann wäre Carl Lewis jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach der neue Weltrekordler, also der schnellste Mann der Welt - und das alles höchst offiziell. Denn rein rechnerisch gesehen, entspricht die Höhenlage von Colorado Springs nämlich einem Schiebewind von zwei Metern pro Sekunde. Mindestens. Das hilft ungemein; außerdem ist es erlaubt.

Fragt sich nur, ob Carl Lewis sich auf so etwas einlassen würde. Er will auf Meereshöhe der Schnellste sein. Eine solche Leistung sei unanfechtbar und über jeden Zweifel erhaben - eben ein Rekordergebnis von Lewis.
K. Bl.

FUSSBALL / Union Ost-Berlin schlug Bayer Uerdingen vor 21 000 Zuschauern in der Intertoto-Runde mit 3:2

In der Wuhlheide sangen sie: „Ha-Ho-He, Hertha BSC“

DIETER DOSE, Berlin
Die Kassen wurden gar nicht mehr geöffnet. 21 000 Zuschauer, Stadion ausverkauft. Ort der Handlung die Ostberliner Wuhlheide. Dort hatte der Bundesliga-Dritte Bayer Uerdingen zum IFC-Pokalspiel (Intertotounde) beim FC Union Ost-Berlin, Siebenter der „DDR“-Oberliga, anzutreten. 3:2 (2:1) gewann Union, obwohl die Mannschaft nach dem „DDR“-Pokalfinale (1:5 gegen Lok Leipzig) nur zehn Tage Urlaub hatte.
Die Wuhlheide, einst eine erste Fußball-Adresse in ganz Berlin. Dort,

Ortsbezeichnung „Alte Försterei“, spielte von 1908 bis 1980 Union Oberschönweide. Fünfmal Berliner Meister und 1923 im Finale um die deutsche Meisterschaft dem HSV mit 0:3 unterlegen. Als die gesamte Mannschaft 1950 nach West-Berlin flüchtete, verschwand der Name Union von der Bildfläche. 1968 erfolgte die Neugründung des FC Union.
1968 Pokalsieger, in diesem Jahr Finalist, in zwei Jahrzehnten viermal aus der Oberliga ab- und fünfmal aufgestiegen - sportlich steht Union im Schatten des Lokalrivalen Dynamo,

der gerade zum achten Mal hintereinander „DDR“-Meister geworden ist. Doch den Klub der Volkspolizei und Staatssicherheit mögen die Fans nicht, Union ist der Zuschauermagnet.
Dynamo hatte im entscheidenden Spiel um die Meisterschaft 4500 Zuschauer: im Schnitt kamen zum Meister 8900 Besucher. Zu Union aber 12 600! „Kürzlich für das Pokalendspiel hatten wir 80 000 Kartenanforderungen, sogar Bestellungen aus der Bundesrepublik“, be-

richtet ein Mitarbeiter des Union-Vorstandes.
Die Wuhlheide ist ein heißes Fußballplätzchen. Auch Uerdingen bekam das zu spüren. Kein Zuschauerbonus für den Bundesligaklub, „Eisern Union“ - mit dem jahrzehntealten Schlachtruf peitschten die Fans ihre Mannschaft zum Sieg. Als zur Anfeuerung Unions von den Rängen einige Male Sprechchöre „Ha-Ho-He, Hertha BSC“ ertönten, wunderten sich nur die Uerdinger Spieler. Die Stammgäste in der Wuhlheide kennen das, denn die Union-Fans verbin-

det über die Mauer hinweg eine stille Liebe mit dem Zweitliga-Absteiger aus dem Westen.
Ein weiträumig abgesperrtes Stadion und ein Riesenaufgebot von Volkspolizei und ziviler Ordnung. So ist es immer, wenn Union spielt. Denn der harte Kern der Fans - Kennzeichen: rotweiße Schals und Jeans-Jacken mit den Emblemen der Bundesligavereine - ist schon mehr als einmal aus der Rolle gefallen und hat den Klub durch Flaschenwürfe auch schon einmal eine Platzsperrung eingebracht.

Delta fliegt nach über 100 USA-Städten. Von Küste zu Küste.

Von New York bis Texas, von Florida bis Kalifornien fliegen Sie mit Delta durch die USA. Buchen Sie Delta-Flüge nach Atlanta. Oder von Frankfurt nach Dallas/Ft. Worth. In beiden Städten haben Sie bequeme Anschlußflüge nach 100 Städten in ganz USA.
Und auch ab New York und Boston hat Delta regelmäßigen täglichen Service in fast alle

Städte der USA.
Wenden Sie sich an Ihr Reisebüro. Oder rufen Sie Delta direkt an. Die Tel.-Nr. in Frankfurt (069) 25 60 30, in München (089) 129 90 61, in Stuttgart (0711) 226 21 91. Delta-Reservierungsbüros sind in der Friedensstraße 7, 6000 Frankfurt/Main, Maximiliansplatz 17, 8000 München, Königstraße 1b, 7000 Stuttgart. Flugplanänderungen vorbehalten.

DELTA.
The Airline Run By Professionals®

USA-Flüge auch ab Paris, London und Shannon, Irland.



GOLF/EM

Großer Sieg für Martina Koch in Paris

GERD A. BOLZE, Paris

Mit dem Gewinn der erstmals und künftig alle zwei Jahre ausgetragenen Europameisterschaft der Amateurgolferinnen feierte Martina Koch in Paris-Montfermeil ihren bisher größten Erfolg. Ihre internationale Klasse bewies die 20jährige Hannoveranerin mit fast schon profitorientierten 27+73+74+72=286 Schlägen bei schwerem Standard 72/Par 71, mit denen sie vor Louise Briens (Australien) 69+73+72+74=286 gewann.

Als Europameisterin wird Martina Koch eine willkommene Verstärkung für die Universitäts-Mannschaft von Arizona in Tucson (USA) sein, wo sie ab Mitte August ein mindestens zweijähriges Studium der Landschaftsarchitektur beginnt. Golfprofi will sie nicht werden. „Es ist ein verdammter schwerer Beruf, wenn man damit sein Geld verdienen muß“, er

TENNIS / Heute beginnt das erste Spiel in Wimbledon

Der siebte Sieg

sid, Eastbourne

Zum fünften Mal in Folge und zum siebten Mal in den letzten neun Jahren gewann die 29 Jahre alte Martina Navratilova das mit 200 000 Dollar dotierte Damen-Tennisturnier in Eastbourne. In einer Neuauflage des Vorjahres-Finales setzte sich die Welt-ranglisten-Erste bei der Generalprobe für die heute in Wimbledon beginnenden 100. All England Championships in einer Stunde und 46 Minuten mit 3:6, 6:3, und 6:4 gegen die Tschechoslowakin Helena Sukova durch.

Das anschließende Doppel-Endspiel gewannen Pam Shriver/Martina Navratilova gegen die Saarbrückenerin Welt-ranglisten-Fünfte Claudia Kohde-Kilsch und Helena Sukova in knapp einer Stunde mit 6:2, 6:4.

Für ihren Einzelsieg erhielt Martina Navratilova, die im Halbfinale Claudia Kohde-Kilsch mit 6:2, 6:0 ausgeschaltet hatte, 38 000 Dollar. Die im 15. Match gegen die Nummer eins der Welt-rangliste der Damen zum 14. Mal geschlagene Helena Sukova, die im Halbfinale die Amerikanerin Robin White ebenso klar mit 6:0, 6:2 besiegt hatte, konnte 17 000 Dollar mit nach Hause nehmen.

Die 21 Jahre alte Helena Sukova ist die letzte Spielerin, die Martina Navratilova auf Gras besiegt hat. Diese war im Viertelfinale der Australian Open im Dezember 1984, also vor nunmehr 18 Monaten.



Noch ein Preis für Martina Navratilova - beim Turnier in Eastbourne. FOTO: AP

John Newcombe ist überzeugt: „Boris Becker schafft es auch diesmal“

CLAUS GEISSMAR, London

In den Londoner Wettbüros wird am ersten Wimbledon-Spieltag Jan Lendl als der Favorit für das Jubiläumsturnier des Jahres 1988 gehandelt. Es sind dieselben Wettbüros, die am Montagmorgen zehntausende von Wetteinschreibern in den Papierkorb werfen mußten: Wochenlang galt es in London als sichere Wette, daß Brasilien die Fußball-Weltmeisterschaft in Mexiko gewinnen würde. Stellen die Buchmacher auch für Wimbledon die falsche Prognose?

Der deutsche Titelverteidiger Boris Becker wird in allen Londoner Wettgeschäften nach Ivan Lendl als der zweite Favorit gehandelt. Eine Umfrage unter früheren Wimbledon-Siegern ergibt die unterschiedlichsten Antworten. John Newcombe, Sieger der Jahre 1967, 70 und 71, ist überzeugt: „Becker gewinnt auch in diesem Jahr.“ Arthur Ashe, Überraschungssieger (1975) gegen Connors: „Ich glaube, diesmal schafft es Wilander.“ Der Engländer Fred Perry, der auf dem Wimbledon-Gelände schon als Bronzefigur steht, mit 77 Jahren aber zugleich ein sehr lebendiges Tennis-Denkmal ist, behauptet: „So offen war Wimbledon seit Jahren nicht.“

Perry hat von 1934 bis 1936 drei der 99 Titel gewonnen, die Wimbledon bisher vergeben hat. Daß es sich in diesem Jahr um den 100. Jubiläumstitel handelt, hat etwas mit Kriegsgeschichte zu tun. Denn sein 100jähriges Bestehen hatte der All England Lawn Tennis and Croquet Club schon 1977 gefeiert. Aber die 109jährige Klubgeschichte ist durch die beiden Weltkriege unterbrochen worden. Deshalb findet in diesem Jahr das 100. Turnier statt.

Zum erstenmal hat der Klub aus diesem Anlaß daran erinnert, daß auf

den Centre Courts von Wimbledon deutsche Bomben gefallen sind. Hunderte von Journalisten aus aller Welt, die aus Wimbledon berichten, ist eine kleine Broschüre mit der Klub-Geschichte übergeben worden. Dort sieht man ein Foto mit den Bombeneinschlägen durch das Dach des Centre Courts.

1200 Sitze sind in jener Bombennacht im Oktober 1940 zerstört worden. Auf einem benachbarten Parkplatz, auf dem heute wieder Rolls-Royce-Limousinen parken, standen damals Hühner- und Schweineställe für den besonderen Kriegsbedarf.

Aber der Geruch von Borstenvieh und Schweinepöckel ist für Wimbledon wirklich nur noch Geschichte. Dafür ist die berühmteste Tennisveranstaltung der Welt im Laufe der letzten Jahre ein großes kommerzielles Geschäft geworden. Fast 500 000 Menschen arbeiten hinter den Kulissen, um in den nächsten zwei Wochen 350 000 Zuschauer mit Erdbeeren und flüssiger Sahne und mit Bier und Würstchen zu versorgen. In den ersten Turniertagen erwarten außerdem 450 bis 500 Spieler, daß sie pünktlich ihr Lunch essen, nach einem Match duschen und dann mit einer Luxus-Limousine ins Hotel fahren können. Die entzücklichen Spielregeln (K.O.-System) eines Tennisturniers sorgen allerdings dafür, daß diese Spielerzahlen täglich halbiert werden. Am Endspieltag wird die Du-chen noch nur für zwei Spieler gebraucht.

Das Preisgeld für alle Spieler hat in diesem Jahr die Summe von 2,11 Millionen Pfund (7,17 Millionen Mark) erreicht. Der Sieger des Herren-Einzels wird 140 000 Pfund (476 000 Mark), die Siegerin 130 000 Pfund (442 000 Mark) kassieren. Was die

meisten Spieler noch gar nicht wissen, steht inzwischen in einem neuen Finanzgesetz von Schatzkanzler Nigel Lawson. Die 100ste Wimbledon-Meisterschaft ist die letzte, die es dem Klub erlaubt, das Preisgeld steuerfrei auszugeben. 1987 werden 20 Prozent Steuern vorab abgezogen.

Spielerinnen wie Martina Navratilova sind solche Steuerregeln allerdings längst gleichgültig geworden. Die Amerikanerin aus Prag, die seit 1978 sechsmal Wimbledon-Siegerin wurde, hat so viele Millionen mit dem Tennis-Spiel verdient, daß sie inzwischen mit einem ganzen Hofstaat reisen kann. Wimbledon hat sie diesmal im Traum beschäftigt. „Ich habe geräumt, daß Molly von Nostrand Wimbledon gewinnt“, erzählte Martina in Eastbourne, wo sie im Vorbereitungsturnier der Damen ungeschlagen blieb. Ob es ein Angsttraum war, sagte sie nicht.

Bei den Herren sah Martina Navratilova einen anderen „Amerikaner“ siegen, der ebenfalls aus der CSSR stammt, aber vorläufig weiter mit seinem Heimatpaß reist: Ivan Lendl. Und Lendl schlug seinen letzten Aufschlag sogar mit links auf - so einfach war das traumhafte Finale des Jahres 1986, das erst am übernächsten Sonntag zur wichtigsten Tennis-Realität der Saison und zum 100. Wimbledon-Titel wird.

Deutsche Tennisfans werden die Spiele in Wimbledon von heute an bis zum 6. Juli im Fernsehen verfolgen können - insgesamt 35 Stunden lang soll live aus London gesendet werden. Das ZDF beginnt die Übertragungen heute ab 14.50 Uhr mit dem traditionellen Eröffnungsspiel auf dem Centre Court zwischen Titelverteidiger Boris Becker und Edoardo Bengochea aus Argentinien.

OLYMPIA / Seoul

Nordkorea schwenkt nicht ein

sid/dpa, Tokio

In der Diskussion um die Austragung der Olympischen Sommerspiele 1988 scheint sich offenbar noch keine Einigung anzubahnen. Das Nationale Olympische Komitee (NOK) von Nordkorea hat die Austragung zweier olympischer Wettkämpfe (Bogenschießen und Tischtennis) als „lächerlich“ abgelehnt. Das berichtete die Zentrale Nachrichtenagentur in Pjöngjang, die sich dabei auf eine Aussage von NOK-Vizepräsident Kim Duk Jun beruft.

Nach einer in Tokio abgeordneten Radiosendung sagte Kim die nordkoreanischen Grundforderungen über die offizielle Vergabe der Spiele, die Aufteilung der Veranstaltungen und die Zusammensetzung des Organisationskomitees müßten in einer Form erfüllt werden, die beiden Koreas eine gemeinsame Gastgeberrolle erlaube. Nordkorea machte seinerseits den Vorschlag, die Spiele komplett zu teilen.

Bis zum 30. Juni sollen sich nun Nord- und Südkorea zu dem Vorschlag von IOC-Präsident Juan Antonio Samaranch äußern. Tischtennis und Bogenschießen aus dem Seoul-Programm zu lösen und nach Pjöngjang zu verlegen. Außerdem könnte das 100-km-Straßenrennen im Nord gestrichelt und eine der vier Fußball-Gruppen dort durchgeführt werden.

SCHWIMMEN

Rekorde wie am Fließband

sid, Ost-Berlin

Vor dem sechsten und letzten Tag der „DDR“-Meisterschaften im Schwimmen standen bereits ein Weltrekord, drei Europarekorde, sechs „DDR“-Bestmarken und zehn Jahres-Weltbestzeiten zu Buche.

Die überragendste Leistung gelang der 17 Jahre alten Europameisterin Astrid Strauß. Sie verbesserte in 8:26,52 Minuten ihren eigenen europäischen Rekord vom 28. Mai 1984 (8:28,36) erheblich. Auch Katja Hartmann blieb auf Rang zwei in 8:27,35 noch unter der alten Bestmarke. Gleichzeitig ist die Zeit von Astrid Strauß Jahres-Weltbestleistung.

Ihren Weltrekord über 200 m Freistil in 1:57,55 Minuten kommentierte die erst 16jährige Heike Friedrich eher zurückhaltend: „Heute ist es sehr gut gerutscht.“ Nach ihrer Glanzleistung ist sie nun die große Favoritin für die Weltmeisterschaft.

Doppel-Europameisterin Kathleen Nord dagegen verlor über 200 m Lagen nicht nur ihren Meistertitel, sondern auch den Platz in dieser Disziplin für die Weltmeisterschaft. Die Magdeburgerin wurde in 2:16,29 Minuten lediglich Dritte. Ähnlich enttäuscht zeigte sich der Ost-Berliner Jörg Woithe. Er wurde über 50 m Freistil in 23,41 Sekunden Meister, belegte aber über 100 m Freistil nur Rang drei und kann damit seinen WM-Titel nicht verteidigen.

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . .

FUßBALL

Aufstieg zur zweiten Bundesliga, letzter Spieltag: Gruppe Nord: Schöppingen - Rosen 1:5, Charlottenburg - St. Pauli 2:2. - Gruppe Süd, letzter Spieltag: Ulm - Salmrohr 2:0, Offenbach - 1890 München 3:1. - DM, Amateure, Finale: Rendscheldt - Birsfeldt 2:1. - Internationale, zweites Halbfinale: Gruppe 1: MTK Budapest - Düsseldorf 0:0. - Gruppe 2: Union Berlin - Uerdingen 3:2. - Gruppe 3: Tondheim - Mainz 1:1. Zagreb - Soko-Slovenija 2:0. - Gruppe 4: Sofia - Spartak 0:1. - Gruppe 5: Young Boys Bern - Hannover 0:2. - Ombitz - Walsch 3:0. - Gruppe 6: Desza Budapest - Grasshoppers 2:0. - Gruppe 7: Aarau - Wien 1:0. - Gruppe 8: Bayern Kopenhagen - Magdeburg 4:3. - Gruppe 9: St. Gallen 3:2. - Gruppe 10: Lyngby - 12. Tel Aviv - Graz 0:1. - Gruppe 11: Slovak - Posen 0:1. - Gruppe 12: Linz 2:2. - Gruppe 13: Göteborg - Zürich 5:0. - Gruppe 14: Lausanne - Grasshoppers 1:1. - Gruppe 15: Ferencváros Budapest 2:0. - Gruppe 16: Jena - Saarbrücken 3:1.

HANDBALL

Friedenskampf der Männer in Debrecen/Ungarn: Deutschland - Frankreich 25:25. - Ungarn - Österreich 27:23. - Deutschland - Österreich 30:15. - Ungarn - Frankreich 30:11.

HOCKEY

Bundesliga, Heurück, Gruppe Nord: Leipzig - Düsseldorf 4:1, RW Köln - Club an der Auer 2:3, SW Köln - DFC Hannover 6:1, Mülheim - Gladbach 4:0. - Gruppe Süd: Stuttgart - Mannheim 4:3, München - Heideberg 2:1. - Zweiter o. dritter Platz: Düsseldorf - Berlin 1:1, Rüsselsheim - Berlin 1:1.

WASSERBALL

Bundesliga, Endrunde, Meisterschaftsrunde: Spandau - Düsseldorf 12:7, Cannstatt - Duisburg 9:7, 13. - Absteigerunde: Esslingen - Köln 9:5, Würzburg - Offenbach 14:9.

TENNIS

Internationale Turniere in Bristol/England, Herren, Finale: Amurty (Irland) - Leconte (Frankreich) 7:5, 1:6, 8:6. - Damen, Finale: Eastbourne, Doppel, Finale: Navratilova/Shriver (USA) - Kohde-Kilsch/Sukova (Deutschland/CSSR) 6:2, 6:4.

TURNEN

Länderkampf der Damen in Luzern/Schweiz - Deutschland 94,55:97,13 Punkte. Einzelwertung: 1. Wilhelm 74,85, 2. Wetzel 74,00, 3. Lospichl (alle Deutschland) 73,90.

LEICHTATHLETIK

Länderkampf, Männer, Deutschland - Italien und Ungarn in Mailand, 200 m: 1. Lohse 20,98 Sek. - 400 m Hürden: 1. Schmid 49,39 Sek. - 800 m: 1. Scholz (alle Deutschland) 49,97. - Endstand: Deutschland - Italien 115:108, Deutschland - Ungarn 124:88. - 98. US-Meisterschaften in Eugene, Minn., 100 m: 1. Lewis 9,91 Sek., 300 m: 1. Heard 20,03. - 400 m: 1. Robinson 44,7. - 800 m: 1. Gray 1:44,73. - 1000 m: 1. Harris 48,50. - 1500 m: 1. Harris 48,50. - 2000 m: 1. Harris 48,50. - 3000 m: 1. Harris 48,50. - 4000 m: 1. Harris 48,50. - 5000 m: 1. Harris 48,50. - 6000 m: 1. Harris 48,50. - 7000 m: 1. Harris 48,50. - 8000 m: 1. Harris 48,50. - 9000 m: 1. Harris 48,50. - 10000 m: 1. Harris 48,50. - 11000 m: 1. Harris 48,50. - 12000 m: 1. Harris 48,50. - 13000 m: 1. Harris 48,50. - 14000 m: 1. Harris 48,50. - 15000 m: 1. Harris 48,50. - 16000 m: 1. Harris 48,50. - 17000 m: 1. Harris 48,50. - 18000 m: 1. Harris 48,50. - 19000 m: 1. Harris 48,50. - 20000 m: 1. Harris 48,50. - 21000 m: 1. Harris 48,50. - 22000 m: 1. Harris 48,50. - 23000 m: 1. Harris 48,50. - 24000 m: 1. Harris 48,50. - 25000 m: 1. Harris 48,50. - 26000 m: 1. Harris 48,50. - 27000 m: 1. Harris 48,50. - 28000 m: 1. Harris 48,50. - 29000 m: 1. Harris 48,50. - 30000 m: 1. Harris 48,50. - 31000 m: 1. Harris 48,50. - 32000 m: 1. Harris 48,50. - 33000 m: 1. Harris 48,50. - 34000 m: 1. Harris 48,50. - 35000 m: 1. Harris 48,50. - 36000 m: 1. Harris 48,50. - 37000 m: 1. Harris 48,50. - 38000 m: 1. Harris 48,50. - 39000 m: 1. Harris 48,50. - 40000 m: 1. Harris 48,50. - 41000 m: 1. Harris 48,50. - 42000 m: 1. Harris 48,50. - 43000 m: 1. Harris 48,50. - 44000 m: 1. Harris 48,50. - 45000 m: 1. Harris 48,50. - 46000 m: 1. Harris 48,50. - 47000 m: 1. Harris 48,50. - 48000 m: 1. Harris 48,50. - 49000 m: 1. Harris 48,50. - 50000 m: 1. Harris 48,50. - 51000 m: 1. Harris 48,50. - 52000 m: 1. Harris 48,50. - 53000 m: 1. Harris 48,50. - 54000 m: 1. Harris 48,50. - 55000 m: 1. Harris 48,50. - 56000 m: 1. Harris 48,50. - 57000 m: 1. Harris 48,50. - 58000 m: 1. Harris 48,50. - 59000 m: 1. Harris 48,50. - 60000 m: 1. Harris 48,50. - 61000 m: 1. Harris 48,50. - 62000 m: 1. Harris 48,50. - 63000 m: 1. Harris 48,50. - 64000 m: 1. Harris 48,50. - 65000 m: 1. Harris 48,50. - 66000 m: 1. Harris 48,50. - 67000 m: 1. Harris 48,50. - 68000 m: 1. Harris 48,50. - 69000 m: 1. Harris 48,50. - 70000 m: 1. Harris 48,50. - 71000 m: 1. Harris 48,50. - 72000 m: 1. Harris 48,50. - 73000 m: 1. Harris 48,50. - 74000 m: 1. Harris 48,50. - 75000 m: 1. Harris 48,50. - 76000 m: 1. Harris 48,50. - 77000 m: 1. Harris 48,50. - 78000 m: 1. Harris 48,50. - 79000 m: 1. Harris 48,50. - 80000 m: 1. Harris 48,50. - 81000 m: 1. Harris 48,50. - 82000 m: 1. Harris 48,50. - 83000 m: 1. Harris 48,50. - 84000 m: 1. Harris 48,50. - 85000 m: 1. Harris 48,50. - 86000 m: 1. Harris 48,50. - 87000 m: 1. Harris 48,50. - 88000 m: 1. Harris 48,50. - 89000 m: 1. Harris 48,50. - 90000 m: 1. Harris 48,50. - 91000 m: 1. Harris 48,50. - 92000 m: 1. Harris 48,50. - 93000 m: 1. Harris 48,50. - 94000 m: 1. Harris 48,50. - 95000 m: 1. Harris 48,50. - 96000 m: 1. Harris 48,50. - 97000 m: 1. Harris 48,50. - 98000 m: 1. Harris 48,50. - 99000 m: 1. Harris 48,50. - 100000 m: 1. Harris 48,50. - 101000 m: 1. Harris 48,50. - 102000 m: 1. Harris 48,50. - 103000 m: 1. Harris 48,50. - 104000 m: 1. Harris 48,50. - 105000 m: 1. Harris 48,50. - 106000 m: 1. Harris 48,50. - 107000 m: 1. Harris 48,50. - 108000 m: 1. Harris 48,50. - 109000 m: 1. Harris 48,50. - 110000 m: 1. Harris 48,50. - 111000 m: 1. Harris 48,50. - 112000 m: 1. Harris 48,50. - 113000 m: 1. Harris 48,50. - 114000 m: 1. Harris 48,50. - 115000 m: 1. Harris 48,50. - 116000 m: 1. Harris 48,50. - 117000 m: 1. Harris 48,50. - 118000 m: 1. Harris 48,50. - 119000 m: 1. Harris 48,50. - 120000 m: 1. Harris 48,50. - 121000 m: 1. Harris 48,50. - 122000 m: 1. Harris 48,50. - 123000 m: 1. Harris 48,50. - 124000 m: 1. Harris 48,50. - 125000 m: 1. Harris 48,50. - 126000 m: 1. Harris 48,50. - 127000 m: 1. Harris 48,50. - 128000 m: 1. Harris 48,50. - 129000 m: 1. Harris 48,50. - 130000 m: 1. Harris 48,50. - 131000 m: 1. Harris 48,50. - 132000 m: 1. Harris 48,50. - 133000 m: 1. Harris 48,50. - 134000 m: 1. Harris 48,50. - 135000 m: 1. Harris 48,50. - 136000 m: 1. Harris 48,50. - 137000 m: 1. Harris 48,50. - 138000 m: 1. Harris 48,50. - 139000 m: 1. Harris 48,50. - 140000 m: 1. Harris 48,50. - 141000 m: 1. Harris 48,50. - 142000 m: 1. Harris 48,50. - 143000 m: 1. Harris 48,50. - 144000 m: 1. Harris 48,50. - 145000 m: 1. Harris 48,50. - 146000 m: 1. Harris 48,50. - 147000 m: 1. Harris 48,50. - 148000 m: 1. Harris 48,50. - 149000 m: 1. Harris 48,50. - 150000 m: 1. Harris 48,50. - 151000 m: 1. Harris 48,50. - 152000 m: 1. Harris 48,50. - 153000 m: 1. Harris 48,50. - 154000 m: 1. Harris 48,50. - 155000 m: 1. Harris 48,50. - 156000 m: 1. Harris 48,50. - 157000 m: 1. Harris 48,50. - 158000 m: 1. Harris 48,50. - 159000 m: 1. Harris 48,50. - 160000 m: 1. Harris 48,50. - 161000 m: 1. Harris 48,50. - 162000 m: 1. Harris 48,50. - 163000 m: 1. Harris 48,50. - 164000 m: 1. Harris 48,50. - 165000 m: 1. Harris 48,50. - 166000 m: 1. Harris 48,50. - 167000 m: 1. Harris 48,50. - 168000 m: 1. Harris 48,50. - 169000 m: 1. Harris 48,50. - 170000 m: 1. Harris 48,50. - 171000 m: 1. Harris 48,50. - 172000 m: 1. Harris 48,50. - 173000 m: 1. Harris 48,50. - 174000 m: 1. Harris 48,50. - 175000 m: 1. Harris 48,50. - 176000 m: 1. Harris 48,50. - 177000 m: 1. Harris 48,50. - 178000 m: 1. Harris 48,50. - 179000 m: 1. Harris 48,50. - 180000 m: 1. Harris 48,50. - 181000 m: 1. Harris 48,50. - 182000 m: 1. Harris 48,50. - 183000 m: 1. Harris 48,50. - 184000 m: 1. Harris 48,50. - 185000 m: 1. Harris 48,50. - 186000 m: 1. Harris 48,50. - 187000 m: 1. Harris 48,50. - 188000 m: 1. Harris 48,50. - 189000 m: 1. Harris 48,50. - 190000 m: 1. Harris 48,50. - 191000 m: 1. Harris 48,50. - 192000 m: 1. Harris 48,50. - 193000 m: 1. Harris 48,50. - 194000 m: 1. Harris 48,50. - 195000 m: 1. Harris 48,50. - 196000 m: 1. Harris 48,50. - 197000 m: 1. Harris 48,50. - 198000 m: 1. Harris 48,50. - 199000 m: 1. Harris 48,50. - 200000 m: 1. Harris 48,50. - 201000 m: 1. Harris 48,50. - 202000 m: 1. Harris 48,50. - 203000 m: 1. Harris 48,50. - 204000 m: 1. Harris 48,50. - 205000 m: 1. Harris 48,50. - 206000 m: 1. Harris 48,50. - 207000 m: 1. Harris 48,50. - 208000 m: 1. Harris 48,50. - 209000 m: 1. Harris 48,50. - 210000 m: 1. Harris 48,50. - 211000 m: 1. Harris 48,50. - 212000 m: 1. Harris 48,50. - 213000 m: 1. Harris 48,50. - 214000 m: 1. Harris 48,50. - 215000 m: 1. Harris 48,50. - 216000 m: 1. Harris 48,50. - 217000 m: 1. Harris 48,50. - 218000 m: 1. Harris 48,50. - 219000 m: 1. Harris 48,50. - 220000 m: 1. Harris 48,50. - 221000 m: 1. Harris 48,50. - 222000 m: 1. Harris 48,50. - 223000 m: 1. Harris 48,50. - 224000 m: 1. Harris 48,50. - 225000 m: 1. Harris 48,50. - 226000 m: 1. Harris 48,50. - 227000 m: 1. Harris 48,50. - 228000 m: 1. Harris 48,50. - 229000 m: 1. Harris 48,50. - 230000 m: 1. Harris 48,50. - 231000 m: 1. Harris 48,50. - 232000 m: 1. Harris 48,50. - 233000 m: 1. Harris 48,50. - 234000 m: 1. Harris 48,50. - 235000 m: 1. Harris 48,50. - 236000 m: 1. Harris 48,50. - 237000 m: 1. Harris 48,50. - 238000 m: 1. Harris 48,50. - 239000 m: 1. Harris 48,50. - 240000 m: 1. Harris 48,50. - 241000 m: 1. Harris 48,50. - 242000 m: 1. Harris 48,50. - 243000 m: 1. Harris 48,50. - 244000 m: 1. Harris 48,50. - 245000 m: 1. Harris 48,50. - 246000 m: 1. Harris 48,50. - 247000 m: 1. Harris 48,50. - 248000 m: 1. Harris 48,50. - 249000 m: 1. Harris 48,50. - 250000 m: 1. Harris 48,50. - 251000 m: 1. Harris 48,50. - 252000 m: 1. Harris 48,50. - 253000 m: 1. Harris 48,50. - 254000 m: 1. Harris 48,50. - 255000 m: 1. Harris 48,50. - 256000 m: 1. Harris 48,50. - 257000 m: 1. Harris 48,50. - 258000 m: 1. Harris 48,50. - 259000 m: 1. Harris 48,50. - 260000 m: 1. Harris 48,50. - 261000 m: 1. Harris 48,50. - 262000 m: 1. Harris 48,50. - 263000 m: 1. Harris 48,50. - 264000 m: 1. Harris 48,50. - 265000 m: 1. Harris 48,50. - 266000 m: 1. Harris 48,50. - 267000 m: 1. Harris 48,50. - 268000 m: 1. Harris 48,50. - 269000 m: 1. Harris 48,50. - 270000 m: 1. Harris 48,50. - 271000 m: 1. Harris 48,50. - 272000 m: 1. Harris 48,50. - 273000 m: 1. Harris 48,50. - 274000 m: 1. Harris 48,50. - 275000 m: 1. Harris 48,50. - 276000 m: 1. Harris 48,50. - 277000 m: 1. Harris 48,50. - 278000 m: 1. Harris 48,50. - 279000 m: 1. Harris 48,50. - 280000 m: 1. Harris 48,50. - 281000 m: 1. Harris 48,50. - 282000 m: 1. Harris 48,50. - 283000 m: 1. Harris 48,50. - 284000 m: 1. Harris 48,50. - 285000 m: 1. Harris 48,50. - 286000 m: 1. Harris 48,50. - 287000 m: 1. Harris 48,50. - 288000 m: 1. Harris 48,50. - 289000 m: 1. Harris 48,50. - 290000 m: 1. Harris 48,50. - 291000 m: 1. Harris 48,50. - 292000 m: 1. Harris 48,50. - 293000 m: 1. Harris 48,50. - 294000 m: 1. Harris 48,50. - 295000 m: 1. Harris 48,50. - 296000 m: 1. Harris 48,50. - 297000 m: 1. Harris 48,50. - 298000 m: 1. Harris 48,50. - 299000 m: 1. Harris 48,50. - 300000 m: 1. Harris 48,50. - 301000 m: 1. Harris 48,50. - 302000 m: 1. Harris 48,50. - 303000 m: 1. Harris 48,50. - 304000 m: 1. Harris 48,50. - 305000 m: 1. Harris 48,50. - 306000 m: 1. Harris 48,50. - 307000 m: 1. Harris 48,50. - 308000 m: 1. Harris 48,50. - 309000 m: 1. Harris 48,50. - 310000 m: 1. Harris 48,50. - 311000 m: 1. Harris 48,50. - 312000 m: 1. Harris 48,50. - 313000 m: 1. Harris 48,50. - 314000 m: 1. Harris 48,50. - 315000 m: 1. Harris 48,50. - 316000 m: 1. Harris 48,50. - 317000 m: 1. Harris 48,50. - 318000 m: 1. Harris 48,50. - 319000 m: 1. Harris 48,50. - 320000 m: 1. Harris 48,50. - 321000 m: 1. Harris 48,50. - 322000 m: 1. Harris 48,50. - 323000 m: 1. Harris 48,50. - 324000 m: 1. Harris 48,50. - 325000 m: 1. Harris 48,50. - 326000 m: 1. Harris 48,50. - 327000 m: 1. Harris 48,50. - 328000 m: 1. Harris 48,50. - 329000 m: 1. Harris 48,50. - 330000 m: 1. Harris 48,50. - 331000 m: 1. Harris

Pankraz, die Kultur und die Weltmeisterschaft

Überzeugte Europäer auf einer Party bei Pankraz zu Hause stritten sich darüber, welche der großen europäischen Nationen am meisten zur kulturellen Identität des alten Kontinents beigetragen habe, wer also seit dem Herausreten der einzelnen Volksteile aus der lateinisch-christlichen Einheitskultur des Mittelalters und vor dem Wiedereintauchen in die amerikanisch inspirierte Massen- und Einheitskultur unserer Tage die glanzvollsten Beiträge zur Kultur Alt-Europas geliefert habe. Das ging natürlich nicht ohne gegenseitiges Wundschlagen ab, und beim Auseinandergehen einigte man sich darauf, daß der ganze Streit doch nur ein Spiel gewesen sei.

Am härtesten traf es den anwesenden Exilpolen, weil sich die Gästecher schnell darauf einigte, daß Polen, bei allem Respekt, nicht in die Reihe der großen Beiträger-Nationen zu rechnen sei. Man wollte nur die allerersten, die gewaltigsten Namen nennen, die unbestrittenen Wege, und da fiel ihnen bei Polen nur Frau Curie ein. Ein Mickiewicz komme nun einmal nicht gegen Goethe an, ein Chopin nicht gegen Schumann. Kopernikus sei kein Pole gewesen, und auch die vielen italienischen Bauwerke in Warschau könne man nicht zu Polen machen.

Ähnlich urteilte man übrigens über Spanien. Hier fand man „nur“ Cervantes; Calderon stehe zu sehr im Schatten Shakespeares. Sowohl Polen wie Spanien, meinte einer, seien gerade deshalb in Hinterhofen geraten, weil sie stets die treuesten Tochter Europas, nämlich seines Christentums, gewesen seien. So hätten sie die Renaissance gewissermaßen verschlafen und hätten später allzu viel „übernehmen“ müssen. Bismarck hat dazu bekanntlich ein boshafes Bonmot gemacht: „Ein paar Gebetbücher“, schrieb er, „ergeben noch keine Kultur.“

Blieben für den Wettbewerb also nur noch England, Frankreich, Italien, Deutschland und Rußland. Sehr gut weg kam schließlich Deutschland, obwohl die Mehrzahl der Gäste sich heute bei solchen Gesprächen ja immer klein machen. Aber auch sie konnten nicht verhindern, daß Deutschland mit sämtlichen Stimmen der Ausländer zum Weltmeister der „innerlichen Disziplin“, d. h. der Musik und der Philosophie erklärt wurde.

Gegen die musikalische Sequenz Bach-Händel-Haydn-Mozart-Beethoven-Schumann-Wagner ist eben einfach kein Kraut gewachsen, auch wenn man Händel zur Hälfte den Engländern schenkt und die köstliche Barockmusik der Italiener sowie ihre prächtigen Belcanto- und Schmetzeroper des neunzehnten Jahrhunderts inklusive Verdi und Puccini in allerhöchster Weise berücksichtigt. Genauso steht es bei der Philosophie. Gegen die Sequenz Leibniz-Kant-Fichte-Schelling-Hegel-Nietzsche-Heidegger kommt niemand an, und noch aus den Namen der zweiten Reihe könnte man eine Mannschaft zusammenstellen, die es ohne weiteres mit den Oberligen der anderen aufnehmen.

Als sehr mäßig erwies sich die Lage Frankreichs, auf der Pankraz

party vertreten durch einen temperamentvollen Bonner Zeitungskorrespondenten. Er reklamierte erste Plätze für die Franzosen in der Malerei und in der Literatur, und er hatte dafür wahrhaft eindrucksvolle Namen parat, in der Malerei Poussin und Lorrain, Watteau und Fragonard, die Impressionisten, Cézanne, van Gogh und – den Spanier Picasso; in der Literatur Racine, Corneille und Molière, die Aufklärung mit Voltaire, Diderot, Rousseau, die großen Romanciers des neunzehnten Jahrhunderts, Balzac, Flaubert, Zola.

Wie gesagt, das waren statliche Sequenzen. Aber leider setzte man gegen jede einzelne ebenso statliche aus anderen Ländern. Ein einziger Shakespeare, so reklamierte man gegen den Widerspruch des Franzosen, wie die Troika Racine-Corneille-Molière mehr als auf Italiens Malerei mit Giotto, Mantegna, Tizian, Tiepolo und Veronese sowie die großen Holländer Rembrandt und Rubens umfassen zwar nicht einen so langen Zeitraum gleichbleibender Qualität wie die Malerei der Franzosen, seien ihr jedoch zu ihrer Zeit überlegen gewesen. Und die großen russischen Romanciers Gogol, Tolstoj, Dostojewskij stünden ebenfalls über Balzac und Zola.

Frankreich wurde immerhin Weltmeister des Essays und der Sprachpflege. Italien bekam den Preis für Baukunst und Plastik, England (wegen Shakespeare und der Folgen) den für Schauspiel- und Unterhaltungskunst sowie für Geschichtsschreibung (Gibbon). Ein totes Rennen zwischen Deutschland, Frankreich und England gab es bei der Entwicklung der Naturwissenschaft. Und am Ende (man war schon beim Hinausgehen) warf man noch einen Spezialpreis für Universalgenies aus, der zu gleichen Teilen an Leonardo, Leibniz und Goethe ging.

Der letzte Gast nahm Pankraz beiseite und fragte ihn mit freundlichem Rippenstoß, ob er das ganze Gezerre um „größte Kulturbeiträge“ nicht nur deshalb vom Zaum gebrochen habe, damit niemand auf die Idee käme, die Fußballweltmeisterschaft einzuschalten. Und ob es denn wirklich notwendig gewesen sei, Polen so früh vom Platz zu stellen und dadurch den polnischen Gast so zu verstimmen.

Nun, antwortete Pankraz, er habe tatsächlich an den Fußball gedacht. Ein bisschen qualifiziertes Wettbewerbsbewußtsein unter europäischen Künstlern und Schriftstellern könne aber doch bestimmt nicht schaden. Diesen Tribut an die moderne Massenkultur könnten sie leichten Herzens leisten. Leider barmten viele von ihnen statt dessen unentwegt über den unheilvollen Einfluß des „Amerikanismus“. Ihm klinge das immer wie ein Vorwand, um den eigenen Mangel an Willen zum großen Wurf zu kaschieren und es sich im dekadenten Nichtstun bequem zu machen.

Pankraz

Eine Uraufführung im Mittelpunkt der Welt: Arno Schmidts „Vogelhändler von Imst“ in Eschede

Nannten sie ihn einst Allah oder Apoll?

In der Turnhalle zu Eschede blöken die Schafe. Was sie da tun? Ganz einfach: Sie spielen Theater! Und die Menschen? Sofern es sich um Zuschauer handelt, sitzen sie auf Grasbüscheln oder der blanken Turnhallen-Erde, wobei es sehr die Frage ist, ob es sich wirklich um Zuschauer handelt. Da auf dem Programm-Zettel des Mitsommernachts-Abends ein Stück des Ver-Schreibungskünstlers Arno Schmidt steht – es heißt „Der Vogelhändler von Imst“ und soll hier sieben Jahre nach dem Tod seines Urheberers uraufgeführt werden – könnte es sich um eine nachgelassene Metapher des Dichters handeln: Die Herde blickt sich ins eigene Antlitz.

Da muß man schon eine genauere Standortbestimmung vornehmen. Zunächst einmal also: Wo liegt eigentlich Eschede? Bei Bargfeld natürlich. Und wo liegt Bargfeld? Eine ganz dumme Frage! Im Mittelpunkt der Welt, weil Arno Schmidt hier gelebt hat. Und der Mittelpunkt der Welt liegt zwischen Celle und Uelzen. In der schönen Heide, weswegen es in der größten Kneipe des Ortes auch ein Hermann-Löns-Steak gibt. Hier jedenfalls veranstalteten rührige Ortsintellektuelle alle zwei Jahre ein „Heide(n)-Spektakel“ unter dem bescheidenen Stichwort „Randlage Eschede“ (weil der Ort nur am Rande von Bargfeld liegt). Und diesmal nun hatte die benachbarte Schmidt-Stiftung Geld lockergemacht, um dem Inbegriff ihres Wirkens endlich auch auf der Bühne zum rechten Nach-Leben zu verhelfen.

Denn dieses Nach-Leben des Dichters ist es schließlich, worum es uns zu gehen hat. Universal wie das Denken des Meisters soll auch sein Weiterwirken sein. Das Theater, dem er sich zu Lebzeiten leider verschloß, konnte da nur ein Aspekt sein. Zunächst einmal sollte auch die Rechtsprechung, die den Bargfelder Ehren-titel bislang so nachhaltig ignoriert hatte, gefälligst mit Poesie der dritten Art befüllt werden. 1983 nämlich befanden die „Erben“, Witwe Alice, beraten vom sozialromantischen

Reemtsma-Erben Jan Philipp (Schmidt: „Der bescheidenste meiner Leser“) und die von ihm finanzierte Schmidt-Stiftung, daß der Fischer-Verlag, der das Werk seit 1971 betreut, nicht mehr der richtige Partner sei. Man kündigte den Vertrag fristlos „aus wichtigem Grund“.

Man warf dem Verlag vor, sich nicht ausreichend um das Werk zu

de Male unterlagen Schmidts Erben. Die Witwe und ihr jugendlicher Mann geben „dennoch nicht Ruhe“. Bis nach Karlsruhe wollen sie's treiben. Denn es kann nicht sein, was nicht sein darf. Jan Philipp (der an seinem Hamburger Institut für Sozialforschung ergründen läßt, warum die einen reich und die anderen arm sind) möchte gern die Abhängigkeit der

wurde Biographisches veröffentlicht, worin die Nachwelt darüber streitet, ob der große Arno in der Schule mit Spitznamen Allah oder Apoll hieß, ob er früher viele Bücher besaß oder nur ein Regal voll, ob er 1910 oder 1914 geboren ist etc. So wird er von der Herde seiner Verehrer also dechiffriert in Gerichtssälen, Stiftungen, Mitschüler-Erinnerungen, dechiffriert bis zur Unkenntlichkeit.

Ver-Ehrung (Arno Schmidt mag verzeihen) ist auch eine Ehrung. Womit wir wieder in Eschede wären. Das Bremer Theater mußte ihn unter der Doppelregie von Günter Krämer und Rudolf Danker auch bühnenmäßig nachleben lassen. „Der Vogelhändler von Imst“ ist ein dialogisch gefalteter Essay über das Problem der Trivialität in Kunst und Leben, geführt am Beispiel des Wanderschau Spielers und Bestseller-Autors Carl Spindler (1796-1855): Zwei Ausgeflippte von heute (Magdalena Eberle und Ludwig Boettger), ein Fabrikanten-Ehepaar (Traute Hoess und Hans Falar) und ein kluger Referent



Man plaudert über die Trivialität in Kunst und Leben: Szene aus Arno Schmidts nachgelassenem „Vogelhändler von Imst“

kümmern, nur noch Taschenbuch-Ausgaben zu publizieren (wobei in mehreren Fällen die Verträge nicht rechtzeitig verlängert worden waren) und obendrein in den Abrechnungen nicht korrekt gewesen zu sein. Bei Fischer war man natürlich empört.

Jahrelang hatte man Ernst Kraus (Schmidt-Eckermann) ausschließlich als Schmidt-Lektor beschäftigt, wollte gerade eine Gesamtausgabe vorbereiten und konnte sich obendrein auf den Autor berufen, der kurz vor seinem Tod erklärt haben soll, sich bei Fischer gut aufgehoben zu fühlen. Der Prozeß ist inzwischen durch zwei Instanzen gegangen. Bei

Autoren von den Verlagen höchst-richterlich durchbrochen sehen.

Jedenfalls hat er erreicht, daß Arno Schmidt weiter die Gazetten beschäftigt. Ein Urheberrecht-Professor hat sogar für die Einführung der indischen Witwen-Verbrennung plädiert. Fischer warf inzwischen 14 Hardcover-Reprints von Schmidts Werken zwischen 1949 und 1969 auf den Markt. Die eigene gegründete Konkurrenz, der Schweizer Verlag Hoffmann, kontierte mit einer achtbändigen Kasse aller Erzählungen und Romane vor den sogenannten „Typskripten“, wovon 20 000 Exemplare verkauft sein sollen. Außerdem

(Lutz Schmidt) spiegeln sich unfreiwillig im Denk- und Sprachgestus vergangener Klischees. Die Formen wandeln sich, der Geist bleibt starr.

Das ist partiell ganz witzig, beim Lesen aufschlußreich, vieldeutig und raffiniert. Aber Arno Schmidt ist ein Hirn-Künstler, weswegen die gewiß glänzenden Schauspieler regelrecht in ihrem neudeutschen Camping-Bewußtsein gequält idyllisch sitzen bleiben. Schaf-Ambiente für Arno? Blicke wir nach, was Arno den Erben aus dem Grabe nach-ruft. „Keiner tat etwas Unerlaubtes; da ihnen ja alles erlaubt war“.

LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

Rückkehr zum Ballett: Ruth Berghaus choreographiert an der Wiener Staatsoper Henzes „Orpheus“

Apoll wird besiegt, aber machtlos gegen Hades

Eine Welt wie nach der Katastrophe. Kein Laut mehr zu hören. Wie Lemuren liegen die gesichtslosen Gesöpfe in ihrer grauen Uniformität am Boden. Die Nähe des Todes hat jedes Leben erstickt. Erst mit der Zeit zeigt sich eine Bewegung unter der Masse Mensch. Einzelne bäumen sich plötzlich wie unter einem Stromstoß auf und sacken sofort schmerzhaft wieder zusammen. Namenlos schlagen einen makabren Takt. Aus einem bloßen Geräusch erwacht ein gewaltiger Klang. Aus einem spontanen Impuls entwickelt sich nach und nach eine neue Form. Hoffnung gewinnt wieder körperliche Gestalt. Nach diesem Ebenbild erschafft sich Orpheus seinen Gott. Und Apoll entflieht alsbald, in einen goldglänzenden Overall gehüllt, dem beängstigten Betonbunker von Hans Dieter Schaal – an einem dünnen Draht entlang, der eigentlich Musik ist, eine szenische Metapher, eine Saite seiner Harfe.

Eine Schöpfungsgeschichte aus einem Stoff, aus dem für gewöhnlich

nicht gerade unsere Mythen sind. Ruth Berghaus, als Regisseurin/Choreographin zum ersten Mal an der Wiener Staatsoper tätig, folgt der Ballettmusik in zwei Teilen, 18 musikalischen Zuständen und drei Zwischen-spielen von Hans Werner Henze auf eine ganz und gar eigene Weise. Sie wird niemals so konkret wie William Forsythe, der 1979 die aufbegehrende Uraufführung in Stuttgart gelang. Sie operiert nicht so offensichtlich mit den Erfahrungen des Alltags, auch wenn ihr Stück beklemmend gegenwärtig erscheint.

Ruth Berghaus hebt Christian Tichy und Mariahuise Jaske nicht einfach vor dem Hintergrund des Ensembles ab. Sie demonstriert vielmehr ihre Menschwerdung exemplarisch. Wie Tiere häuten sich die beiden. Sie streifen ihre Einheitskleidung ab. Sie werden sich ihrer Persönlichkeit, ihrer Unterschiedlichkeit, ihrer Geschlechtlichkeit mit einem Schlage bewußt. Erschreckt rennen sie auseinander, stellen sich tot. Doch die Empfindungen sind stärker.

Mit zaghafter Zärtlichkeit berührt man sich. Man tanzt im selben Schritt, im gleichen Gefühl. Die Heftigkeit des Liebesaktes kommt nicht überraschend.

Es ist schon erstaunlich, mit welcher Einfaltkraft Ruth Berghaus – nach Jahren der Ballettabstinenz – ihre Bewegungsabläufe entwirft. Dabei macht es sich die einstige Schülerin der großen Gret Palucca ebenso wie einfach wie den Tänzer oder Zuschauer. Sie läßt niemanden unbeleuchtet, aber man muß ihre Botschaft schon zu lesen wissen, bevor sich einem dieser „Orpheus“ erschließt.

Die Banalität des Bösen gibt zu denken, ohne daß die Unmittelbarkeit der Aufführung darunter leidet. Dieses Ballett hat einen doppelten Boden. Denn die Welt des Todes, die im Bühnenbild von Hans Dieter Schaal so bedrohlich aus den Fugen gerät und auf der Kippe steht, diese Welt, die so verückt spielt, ist die unsrige. Es gibt keine Ausflucht. Apoll wird besiegt, aber Hades (Heinz Heidenreich) gegenüber ist Orpheus

machtlos. Das Ende erinnert an den Anfang. Während das abendliche Licht des Todes das Schlachtfeld überstrahlt, flackert über den Leibern ein starrer, stehender Schwan.

Die letzten Tage der Menschheit? Ein Schwanengesang? Ruth Berghaus läßt zumindest hoffen, daß alles wieder von vorn beginnt. Wie Orpheus hat nicht ausgespielt. Wie die Musik, die Gerd Kühl geschickt auf Wiener Verhältnisse reduziert hat, ohne daß die orchestrale Intensität unter Leitung von Ulf Schirmer hörbar mindert, spiralförmig auf ihren Anfang zurückkommt, findet auch der Tanz zu einer Form, der eigentlich zu einer Fortsetzung zwingt. Vielleicht ist Ruth Berghaus, die vor allem mit ihrer Regie-Arbeit am Berliner Ensemble und mit ihren Opern-Inszenierungen Furore machte, dem Ballett noch nicht verloren. Ein großer Abend der Wiener Staatsoper, der für die Zukunft einiges erwarten läßt.

HARTMUT REGITZ

Nächste Aufführung: 24. 6.; Kartenbestellung: 00432225324 2656

JOURNAL

Sasses Spielplan für die Berliner Bühnen

dpa, Berlin
Rolf Hochhuth, Pavel Kohout, Hartmut Lange und Thomas Brasch gehören zu den Autoren, die für die Staatlichen Schauspielbühnen Berlins neue Stücke schreiben. Hochhuth wird sich möglicherweise dem Problem der Atomenergie widmen. Der Spielplanentwurf für das Schiller-Theater, die Werkstatt und das Schloßpark-Theater für die Spielzeit 1986/87, die Generalintendant Heribert Sasse und sein Chefdramaturg Knut Boeser vorstellten, enthält 14 Stücke lebender Autoren, darunter Thomas Bernhard, Franz Xaver Kroetz, Athol Fugard sowie die „DDR“-Autoren Heiner Müller, Peter Hacks und Christoph Hein. Insgesamt sind acht Uraufführungen und vier deutsche Erstaufführungen, aber auch ein Shakespeare- und ein Büchner-Zyklus geplant. Deutliche Kritik äußerte Sasse an der nach seiner Ansicht veralteten Struktur der Staatlichen Bühnen. Außerdem kritisierte er, daß einige „gut dotierte Schauspieler“ zwar in Anspruch nehmen, sich aber „so benehmen, als wenn sie Gäste wären und nur spielen wollen, was ihnen gefällt“.

„Konflikt-Ausschuß“ für sowjetische Filme

AFP, Moskau
Ein „Konflikt-Ausschuß“, der über das Schicksal zahlreicher in der Sowjetunion verbotener Filme entscheiden soll, ist zum Abschluß des fünften Kongresses der sowjetischen Filmregisseure gegründet worden. Elem Klimow, der neue Erste Sekretär des sowjetischen Film-Verbandes und mit seinem Film „Agonia“ selbst ein Betroffener, gab das auf einer Pressekonferenz im Außenministerium in Moskau bekannt. Klimow, der zugleich auf Vorschlag des für Propaganda zuständigen Sekretärs des ZK der KPdSU, Alexander Jakowlew, gewählt zu sein, erwartet künftig „größere Rechte“ für die Filmzensur in der Sowjetunion. Der Konflikt-Ausschuß soll vor allem über 25 sowjetische Spiel- und mehrere Dokumentarfilme entscheiden, die zum Teil seit 20 Jahren in der UdSSR verboten sind.

„Enlightenment“ zum Edinburgh Festival

J. St. Edinburgh
„Enlightenment“ heißt eines der Hauptthemen beim 40. Edinburgh Festival. Gemeint ist die Zeit der Aufklärung in Schottland, die Zeit der künstlerischen, philosophischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritte um 1800. Musik, Theater und Ausstellungen sollen diesen Zeitraum illustrieren. Insgesamt präsentieren vom 10. bis 30. August Ensembles aus zehn Ländern sechzehn Schauspiele. Aus der Bundesrepublik Deutschland gastiert das Bayerische Staatstheater mit „John Gabriel Borkmann“ von Ibsen. Opern kommen aus Rußland und Schweden, ein Zirkus aus China. Ballettgruppen aus Polen und Frankreich.

Ernesto Sabato 75

dpa, Buenos Aires
Bekannt wurde er durch die Romane „Der Maler und das Fenster“ (1949) und „Über Helden und Gräber“ (1961), in denen er sich als einfühlsamer Interpret der Mentalität der Menschen seines Heimatlandes Argentinien erwies. Ernesto Sabato, der morgen 75 Jahre alt wird, ist der Sohn italienischer Einwanderer. Er hat Mathematik und Physik studiert und war bereits mit 28 Jahren Dozent für Atomphysik an der Universität La Plata. 1945 verließ er seinen Lehrstuhl, weil er dem „wissenschaftsgläubigen Kretinismus“ abschwören wollte, wie er einmal erklärte. In der jüngsten Vergangenheit engagierte er sich als eine Art Sonderbotschafter für die junge Demokratie. Vor allem setzte er sich auch für die Männer und Frauen ein, die während der Militärdiktatur „verschunden“ sind. Sabato ist Träger des Cervantes-Preises, der höchsten Auszeichnung für einen spanischsprachigen Schriftsteller.

DAS AKTUELLE TASCHENBUCH

Für Peter Huchel war die Stadt „keinen Fischfang wert“, für Friedrich Hebbel dagegen nichts Geringeres als ein „verwirklichter Traum“. Gemeint ist jene Stadt in Italien, die schon seit langem Künstler herausfordert wie kaum eine andere: Venedig. Die Anthologie „Venedig im Gedicht“ führt uns, was Wunder bei dem Genre, mitten in die Poesie dieser Stadt, vereint rund 90 Texte von 57 Poeten verschiedener Räume und Jahrhunderte. Petrarca findet sich ebenso wie Ezra Pound, Jorge Guillén oder Christoph Meckel. Ein bezaubernd lyrischer Stadtführer, der auch in Winkel Venedigs führt, die mit dem bloßen Auge kaum erkennbar sein dürften.

U. Sch.
Fascial Märche (Hrsg.): „Venedig im Gedicht“, Insel, 133 S., 9 Mark.

Wien: Molières „Don Juan“ unter Benno Besson

Heiner Müllers Blendung

Kann man sich vorstellen, daß ein junger Bauer seinem Freund, der ein fernes Schiff nicht wahrnehmen kann, zuredet: „Du hast die Blendung.“ Oder daß ein junges Mädchen in Männerkleidung, um einen Kopf kleiner und mit heller Knabenstimme, den Verlobten einer Bauernmutter darstellen soll? Beides gehört ebenso zur Regieauffassung Benno Bessons wie allerhand andere, nur historischer Bemühung zuzuschreiben die Ungereimtheiten und eine mehr oder weniger interlineare Übersetzung. Offenbar fand der Übersetzer Heiner Müller im Dictionnaire für „aveuglement“ „Blindheit, Blendung“ und entschied sich für das zweite Wort.

Das Burgtheater folgte in der Inszenierung von Molières „Don Juan“ durch Benno Besson mit Respekt der ursprünglichen – übrigens vom Dichter selbst noch vielfach veränderten – Gestaltung, die zu seiner Zeit unvorstellbar aufsehen erregte. Man hat damals weniger als heute Zynismus geduldet, den dieser Lebemann Juan als sein Prinzip erklärt. Und daß er am Ende in die Hölle fährt, konnte die peinliche Bloßstellung der christlichen Heuchler nicht gutmachen.

In der Aufführung der Burg war jedoch gerade diese Schlusszene von einer erstaunlichen Banalität. Hand in Hand fahren der Komtur und Don Juan mit dem Bodenlitz ins Flammmeer aus roten Seidenpapierfahnen hinab. Bei den großartigen technischen Möglichkeiten der Burg eine herbe Enttäuschung, aber sicher gewollt. Nur: Der Bezug auf die Bühnentechnik des 18. Jahrhunderts wird

heute mit leichtem Lächeln als Zitat zur Kenntnis genommen, die beachtliche moralische Erschütterung bleibt aus.

Sie wollte sich am Anfang der Aufführung durchaus einstellen, wo Karlheinz Hackl als Don Juan in einer köstlichen Robe à la Incroyable (Ezio Toffolutti) im Selbstgefühl eines Frauenhelden und tapferen Feuchters, aber auch als Ästhet, das Bekannte seiner Amoral deponiert. Man versteht ihn, wenn man sein Handeln auch ablehnt, man ist sogar bereit, ihm Achtung zuzugestehen. Recht glaubhaft spielte auch Kurt Sornitz den aufpöppelnden Diener Sganarelle, während Horst Christian Beckmann als erschütterter Vater des Herzensbrechers und Schuldenmachers weder in seiner Anklage, mit weinerlichem Geschrei vorgebracht, noch nach der Scheinversöhnung die Figur ausfüllen vermag.

Der langanhaltende Applaus des Publikums war sicher nicht nur dem Vergnügen darüber zuzuschreiben, daß das Burgtheater hier einen Ansatz zur Nationalbühne gemacht hatte, wie man sie von ihm erwartet, sondern auch dem einfach hinreißenden Bühnenbild, den schwer vom Schnürboden herabhängenden, goldbraunen Stoffbahnen, die in kunstvollen Schwenkbewegungen einmal den Sturm des Zeitgeschehens deutlich machten, dann aber auch anschauliche Räume und Nischen bildeten. Ein bewundernswürdiger Einfall des Bühnenbildners Toffolutti, freilich kaum wiederholbar, ein optisches Ballett.

ERIK G. WICKENBURG

Nächste Vorstellungen: 23. und 29. Juni; Kartenbestellung: 004322253 24 26 58.



W. Koeppen 80

Ein Tag hat ihn berühmt gemacht. Es ist der fiktive Tag in der ungenannten, aber keineswegs fiktiven Stadt München, in der sich in der Nachkriegszeit die Schicksale von Deutschen und Amerikanern verknüpfen. Mit diesen „Tauben im Gras“ hat sich Wolfgang Koeppen 1951 in der Literatur etabliert – gegen seine Zeit und damit im Einverständnis mit vielen Dichterkollegen. 1954 folgte „Der Tod in Rom“, später schlossen sich Reiseberichte „Nach Rußland und anderswo“ (1958) an. Dann kam 1973 das „Romanische Café“ mit kleiner Prosa heraus, und seitdem begnügt sich der Dichter mit dem Versprechen kommender größerer Werke und mit Schweigen. An Lob mangelt es ihm trotzdem nicht, heute zu seinem 80. Geburtstag. DW

Eine Oper namens „Rigoletto“ – Hans Neuenfels inszeniert Verdi in Berlin

Dreizehn Seiten Gebrauchsanweisung

Man kann von Verdi halten, was man will, aber er war unumstritten ein einzigartiger Theatermann, der es verstand, seine dramatischen, seine psychologischen Ansichten auf Tüpfeln in Musik umzusetzen. Darin bestand sein Genie: sich ebenso klar und unmißverständlich in Musik auszudrücken wie ein genialer Filmschreiber, sagen wir Ingmar Bergman, im Bild. Das Glück für Ingmar Bergman: kein Hans Neuenfels kann ihm seine Filme verunzeln. Verdi muß damit rechnen.

Die Deutsche Oper Berlin zeigt ein Stück namens „Rigoletto“. Es ist von Neuenfels, der sich dabei der Musik Verdis bedient. Nur fällt er ihr pausenlos szenisch ins Wort. Er weiß alles besser. Er versteht das Einfachste aufs kunterbunteste symbolisch zu verwirren. Seine Inszenierung ist eine Last, an der die Aufführung schwer trägt wie Rigoletto an seinem Buckel.

Silvio Varviso am Pult dirigiert auf rechten Sinnes und mit sicherer Hand neben der Aufführung her. Er schenkt dem Szenenquark (wie könnte er auch anders?) keinen Gedanken. Noten lassen sich nun einmal nicht umkehren. Die Musik geht unbeirrt ihren vorgeschriebenen dramatischen Gang, und Varviso versucht, sie genau zu artikulieren. Das Orchester unterstützt ihn mit Sorgfalt dabei. Die Aufführung ist musikalisch tadellos einstudiert, nur fehlen ihr ein bißchen Pfeifer und Verve, sie leidet an Dürftigkeit, an mangelnder oder gar nicht vorhandener Leidenschaft, zu prägnanter.

Varviso sorgt rundum für Exaktheit, für das richtige Tempo. Er drückt die Orchestersprache nicht zur Begleitmusik nieder. Immer wie-

der setzt er genau Verdis Akzente. Es kommt zu einer heimlichen Verschwörung zwischen ihm und den Sängern, von der Neuenfels gar nichts weiß. Kühl macht sich die Musik insgesamt über den Szenenkrampf lustig.

Dem Regisseur sind alle Mitwirkenden an Professionalismus und Musikalität an Internationalität deutlich über. Sie gehen die ihnen vorgeschriebenen Gänge, sie machen die ihnen vorgeschriebenen Gesten, sie erklimmen vorgeschriebene Positionen und singen ungerührt und unbeirrt Verdi.

Sie können das schon deswegen, weil Neuenfels' neues Theater in den arriosen Brennpunkten dem uralten gleich, in dem man beim Ariensingen noch den Fuß auf den Souffleurkasten setzte. Diesen Kasten hat Neuenfels abgeräumt. Der Fortschritt: jetzt hält man sozusagen den Souffleurkastenfuß in der Schwebel.

Dennoch kommt es zu Irritationen des musikalischen Vortrags durch die Inszenierung. Die Cabaletta des Herzogs im zweiten Akt verpufft peinlich, obwohl Dano Raffanti die vorangegangene Arie zum vokalen Höhepunkt der Aufführung auszubauen verstand. Doch nun hüpfen ihm vor der Nase wie Mückenschwärme Symbolfiguren herum. Das ist lästig. Fortan will Raffanti nichts mehr richtig gelingen, er stürzt vocal ab und wird zum Buhmann der Aufführung.

Gilda ist Barbara Hendricks. Ihr zierlicher, vibratorischer hoher Sopran variierte die berühmte Arie, von Varviso liebenswürdig betreut, wie die bekannte Porzellanliste. Da setzt es Ovationen. Als dramatische

Sängerin dagegen bleibt sie bei dem beschränkten Ausdrucksradius ihres Singsings vergleichsweise matt.

In der Titelpartie zeigt Ingvar Wixell die alte Macht seines unbegrenzten Singsings. Doch singt er neben der Rolle her. „Mit einem objektivierenden Rhythmus“, sagt Neuenfels, „schlägt sich Rigoletto in selbstzerstörerischem Haß auf die eigene Brust.“ Sich mit dem Rhythmus auf die Brust zu schlagen, ist schon schwer. Nun aber auch noch in selbstzerstörerischem Haß und mit einem objektivierten Rhythmus – daran muß selbst das Genie scheitern.

Wixell, dieser phänomenale Darsteller, tut sich schwer mit der Darstellung des nicht Darstellbaren. Das verkragt auch sein Singen und führt zu Eindimensionalität des Vortrags. Von der Vielfältigkeit seiner vokalen Palette zeigt Wixell diesmal nur die plakativen Farben, doch diese mit imponierender Sattheit.

Zu seiner Inszenierung hat Neuenfels im Programm eine 13seitige Gebrauchsanweisung gegeben, die sich abenteuerlich liest. Herzog Gilda und Rigoletto bilden danach ein „Trío infernal“, in dem „ein jeder den anderen braucht“. Für Neuenfels ist „der Protagonist ein Terzett“. Aber das stimmt leider nicht. Der Herzog braucht weder Gilda noch Rigoletto. Gerade das ist die Tragödie.

Von Anfang segelt die Aufführung mit dem falschen Wind, den Neuenfels macht. Dafür gab es – beinahe schon gottgegeben – die herkömmliche Mischung aus Beifall und Buhs.

KLAUS GEITEL

Nächste Vorstellungen: 24. 27. und 30. 6.; Kartenbestellung: 030341 44 49

